H. lit. U. 263
Schmitthenner

A Litt. u. 263.

161 V.

Ueber das

Cultur- und Schulwesen.

Von

Friedrich Schmitthenner.

I. Bändchen.

Die Culturverfassung von **Nassau**, **Hessen-Darmstadt** und **Rheinpreußen**, gerechtfertigt gegen die Verläumdungen des Hofraths **Thiersch** in München.

Giessen, 1839.
Druck und Verlag von **G. F. Heyer**, Vater.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

2470

H. lit. U.
263.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

R

Ueber das
Cultur- und Schulwesen.

BIBLIOTHECA ... ENSIS

Von

Friedrich Schmitthenner.

I. Bändchen.

Die Culturverfassung von **Nassau**, **Hessen-Darmstadt** und **Rheinpreußen**, gerechtfertigt gegen die Verläumdungen des Hofraths **Thiersch** in München.

Giessen, 1839.
Druck und Verlag von **G. F. Heyer**, Vater.

Die

Culturverfassung

von

Nassau, Hessen-Darmstadt

und

Rheinpreußen,

gerechtfertigt

gegen die Verläumdungen des Hofraths **Thiersch**
in München.

Von

Friedrich Schmitthenner.

Giessen, 1839.
Druck und Verlag von G. F. Heyer, Vater.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Es ist in diesem Büchlein zu lesen, wie es nach göttlicher Fügung gekommen ist, daß ich, obwohl ich mich Anfangs bei meinen Studien nicht zum Schulmanne bestimmt, in meinem Leben eine Reihe sehr verschiedenartiger Aemter in dem Systeme der Cultur zu versehen gehabt habe. In diesen mannigfachen Stellungen, und in den Leiden und Freuden, die mit ihnen verbunden waren, ist denn mein Nachdenken vielfältig darauf gerichtet gewesen: worin das Wesen der Cultur bestehe, wie dieselbe auf das Wohl des Menschen würke, und welche die richtige Methode der Erziehung und des Unterrichtes sei. Als Ergebniß meines Nachdenkens und Versuchens werd' ich in dem sechsten der zwölf Bücher vom Staate, die ich herauszugeben begonnen habe, eine Theorie der Cultur in der Form des Systems dem Publicum zur Prüfung vorlegen. Weiter hab' ich mir dann gedacht, daß es von meinen Schülern und Freunden gern gesehen werde,

wenn ich in einem besondern Büchlein meine Gedanken über die passendste Einrichtung der Volksschulen, der Realschulen, der Gymnasien und Universitäten, überhaupt des gesammten Cultur= und Schulwesens veröffentlichte. Ich habe sie friedlich und außer mit Gründen unbewaffnet denkenden und wohlwollenden Männern zur Prüfung vorlegen wollen.

Von diesen erscheint nun das erste, aber arm an wissenschaftlicher Entwicklung und nicht friedlich, sondern geharnischt und mit scharfen Waffen. Es ist mir nämlich noch etwas Eigenthümliches begegnet. Als ich schon vermeinte, meine praktische Würksamkeit auf der Welt sei geschlossen und weiter Rechenschaft zu geben nicht mehr nöthig, und dessen froh war, daß ich unbescholten durch das Leben gegangen, in so intelligenten Staaten gewürkt, mit so viel ausgezeichneten Männern verkehrt und ihr Vertrauen, oft ein unbeschränktes, genossen habe, kam mir ein sonderbares Buch zu Gesicht, die Schrift des Herrn Hofrath Thiersch in München: Ueber den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichtes in den westlichen Staaten von Deutschland. Da hab' ich dann zu nicht geringer Verwunderung meine Regierungen, meine Freunde, meine

Lehrer, Vieles, was ich geliebt und für hoch und edel gehalten, mit dem Schmutz der Lüge und Verläumdung besudelt gesehen, mich selbst aber mit den Andern gehöhnt und gescholten. Anfangs hab' ich gemeint, es thue wenig noth, auf die losen Worte und die leichtfertigen Anklagen zu antworten. Aber es hat sich viel Redens erhoben und mannigfaches Mißverständniß, wobei mir zudem vorgekommen ist, als ob Manche nicht recht Bescheid wüßten über Sachen und Personen, namentlich auch darüber, wie verwahrlos't und unbedeutend dieser Mann in aller Wissenschaft ist, die über Griechisch und Latein hinausgeht, wie unbekannt sogar mit dem heutigen Stande der Sprachwissenschaft. Gleichwohl hab' ich, mit männlichem Bedacht, noch immer geschwiegen, weil ich erwartete, Herr Thiersch werde auf die Beschwerden so vieler ehrenhaften Männer sein Unrecht erkennen und die Schmähungen öffentlich zurücknehmen. Wäre dieß gebührender Maßen geschehen, so hätte ich ihm wenigstens das Conterfei seiner literarischen Persönlichkeit erlassen. Da es aber nicht geschehen ist, so hab' ich dann, nach langem Zögern, dieses Büchlein geschrieben, nicht zum Angriff, — es könnte keiner von mir ausgehen, — sondern zum Schutz und zur Abwehr von muthwilligem Unglimpf.

Es werden sich Viele, die durch Herrn Thiersch verletzt sind, meiner Worte freuen, Andere, welche in demselben, wenn auch mit großem Unrecht, einen tüchtigen Vorkämpfer der classischen Studien sehen, darüber ärgern. Beiden hab' ich nichts zu sagen, da sie von einem Gefühl bestochen und mit Vorurtheil an die Lesung gehen. Dagegen hab' ich mich bei denen, welche unparteiisch zuschauen, darüber zu entschuldigen, daß so viel scharfe Reden in dem Schriftchen sind, um so mehr, wenn ich versichere, daß ich das Alles nicht etwa aus Entrüstung geschrieben habe, welcher Affect meiner nicht Meister ist, sondern mit sonst vergnügtem Sinn, wohlgehabt und wohlgestabt, daß ich mein Testament hätte machen können. Herr Thiersch treibt es schon lange, daß er mit ungemessenen, groben Ausdrücken über Gelehrte und Beamte herfällt; gegen ihn ziemt das derbe Wort und es war mir als Gegenrede nicht nur erlaubt, sondern auch, wenn ich auf einen Charakter dieser Art Eindruck erstrebte, sogar geboten. — Ich gedachte überdieß der Worte der Schrift:

Ἐν ᾧ μέτρῳ μετρεῖτε, ἀντιμετρηθήσεται ὑμῖν.

Leser, die mit den Verhältnissen nicht genau bekannt sind, werden Manches in dem Büchlein mißver-

stehen, selbst den Gebrauch einzeler Wörter und Phrasen. Den oft vorkommenden Ausdruck „lateinische Muttermilch“ hab' ich begreiflich von Herrn Thiersch, und derjenige „immanentes Moment“ kömmt bloß darum so oft vor, daß der Laut eingeläutet und das Verständniß eingeleitet werde.

So auffallend der Contrast sein mag, den meine Darstellung Nassauischer und Hessischer Staats- und Schulmänner gegen die Schilderung des Herrn Thiersch bildet; so wenig erwart' ich, daß man mich irgends unwahrer Lobhudelei beschuldigen werde. Nach der Bestimmung dieses Schriftchens, welche weniger auf Darlegung wissenschaftlicher Grundsätze, als auf die Rechtfertigung gegen leichtsinnig hingeworfene Anklagen und auf die Abweisung unwürdiger Schmähungen geht, konnt' ich über Personen nicht schweigen. Es war meinem Herzen süß, den Todten, denen ich Dank oder doch Anerkennung schuldig bin, wie v. Grolman, v. Ibell, v. Denzel, Schellenberg, Snell, diese auszusprechen; es war mir angenehm, etwas zum Schutz literärischer Freunde, die Herr Thiersch muthwillig verunglimpft hat, wie Diesterweg's, Fritsch'ens und vieler andern in Nassau und Hessen, zu sagen:

aber es war mir peinlich, über Regierungen und noch lebende hoch stehende Staatsmänner in Preußen, Nassau und bei uns reden zu müssen, weil hier das Wort der Anerkennung, so leicht den Schein niedriger Schmeichelei einnimmt. Je mehr ich indessen in allen Verhältnissen, in denen ich gelebt, meine Ansichten mit Freimuth ausgesprochen und, wie auf weiße Wäsche, darauf gehalten habe, daß mein Name nur da genannt werde, wo für Menschenwohl, Wahrheit und Licht gewürkt worden ist; desto unbefangener glaubte ich da sein zu können, wo die Anerkennung von Verdiensten, von geistigen und sittlichen Vorzügen Anderer, selbst wenn sie hoch stehen, öffentlich darzulegen war. — Ich bin übrigens in keinerlei Weise gesonnen, alle und jede Anordnung, die im Culturwesen westdeutscher Staaten besteht oder von den Regierungen beabsichtigt worden ist, zu vertheidigen. Ich bin vielmehr mit Manchem unzufrieden und werde in den folgenden Bändchen mich bestimmt, und zwar vom Standpunkt der Politik aus, darüber aussprechen. Es steht, um nur Einzeles anzuführen, selbst in Westdeutschland, der Stand der Volksschullehrer, für den hier doch am meisten geschehen, noch nicht so belohnt und vom Staate geehrt da wie ihm gebührt. Dasselbe gilt von dem Stande der

Gymnasiallehrer. Ich habe in unserm Oberstudienrath wiederholt darauf gedrungen, die Lehrer an Gymnasien nicht bloß im Gehalt, sondern auch im Rang den Beamten in andern Kreißen des Staatslebens gleich zu stellen; denn es ist gewiß ein Mißverhältniß, daß man, wie selbst in Nassau, wo übrigens die Rangverhältnisse der Lehrer würdig geordnet sind, dem Gymnasialprofessor edictsmäßig 300 fl. weniger giebt als dem Districts-Justizbeamten, oder daß man, wie in Preußen und selbst bei uns, den Gymnasiallehrer mit einem erkauften Dr. Philosophiae Viertels- ja halbe Secula durch öffentliche Ämter gehen läßt und dann wol mit einem Professorstitel beglückt, den man doch auf der Universität jungen Herren giebt, welche die löbliche Absicht haben, Gelehrte zu werden und sich Verdienste um den Staat zu erwerben. Wer auch in dieser Hinsicht am freudigsten auf meine Vorschläge eingieng, war der Geh. Staatsrath Linde und ich erwarte, daß gerade bei uns am ersten eine passende Anordnung dieser, wenn auch äußerlichen, so doch wichtigen Verhältnisse eintreten wird. Am meisten wird über die Universitäten zu sagen sein. Hier hat man, was einzele verirrte Köpfe verschuldet, uns andere oft etwas hart entgelten lassen. Gerne gestatt' ich, daß man sich treuer loyaler Ge-

sinnungen versichere, dagegen verlang' ich die Freiheit der Wissenschaft und des Studiums, überall und immer, und kann nicht anders.

Das Ende meines Büchleins enthält Andeutungen, die denen in der Ferne unverständlich sein werden, weßhalb ich ein Urtheil zu suspendiren bitte. Ich wünschte sogar sehnlichst, daß die Sache nunmehr abgethan wäre und ich die weitere Erklärung für mich behalten könnte.

Zu den S. 240 angeführten Druckfehlern ist S. 17 Z. 8 v. u. noch des für der und S. 80 Z. 1 v. o. Cupuliferen für Cupulifaren zu setzen.

Gießen, den 16. August 1839.

F. Schmitthenner.

Es ist der unbestrittene Ruhm unserer Zeit, daß sie in der Erkenntniß des Nutzens der Dinge, wo sich Entdeckung auf Entdeckung drängt, in großartiger Entfaltung der Industrie, wo eine Erfindung die andere hervorruft, in allen Künsten des werkthätigen Lebens alle vergangene Zeiten überragt. Kaum wagt noch jene unverständige mönchische Ansicht des Lebens, welche in der Richtung geistiger Kraft auf materielle Dinge und Interessen überhaupt schon eine sündliche Befleckung und ein Versinken in die Materie sieht, in unseren Tagen noch laut zu werden, da alle Verständigen in der Ausbreitung praktischer Wissenschaften und in den Fortschritten der Technik nur die Bewältigung der Materie durch den Geist und den Sieg und Triumph desselben über die Kräfte der Natur erkennen. Wohl aber hört man die Anklage, der Menschengeist habe sich, indem er die Gewalten der Natur zu bemeistern und das irdische Leben zu verschönern bemüht sei, zur Ungebühr von den höheren, idealen Dingen, von dem Wahren und dem Heiligen abgewendet.

Man braucht nur einiger Maßen mit der Natur des Menschen bekannt zu sein, und diese Anklage ebenso

grund- und sinnlos zu finden als den gewöhnlichen Jammer alter Weiber über die Verderbtheit und Sündhaftigkeit der Welt. Mag auch das einzele Individuum nach zufälliger, verkehrter Stimmung des Sinnes für das Höhere und Heilige entbehren und all sein Wissen und Wollen bloß auf industrielle Zwecke wenden; so sind doch die höhern, die intellectuellen, moralischen und religiösen Interessen nicht ein so loses Anhängsel der menschlichen Natur, daß die ganze Gattung, daß auch nur ein Volk sie abthun und sich bloß dem Erwerbe und der Pflege materieller Güter zuwenden könnte. Es ist dieß bei dem organischen Zusammenhange dieser Interessen im Staate schon nicht möglich. Die Systeme der Oekonomie, der Cultur, des Rechts und der Religion stehen in dem Staate in so inniger Wechselwürkung, daß das eine durch die andern getragen wird und ohne die andern nicht sein kann. Es hat nie ein industriöses Volk ohne Intelligenz gegeben und kann keins geben. Wie aber könnte Intelligenz ohne Sinn für die höhern Güter der Cultur in einem Volke bestehen? In der That ist auch der hohe Aufschwung der Industrie in unsern Tagen nur die Folge und Frucht der Wissenschaft, welche früher verhüllte Kräfte und dunkle Verhältnisse der Natur beleuchtet, und eines gesundern moralischen Zustandes der Gesellschaft, bei dem das Princip des Fleißes seine ganze Energie zu äußern vermag.

Vollends aber als unwahr zeigt sich diese Anklage, wenn man eine prüfende Umschau auf dem Gebiete der höhern Interessen hält. Denn wodurch unsere Zeit un-

endlich größer ist als durch die wunderbaren Leistungen der Industrie, das sind die großartigen positiven Entwicklungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, die Schätze der Erkenntniß, welche die wissenschaftliche Forschung auf früher unbekannten Gebieten ausgebeutet und der Fleiß der Sammler in colossalen Massen gehäuft hat.

Anerkannter Maßen ist das Wissen des Alterthums und des Mittelalters über die Natur mit den Entdeckungen, welche die Wissenschaft der neuesten Zeit gemacht hat, gar nicht in Vergleichung zu stellen. Es kann aber gewiß den intellectuellen Werth dieser Entdeckungen nicht herabstimmen, daß sie zugleich eine so große, unermeßliche Bedeutung für die Industrie haben. Denn es sind nicht niedere ökonomische Zwecke, es ist die höchste, reinste wissenschaftliche Begeisterung, welche die Forscher geleitet hat und leitet, die in dem subtilsten Calcul den Faden der Ariadne gesponnen, die an diesem Faden haltend in die Labyrinthe der Schöpfung hinabgegangen, in die Mysterien der Natur getreten sind, und den göttlichen, die Materie tragenden Gedanken, der da das vornehme Ideale in dem Realen und der wahre Stein der Weisen ist, gefunden und erkannt haben.

Gleich groß sind die Entdeckungen auf dem Gebiete der Geschichte und der sittlichen Welt überhaupt. Vor Allem wichtig ist die Erweiterung der Sprachenkenntniß, mehr noch die geistigere Auffassung des Wesens der Sprache selbst. Es sind in unsern Tagen die ältesten Sprachen des Orients, namentlich das Sanskrit und Zend, einem gründlichen Studium

unterworfen, es ist eine kritische deutsche Philologie gegründet, es ist dann die Identität der arischen Sprachen deutlich erkannt, es sind die Gesetze, welche die Structur dieser Sprachen beherrschen, ergründet, es ist endlich die Etymologie, früher die Domäne faselhafter Köpfe, zu einer Wissenschaft verklärt worden, deren Resultate fast mathematische Evidenz und Sicherheit haben. Ausgezeichnete Männer sind im Werke, emßig und eifrig, nach den Regeln der Markscheidung und Förderung, die man in diesen Studien gewonnen, den Boden der semitischen Sprachkunde, sogar der classischen Philologie aufzubrechen und auch hier eine rationelle Grammatik und eine sichere Etymologie zu gründen. Freilich ist das nicht abgegangen ohne Hader mit den Altgelehrten, die erst vornehm gethan und des Schimpfens sich nicht enthalten, aber nun gestehen; das Alte sei erschüttert.

Damit hat dann auch die historische Kritik Mittel gewonnen, in deren Besitz zu kommen sie früher kaum ahnen konnte. Sie hat die Inschriften auf den Ruinen von Persepolis wie die Ruinen des Nordens entziffert, die ältesten Religionsbücher des Morgenlandes wie das Hildebrandslied nach klaren Regeln gedeutet und auf diese Weise Aufschlüsse und Ansichten gewonnen, die von dem Wissen und Meinen früherer Zeiten allerdings bedeutend abweichen. „Unendlich wichtiger aber als die große Bereicherung der Wissenschaft durch tausendfältige einzele Entdeckungen war die Vertiefung der gesammten Weltansicht, welche in dieser Zeit geschah. Wie man in frühern Perioden,

ohne klare Erkenntniß des Lebens und des Geistes, der die ganze Gestaltung der Dinge trägt, für die Zusammensetzung und Gliederung kaum ein anderes Bild als dasjenige der Maschiene hatte und meistens bei Willkür und Zufall als letzten Gründen der Dinge stehen blieb; so gieng nun das Bewußtsein über das Ideelle und Geistige auf, das sich in die Materie gebiert und gliedert. Seitdem man aber die Anschauung des Organismus und der Erzeugung und Geburt der lebendigen Dinge gewonnen hatte, erhielt nicht nur die Erforschung der Natur, sondern auch diejenige der Erscheinungen in der sittlichen Welt, des Staates, der Sprache, der Geschichte selbst, einen höhern, vergeistigten Charakter. Man würde allerdings zu weit gehen, wenn man diese Verklärung der Weltanschauung, welche die Frucht der durch die ganze Geschichte gehenden Anstrengungen des menschlichen Geistes ist, für das Werk der Philosophien Schellings und Hegels ausgeben wollte, gleichwohl bleibt diesen Forschern das große Verdienst, sie als wissenschaftliches System ausgesprochen zu haben."

Als eine unmittelbare Folge dieser Verklärung der Wissenschaft ist die mehr religiöse Stimmung der Zeit zu nennen. Von den Gespenstern des Aberglaubens hat zwar die Naturwissenschaft das Leben für immer befreit; dafür aber sieht das Gemüth, das die Weihe der Wissenschaft erhalten hat, in dem ganzen weiten Reiche der Erscheinungen überall die Schwellen einer stillen, übersinnlichen Welt und erkennt, worauf es auch schon frühe angewiesen ward, den großen Geist,

der die unermeßliche Lebensfülle der Schöpfung schafft und trägt, ahndend und anbetend in seinen Werken *).

Man muß fürwahr in großer Unwissenheit über alle diese Dinge und Vorgänge sein und eine freche Stirne haben, um einer solchen Zeit in's Angesicht zu sagen, sie habe sich von den höhern geistigen Interessen ab und zu den niedern sinnlichen hingewendet.

Noch eine andere, eben schon genannte, Anklage haben diejenigen zur Hand, welche die Art nicht verstehen, in welcher Gott die Welt leitet und lenket: das Alte sei erschüttert. Dieß nun ist, zum Theil wenigstens, mit allen Consequenzen zuzugeben. Es gibt ewige Wahrheiten, die, wie die Firsterne, unwandelbar am Horizont der Menschheit stehen, und die zwar bald klarer, bald dunkler im Wissen und Glauben erkannt werden, aber nicht altern und nicht zu erschüttern sind und nimmer untergehen. Es gibt aber auch, da die Geschichte Bewegung und das Leben des Geistes Entwicklung ist, für jede Zeit eine eigene Art, die Erscheinungen der Welt aufzufassen, und Gestalten des Glaubens und Meinens, die nur auf dem Bewußtsein der Völker und Menschen stehn und ruhen. Hier ist Erschütterung, Umwandlung und Untergang möglich. Mit jeder neuen richtigern Ansicht der Welt fällt eine alte als Irrthum, hohl und zerreiblich ab, wie die Schale vom Küchlein. So ist der Boden, auf dem

*) M. deutsche Geschichte 2te Aufl. S. 489. — Ich citire mich selbst, nicht aus Ostentation, sondern weil ich leider! in dem Falle bin, von meiner frühern Stimmung und Ansicht Zeugniß geben zu müssen.

die Götter und alle die idealen Wesen des Heidenthums standen, eingebrochen; nur noch als Schatten und Schemen leben sie in der Erinnerung der Menschheit fort. So hat die Wissenschaft unserer Tage die Natur soweit durchdrungen, daß der bockshörnige Teufel unserer Vorfahren nur noch auf Marionettentheatern vorkömmt und die Steine von den Hexenthürmen zu chemischen Laboratorien verbaut werden. Mehr noch! Die historische Kritik hat im sichern Bewußtsein ihres Rechtes alle Gestaltungen der Geschichte mit ihrer Fackel zu beleuchten begonnen. Selbst die Auslegung der heiligen Urkunden unserer Religion muß bei den großen Fortschritten, welche Sprachwissenschaft und Geschichtsforschung gemacht haben, eine andere im neunzehnten Jahrhundert sein als sie im sechszehnten war. Es ist nun allerdings richtig, daß dadurch die wissenschaftliche Ansicht, selbst der religiöse Glaube, eines folgenden Jahrhunderts mit den Dogmen und Formeln, in welchen sich diejenige eines vergangenen festgesetzt haben, in Abweichung gerathen kann, daß die Religionsansichten unserer Zeit — ich rede natürlich von den Protestanten —, wie sie lauterer aus den Urquellen der Religion geschöpft werden, theilweise mit den symbolischen Büchern in Widerspruch gerathen sind. — Was soll man aber da thun? Etwa, wie einst Josua zu Sonne und Mond sagte: Sonne, stehe still zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon! mit dem baierischen Consistorium befehlen: Wissenschaft, stehe still beim alten Lutherthum und du Vernunft, bei den symbolischen Büchern! Das hilft nur eine Zeitlang oder gar nicht.

Denn die Sonne ist nachher doch untergegangen zu Gibeon, und die Vernunft wird doch aufgehen über die symbolischen Bücher. Galilei hat einst die neue Wahrheit, daß die Erde sich um die Sonne bewege, auf den Knien abschwören müssen. Umsonst aber hat man die Menschheit in einem ihrer edelsten Forscher geschändet; denn die ganze Nachwelt spricht ihm nach: eppure se muove! — Soll man sich in weibische Klagen ergießen? Ich dächte, man sollte Gott dem Herrn danken, daß er die Menschheit zum Lichte führt und reicher werden läßt in der Erkenntniß der Wahrheit!

Wahr ist freilich, daß unsere Zeit ein sonderbares Wogen und Wallen subjectiver Meinungen zeigt, scheinbar eine babylonische Verwirrung, nicht der Sprachen, sondern der Begriffe, und daß bei Einzelen sich thörichte Ansichten und verderbliche Strebungen kund geben. Welch' eine heillose Auflösung scheint nicht in das Glauben und Wissen eingedrungen zu sein, wenn man achtsam auf die Streitigkeiten unserer Philosophen und Theologen hört. Die Einen mythificiren den historischen Christus, die Anderen wollen die symbolischen Bücher, wieder Andere die Emancipation des Fleisches und noch Andere die Knechtschaft des Geistes.

Es braucht übrigens nur geringes Bewußtsein über das Princip und den positiven Gehalt der Zeit, um zu erkennen, daß diese Auflösung nur auf der Oberfläche ist; es bedarf nur geringes Vertrauen auf Gott und Glauben an die Kraft der Wahrheit, um sich durch den Lärm zuchtloser Geister nicht erschrecken, durch das Geräusch negativer Bestrebungen nicht betäuben und be-

thören zu lassen. Der Geist der Menschheit hat früher stäts solche Einseitigkeiten und subjective Verirrungen überwunden und wird sie auch in der Zukunft überwinden. Der Glaube an den Heiland wird der Welt bleiben, aber die symbolischen Bücher werden nie wieder dauernd die formula fidei abgeben, das Fleisch wird nicht zur Emancipation gelangen und der freie Geist wird sich nicht knechten lassen. — Es ist das Eigene des Menschen, daß er als das ärmste der Wesen in die Schöpfung getreten ist, ohne Kleid und ohne Waffe, aber mit der Hand und dem wunderbaren Geschick, sich einen Stab zu brechen und den als Waffe und als Hebel zu gebrauchen. Mit der bloßen Hand vermag er noch immer wenig, aber das einfache Instrument hat er weiter gebildet und zusammengesetzt, allmählich und im Verlauf langer Zeit, hat dann colossale Kapitalkräfte gehäuft und gigantische Maschienen gebaut, und beherrscht nun durch eine Kraft die andere und fast alle Kräfte der Natur. Ebenso ist er unwissend auf die Welt gekommen, mit blödern Sinnen als die meisten Creaturen und ohne die Sicherheit des Instinctes, aber mit der Vernunft, mit dem wunderbaren Vermögen den Grund der Dinge zu erforschen. Anfangs ist sein Erkennen gering gewesen und voll Irrthums, aber er hat fortwährend Irrthümer berichtigt und neue Erkenntnisse aus Erkenntnissen gezogen und Erfahrungen gesammelt, auch allmählich und in sehr langem Verlauf der Zeit, und hat die Erkenntnisse gehäuft in ungeheuern Massen und die Wissenschaften gebaut, die für die Vernunft sind was die Maschienen

für die Hand. Mit der bloßen Vernunft kann er noch immer wenig; nur die Jahrhunderte hindurch gebaute Wissenschaft, das System von Erkenntnissen, das Tausende forschender Geister gebildet und hinterlassen haben, gebrauchen, so des Irrthums Meister werden und die Welt durchschauen. Das Alles ist dann nicht etwa zufällig geworden, sondern es ist nach dem göttlichen Willen und darum lebendige Kraft drinnen. Man braucht dieß nur mit Klarheit erkannt zu haben, um zweierlei Trost und Vertrauen zu finden. Einmal ist kein subjectiver Irrthum des Bestandes sicher; er lös't sich immer wieder auf durch die Macht der in stäter Entwicklung begriffenen Wissenschaft. Sodann läßt sich nichts halten, noch weniger wieder einführen, was vor der wissenschaftlich gebildeten Vernunft des Jahrhunderts nicht besteht.

Die Aufgabe des besonnenen und menschenfreundlichen Mannes zu einer Zeit, wo das Alte mit dem Neuen im Streite liegt, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. Ob etwas alt sei oder jung, ist gar keine Frage von Erheblichkeit: sondern ob es wahr und gut sei oder falsch und schlecht. Dieß mit wissenschaftlicher Klarheit zu erkennen, muß vor Allem Gegenstand des Strebens sein; das für wahr und gut erkannte aber in wissenschaftlicher Klarheit darzustellen und in das Leben einzuführen ist allein eine würdige und wahrhaft positive Thätigkeit. Negative Bestrebungen, die sich gegen das Wahre richten, sind vergeblich, solche, die gegen das Falsche gehen, meist unnöthig; denn es fällt, wo das Wahre zu positiver Entwicklung gekommen ist, von selber kraft- und haltlos zusammen.

Auch die Aufgabe des vernünftigen Staates ist eine sehr einfache. Er kann, abgesehen von der Entbehrung einzeler Vortheile und der Erduldung einzeler positiven Nachtheile, sich selbst durch zweierlei in Gefahr bringen. Einmal durch das Princip absoluter Stabilität, wobei zuletzt die bestehenden Institutionen das Fundament und den Inhalt verlieren und als hohles Gerüste zusammenstürzen. Sodann durch frivole leichtsinnige Neuerungssucht, welche die bloße Meinung, die sich auf dem Gebiete der Wissenschaft noch nicht bewährt hat, geschweige denn zum Glauben des Volkes geworden ist, zu seiner Maxime erheben und als Institution aufstellen möchte.

Eine vernünftige Politik muß überall wesentlich conservativ sein. Da aber die Geschichte Bewegung ist und Entwicklung, jedoch, wo nicht Pfuscher hemmend oder irritirend eingreifen, eine regelmäßige, organische, durch Gott dirigirte; so muß sie der Entwicklung neuer Verhältnisse, Bedürfnisse und Ansichten ruhig und besonnen nachgehen, und die Ordnung des Staates darnach einrichten.

Wenden wir das Gesagte auf das System der Cultur und des öffentlichen Unterrichts im Staate an; so ist klar, daß, nachdem die Wissenschaft sich in der bezeichneten Weise anders gestaltet, unendlich erweitert und vertieft, und nachdem das praktische Leben intellectuelle Bedürfnisse entwickelt hat, welche vergangene Jahrhunderte nicht kannten, das frühere System des Unterrichtes in den Zusammenhang der Zeit nicht mehr passen kann.

Im Mittelalter war bekanntlich, wie es in der

Weltentwicklung und Erziehung der Menschheit nicht anders sein konnte, die organische Fortbildung der Nationalität der Deutschen dadurch, daß sie den zur Weltreligion bestimmten Glauben und späterhin sogar ein fremdes Recht von Rom aus empfiengen, eine Zeitlang unterbrochen. Der Träger der geringen Cultur war die Geistlichkeit, die Sprache der Wissenschaft und des Gottesdienstes die lateinische, so daß für das Volk die erstere völlig ein Mysterium, der letztere wenigstens zum Theil unverstanden blieb. Dabei gieng das wissenschaftliche Bewußtsein der Zeit, mithin auch die freie geistige Thätigkeit nur auf die mechanischen und äußern Verhältnisse der Dinge; das Dynamische, das Wesen des Organischen blieb unerkannt, das Reich der Ideen war der Forschung verschlossen, weßhalb das Mittelalter das, was wir Naturrecht, Vernunftreligion, Philosophie der Natur nennen, nicht kannte, sich vielmehr theils an die Satzungen der Kirche, theils an die Aussprüche großer Meister, namentlich des Aristoteles, hielt. — Mit dieser Gestaltung der Wissenschaft und der Culturverhältnisse stand natürlich das System des Unterrichtes und der Erziehung im Einklang. Andere öffentliche Anstalten des Unterrichtes als für Gelehrte d. h. Geistliche, gab es ursprünglich nicht. Wenn nun auch Hrabanus Maurus, zu seiner Zeit der größte Gelehrte in Deutschland, diesem eine ziemlich umfassende Aufgabe stellt: „scientiam sanctarum scripturarum, puram veritatem historiarum, modos tropicarum locutionum, significationem rerum mysticarum, utilitatem omnium disciplinarum, honestatem

vitae in probitate morum, elegantiam in prolatione sermonum, discretionem in exhibitione dogmatum und endlich differentiam medicaminum contra varietatem aegritudinum *); so verlief sich derselbe doch bekanntlich durch Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, also durch sieben Wissenschaften oder Künste, die es nur mit verstandesmäßigen, zum Theil sogar nur mit quantitativen Verhältnissen zu thun haben. — Das Volk genoß keine wissenschaftliche Bildung. Selbst der Adel bekam nur Privatunterricht in den allerersten Anfangsgründen durch den Magezogen; seine Bildung war auf die äußere Form der Gesittung berechnet. Eigentliche Schulen für Künste und Gewerbe gab es ebensowenig. Wohl waren zwar mit den gelehrten Klosterschulen, z. B. derjenigen in Fulda, eine Art von Fabriken verbunden, in denen Malerei, Bildhauerei und Kunstarbeiten in Metall und Holz getrieben und treibend gelehrt wurden; allein der Unterricht gieng, wie auch später in den Officinen der Städte, unmittelbar auf das Können. Der Industrielle hatte kein Bedürfniß eines tiefern Wissens, so lange ein wissenschaftliches Bewußtsein über die Naturkräfte, welche in die Industrieprocesse eingehen, der Zeit überhaupt gebrach. An eine sittliche Veredlung des Bauernstandes durch Erziehung endlich konnte nicht gedacht werden, so lange derselbe leibeigen war. Wo später auch, besonders nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, Schulen in Städten

*) De institutione clericorum l. III. c. 1.

und größern Dörfern errichtet wurden, fanden nur die allerersten Bedürfnisse des praktischen Lebens und des lateinischen Gottesdienstes Berücksichtigung.

Dieses System ward durch die großartigen Vorgänge, welche im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Weltgestaltung wendeten und wandelten, gebrochen. Die Humanisten, damals an der Spitze der Bewegung und im bittersten Hader mit den scholastischen Altgelehrten, verpflanzten das Studium griechischer Sprache und Litteratur auf deutschen Boden. In der Reformation brach dann das nationale Princip auch in soweit durch, daß der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten und das Volk zum Lesen und Lernen der deutschen Bibel und des deutschen Katechismus sogar verpflichtet ward. Auf das System des Unterrichtes würkte dieses welthistorische Ereigniß in zweierlei Weise ein. Einmal ward, da an der Stelle der Vulgata nur die Autorität des Originals der Bibel anerkannt ward, in die Gelehrtenschulen der Unterricht in der griechischen Sprache, wenigstens bis zur Lesung des neuen Testamentes, aufgenommen. Sodann wurden, meist in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, die kleinen lateinischen Schulen auf dem Lande in deutsche umgewandelt und der letztern eine Menge neu gegründet. Noch Niemand dachte übrigens daran, daß es die Aufgabe der Erziehung sei, den Charakter der Humanität in dem Menschen zu entwickeln. Man begnügte sich damit, etwas lesen, schreiben und rechnen zu lehren, sodann ein bestimmtes confessionelles Credo einzuprägen, wobei wie z. B. durch die achtzigste Frage

oder vielmehr Antwort unseres Heidelberger Katechismus dem kirchlichen Indifferentismus sorgfältig entgegen gearbeitet ward.

Die kräftig begonnene Entfaltung der Nationalcultur ward durch die Zänkereien und Verfolgungssucht der protestantischen Theologen, durch die Jesuiten und durch die Religionskriege so energisch gehemmt, daß einzele Staaten sogar auf eine frühere Stufe der Weltentwicklung zurücksanken. Ganz aufgehalten konnte sie natürlich nicht werden. Zwei Vorgänge zeigen entschieden den Fortschritt des menschlichen Geistes. Man gieng in den Gymnasien zu der Lesung der griechischen Autoren fort und kam so an die reinen Quellen alterthümlicher Weisheit selber. „Kühner aber, stärker und freier ward der menschliche Geist, als ihn das Studium der Alten an den Quell heidnischer Weisheit und Weltansicht leitete; er trank aus ihm und tausend bunte Bilder schwanden wie schale Schatten und tausend neue Gedanken traten hervor.“ Sodann kam seit Thomasius die deutsche Sprache auf den Katheder und ward die herrschende in Schriften; die Schranke, welche das Volk von der Litteratur ausschloß, brach zusammen. Dieß aber war von unermeßlicher Bedeutung. Denn es giebt nur ein sicheres Mittel, ganze Volksklassen arm zu erhalten; wenn man ihnen wie den Unfreien des Mittelalters das Recht, dauerndes Eigenthum zu erwerben, also auch Kapitalien bei der Industrie zu gebrauchen, nicht zugesteht. Ebenso giebt es nur ein zuverlässiges Mittel, ein Volk dumm zu erhalten, wenn man es von der Litteratur ausschließt,

indem man für diese eine fremde Sprache gebraucht. Die Culturzustände Belgiens dürfen z. B. Niemand befremden, der nicht übersieht, daß der ganze deutsche Stamm außer seinen Gebetbüchern keine Litteratur besitzt. — Nur die Jesuiten waren sich auch in dem System des Unterrichtes treu; sie ließen weder griechische, noch deutsche Bildung in ihren Schulen aufkommen, sondern gewöhnten die Jugend in der Sprache Roms zu denken.

Langsam dehnt sich dieser Fortschritt durch das Zeitalter von Thomasius und Wolf, bis das philosophische Jahrhundert über der Menschheit aufleuchtete und eine Entwicklung der Wissenschaft und des Lebens begann, die in Raschheit und Größe ihres Gleichen nicht in der Weltgeschichte hat. Welch eine Zeit, als der alte Philosoph, von der Glorie des Kriegsruhms umstrahlt, das Zepter über Preußen, ein zweiter Titus die Fackel des Lichtes über Östreich hielt, die große Semiramis des Nordens, der edle Leopold und so viele andere Fürsten die Träume der kühnsten Menschenfreunde zu verwürklichen strebten, als die großen Genien unseres Volkes ihre unsterblichen Lieder sagten und sangen, als Kant das alte Gebäude der Metaphysik abbrach und eine Reihe der tiefsinnigsten Geister zu Rath saß, um das Meinen und Wissen der Menschheit zu revidiren! Die tausendjährigen Fesseln der Leibeigenschaft wurden gelös't; die Fürsten der Kirche, in Mainz Emmerich Joseph und Friedrich Karl, in Salzburg Hieronymus Colloredo, in Würzburg Franz Ludwig von Erthal, in Münster der treffliche Fürstenberg pflegten mit zärtlicher, väterlicher Sorge

die Bildung. Aufklärung und Veredlung des Volkes war die Loosung der Zeit; die Nonne zu Dülmen hörte auf zu bluten und für den Teufel schien fürder kein Bleibens. — Da war plötzlich blutrother Schein am Himmel. Die Flamme der Revolution schlug unter dem Nachbarvolke empor und mit furchtbarer Erschütterung des ganzen Staatensystems brach die älteste Monarchie der Christenheit zusammen. Verwirrung kam selbst über edlere Geister, Angst über alle Besitzenden, die Wetter des Kriegs umzogen Europa. Da ist dann auch der emigrirte Fürst der Finsterniß, der heillose Prätendent auf den Weltthron und der Erzvater der Dämagogen wieder heraufgekommen und hat die einen instigiret, Unheil zu stiften, andern aber in das Ohr geblasen, das Feuer der Revolution sei am Lichte der Volkscultur angegangen. Mag es auch unwiderlegbar sein, daß der Pöbel, welcher die Greuel der Revolution vollbracht hat, der unwissendste in Europa war, daß der sittlich veredelte Mensch der beßte Unterthan ist, eine gewisse Furcht vor Überbildung des Volkes, ein Verdacht der Verdächtigkeit der Volkscultur ist bei Einzelen geblieben und es giebt schwache Gemüther, die, wenn ein Phantast von Gewitternacht und Weltsturm fabelt und faselt, in unwillkürlicher Zuckung nach den Schulthüren greifen, als könne dort heraus der Weltsturm blasen. —

Glücklicher Weise sind übrigens deren nur wenige, welche vermeinen, man müsse das Volk dumm erhalten, um bequemer und sicher zu regieren. Gebildete Staatsmänner wissen, daß das Heil der Völker nur

in einer guten Erziehung und in höherer Bildung liegt. Die deutschen Fürsten haben, nachdem die Gewitter der Revolution und ihrer Kriege sich verzogen, den rühmlichsten Eifer für die geistig-sittliche Veredlung ihrer Völker gezeigt. Man hat sie im Auslande, selbst in Frankreich und Rußland, nachgeahmt. Sogar der Türk' hat die Überzeugung gewonnen, daß es schöner sei, an der Spitze eines durch Civilisation veredelten Volkes zu stehen, als der Häuptling einer Barbarenhorde zu sein, wobei man wenig Ehre hat und nicht einmal des eigenen Halses recht versichert ist.

Was aber ganz von Entscheidung ist, einestheils dem Menschenfreunde den Fortgang seines Geschlechtes in Wissenschaft und Leben verbürgt, anderntheils demjenigen, der zu praktischem Würken berufen ist, die Regeln erfolgreicher Thätigkeit an Hand giebt, das ist der Umstand, daß die Entwicklung der Gattung von dem guten Willen der Individuen nicht abhängt. Der Mensch kann den Wind nicht drehen und den Strom der Zeiten nicht stauen. Wer den Stand der Gestirne und den Zug der Wolken sorglich beachtet und bei günstiger Witterung säet, der darf auf Gedeihen der Saat und auf eine reichliche Ernde hoffen. Wer ebenso auf dem Boden der sittlichen Welt, wo eine Geburt nach freiem Dasein ringt, sich zum Helfer darstellt, wo ein Bedürfniß laut und unabweisbar spricht, die Befriedigung verschafft, wo eine Constellation indicirt, die gebotene Einrichtung trifft, der darf auf bleibenden Erfolg seines Thuns und auf den Ruhm seines Namens rechnen. Wer dagegen sich den Entwicklun-

gen der Weltgeschichte entgegenstellt, dessen Thun ist eitel und ohne bleibenden Erfolg. Wol kann ein Mächtiger die Fortgestaltung auf Jahre und auf Jahrzehnde hemmen; dann aber nimmt der Strom ihn selber und sein Streben mit und brausend bricht die im Zusammenhang der Dinge geforderte Gestaltung in das Leben. Dieß ist eine der einfachsten Wahrheiten der Geschichte.

So ist eine unermeßliche Entwicklung der Wissenschaft, die selbst durch die revolutionären Stürme der jüngstvergangenen Zeit nicht gehemmt ward, eine vollendete Thatsache. Sie existirt äußerlich in der Litteratur, sie ist lebendig im Bewußtsein der Gattung. Ihre Gewalt ist unsichtbar, aber eben darum unwiderstehlich. Die Wissenschaft hat gezeigt, daß es schändlich sei, den Menschen bloß als Mittel zu behandeln, daß es Pflicht der Regierungen sei, selbst in dem nackten Kind der Hütte den Menschen zu ehren und den Menschen zu entwickeln. Wollte eine Regierung sich dieser Pflicht entziehen, die würde nimmer sich getrauen, ihr Auge vor der Menschheit aufzuschlagen. Wollte eine mit Bewußtsein und bösem Willen wieder Aberglauben in das Herz des Volks senken, das würde wenig helfen und nicht lange halten; denn die Zeit würde ihn sicher auswerfen, wie das Wasser einen todten Hund.

Ebenso vollendete Begebenheiten, die sich aus dem Zusammenhang der Gegenwart nicht wegstreichen lassen, sind einerseits die großartige Ausbildung der Mechanik und Chemie, überhaupt der Naturwissenschaften,

wodurch tausend neue Kräfte und Mittel der Production, deren Beherrschung und Benutzung jedoch höhere Intelligenz erfordert, in die Gewalt des Menschen gekommen sind, andrerseits das System freier Concurrenz in dem Gewerbleben, die innigere Berührung der civilisirten Nationen, überhaupt die erstaunliche Steigerung des Verkehrs, — Begebenheiten, welche eine höhere Bildung der industriellen Klasse gebieterisch verlangen. Man braucht nur einen unbefangenen Blick in das werkthätige Leben zu werfen, um überall zu erkennen, daß kein Gewerbsmann mehr mit andern Concurrenz zu halten vermag, der sein Geschäft nicht rationell d. h. mit klarem Bewußtsein über die Natur der in seinem Industrieproceß verwendeten Kräfte und mit kluger Berechnung ihrer Würkungen, also, je nach der Natur des Geschäftes, durch das Studium der Mathematik und mechanischen Physik oder durch dasjenige der Chemie gebildet, zu betreiben im Stande ist. Die lateinischen Schulen, wie sie im Contexte früherer Zeit auch für die Bildung des Bürgers bestanden, genügen nicht mehr für die intellectuellen Bedürfnisse der industriellen Klasse, da in der lateinischen Grammatik die Theorie des chemischen Processes und der Expansivkraft des Dampfes nicht vorkömmt, und im Verkehr nicht lateinisch, sondern bei uns deutsch, französisch und englisch verhandelt wird. Um nun hier die Bildungsinstitute mit den Forderungen der Industrie in Einklang zu bringen, müßte man entweder, um den Fortschritt der Industrie zu begründen, diese lateinischen Schulen zu Realschulen erweitern, oder um die latei-

nischen Schulen in ihrem altjährigen Bestande zu erhalten, auf die Fortschritte der Industrie verzichten. Man müßte, denk' ich, ein sehr obersichtiger Lateiner sein, wenn man nicht das erstere für eine vernünftige Maßregel, das letztere aber für eine culturpolitische Eulenspiegelei halten wollte.

Endlich ebenfalls in das Menschenleben eingetretene Thatsachen sind, außer dieser großartigen Entwicklung der sogenannten exacten Wissenschaften, außer ihrem tiefen Einfluß auf das praktische Leben und der nothwendig gewordenen und zum Theil schon würklich vorhandenen höhern Bildung der industriellen Klasse, die oben besprochene Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften überhaupt, die Gründung einer allgemeinen arischen, im Besondern auch einer deutschen Philologie und die Verklärung aller historischen Disciplinen. Damit mußten nothwendig auch neue Anforderungen an den Gelehrtenstand geltend werden. Der Gelehrtenstand hat, im Gegensatze zu der industriellen Klasse, welche, im Dienste der materiellen Interessen, die artes illiberales und quaestuarias betreibt, die Aufgabe, theils theoretisch die Wissenschaft als solche anzubauen und zu wahren, theils aber, als Träger der Wissenschaft, praktisch das Leben des Staates zu reguliren, namentlich auch die industrielle Klasse zu leiten, und die intellectuellen, moralischen, religiösen Bedürfnisse der Gesellschaft durch die mannigfaltigen Thätigkeiten des Lehrers, Beamten, Priesters u. s. w. zu befriedigen. Wenn dabei auch das System des menschlichen Wissens sich nach Gegenständen und Formen in man-

nigfaltige Künste besondert und eintheilt; so ist es doch zugleich eine organische Einheit, es gibt eine die besonderen Berufsbildungen durchdringende und zusammenhaltende allgemeine Gelehrtenbildung.

Wie es nun die Aufgabe der Universität ist die besondere technische Bildung des Gelehrten zu vermitteln; so ist es diejenige des Gymnasiums, die Vorbildung desselben oder die allgemeine wissenschaftliche Vorbildung, welche dem erfolgreichen Studium eines speciellen Gelehrtenfaches vorausgeht, zu geben. Das Gymnasium heißt daher auch ganz eigentlich die Gelehrtenschule, indem eine wahre Universität, wo die Wissenschaft frei, wie sie selber ist, und mit mündigem Geiste aufgefaßt wird, keine Schule mehr sein kann. Ist nun die Wissenschaft, mithin auch die Gelehrtenbildung — das Wort in objectivem Sinne genommen — unendlich entwickelt worden und tiefer gegangen; so folgt, daß auch der Kreis der Lehrgegenstände auf den Gelehrtenschulen erweitert und tiefer gelegt werden muß. Es gab eine Zeit, wo in manchen Schulen der Grundsatz galt: graeca sunt, non leguntur. Seitdem aber volle classische Bildung, namentlich Bekanntschaft mit griechischer Sprache und Litteratur, als eine nothwendige Anforderung an den wahren Gelehrten geltend geworden ist, hat man dieses negative Princip überall aufgeben und den griechischen Sprachunterricht in die Gelehrtenschulen aufnehmen müssen. Es gab ebenso eine Zeit, wo die deutsche Litteratur noch sehr mager, eine kritische deutsche Sprachwissenschaft noch gar nicht vorhanden war, mithin auch,

wie zu den Zeiten Ickelsamers, der deutsche Sprachunterricht über ein paar orthographische Regeln nicht hinausgieng. Seitdem aber eine kritische deutsche Philologie gegründet worden ist, ein wissenschaftliches Bewußtsein über die tiefe Bedeutung der Sprache unter den Gebildeten sich immer weiter und weiter ausbreitet, kein Geschichtschreiber mehr das sächsische genôtas vom lateinischen notus, kein Jurist mehr morganatisch von „na der moir gân", kein Philolog mehr Duft von taben oder tabescere, wenigstens mit Verstand und Ehren, ableiten kann, wird man wol auch einen gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache in deutsche Gelehrtenschulen aufnehmen müssen. So lange endlich das gesammte System der Industrie ohne wissenschaftliche Begeistigung blieb, konnte natürlich auch ein Beamter ohne alle Kenntniß der Naturwissenschaften die Leitung übernehmen. Seitdem aber die Industriellen selbst überall wissenschaftliche Regeln zur Anwendung bringen, müssen doch wol auch die Beamten, wenn nicht die Wissenden durch die Unwissenden beaufsichtigt und geleitet werden sollen, sich ein Bewußtsein dieser wissenschaftlichen Grundsätze erwerben. Gehört nun auch das Studium derselben, z. B. der Staatsökonomie, auf die Universität; so müssen doch wohl die Gymnasien ihrem Begriffe nach die Vorbildung geben.

Verfolgt man die innere Geschichte unserer Gymnasien in den letzten 30 Jahren, so kann man deutlich wahrnehmen, daß sie in der That auch, im unmittelbaren Gefühl der anders gestalteten Würklichkeit

und ihrer Bedürfnisse, einen gründlichen Unterricht in der Muttersprache in sich aufgenommen und denjenigen in den sogenannten Realien erweitert, oder richtiger vertieft haben. Am deutlichsten tritt dieß im westlichen Deutschland hervor, z. B. in Nassau und den beiden Hessen, wo, zugestandener Maßen, der Unterricht in den Realien am meisten erweitert ist. Der Grund ist einfach der, weil sich hier das Staatsleben am rascheſten entwickelt hat, Gewerbfreiheit, Geldwirthschaft und rationeller Betrieb der Gewerbe am frühesten geltend geworden sind, der Verkehr am lebendigsten, die industrielle Klasse am gebildetsten ist, mithin auch die Beamten und der ganze Gelehrtenstand am meisten einer vielseitigen Bildung bedürfen. Am bestimmtesten tritt es ferner gerade auf den Gymnasien hervor, an deren Spitze tief und umfassend gebildete Gelehrte standen. Ich nenne aus meiner nächsten Umgebung Darmstadt, Weilburg, Marburg, Fulda. In Darmstadt werden, wie es in einer später noch anzuführenden Darstellung des jetzigen Gymnasialdirectors heißt, mehr Realien gelehrt, als in einem Gymnasium in der Welt, und es ist für deutsche Sprache ein eigener historisch gebildeter Lehrer angestellt, weil begreiflich Männer, wie der große Wenk, wie Zimmermann und Dilthey nicht bloß die Gestaltung der Wissenschaft zu überblicken vermochten, sondern auch in einer Hauptstadt, wo die Wissenschaft und das praktische Leben ihre Bedürfnisse am lautesten aussprechen, zur Befriedigung am ersten gedrängt wurden. In Weilburg und überhaupt auf den Nassauischen Gelehrtenschulen wird den

Real'en eine bedeutende Rücksicht gewidmet, weil die geistvollen Staats- und Schulmänner Nassaus eingesehen haben, daß man in diesem Staate, der so reich an Geld und Geist ist, mit der bloß lateinischen Bildung eines Kapuciners unmöglich Beamter sein könne. In den Gymnasien zu Fulda und Marburg wird ebenso das Lied der Nibelungen wie die Ilias gelesen, weil Männer an ihrer Spitze stehen, die mit der gründlichsten Kenntniß der classischen Philologie diejenige der deutschen verbinden.

Es versteht sich von selbst, daß der Unterricht in der deutschen Philologie nicht auf Kosten der classischen ertheilt werden soll. Denn der Fortschritt der Wissenschaft und des Unterrichtes ist ebenso sehr eine Vertiefung, als eine Erweiterung und gleich den Fortschritten der Wissenschaft sind diejenigen der Methode. Man vergleiche nur, wie der Sprachunterricht in früherer Zeit bei dem damaligen Zustande der Grammatik beschaffen war und sein mußte und wie er jetzt, bei den Fortschritten der Sprachwissenschaft beschaffen ist, wenigstens sein kann. Man betrachtete früher die griechische, die lateinische und die deutsche Sprache als gänzlich disparate; man hatte keine Ahnung davon, daß die Sprache eine organische Manifestation des Geistes und nach einem natürlichen Systeme gegliedert sei. Demnach war die Grammatik ein Haufwerk zusammengelesener, fast zusammengewürfelter Regeln ohne philosophische Begründung, ohne logischen Zusammenhang. Da hieß es in bogenlanger Aufzählung, das deutsche daß wird ausgedrückt 1) mit ut, 2) mit quod,

3) mit quin, 4) mit dem Accusativ cum infinitivo u. s. w. — Wenn ut daß heißt, regiert es den Conjunctiv, wenn es wie heißt, den Indicativ u. s. f. Warum, das ward nicht gefragt, und hätte man es gefragt, so hätte man die Antwort schuldig bleiben müssen. Jahre lang mußten diese Regeln dem Gedächtniß gedankenlos eingebleuet werden; sie ließen dabei natürlich überall im Stiche und nur durch Exercitien und Lesung der Autoren ward der Tact für das Richtige gewonnen. Deutsch ward auch gelehrt — aber man ließ Declinationen und Conjugationen, nach den allerwillkürlichsten Meinungen zusammengestellt, auswendig lernen — was durchaus nur ein unnöthiges Scheinwissen geben konnte, und prägte ebenso dem Gedächtniß Regeln der Orthographie ein, die, zum Theil sogar falsch, sämmtlich für denjenigen, der die Gesetze der Sprache gekannt hätte, unnöthig gewesen wären. Dagegen geht die neuere Grammatik, die „Theorie moderner Sprachkünstler," von der Wahrheit aus, daß die griechische, die lateinische und die deutsche Sprache nur Dialecte des arischen Stammes, daß sie, nach einem natürlichen Systeme gegliedert, dieselben Kategorien des Verstandes in sich tragen und, wo sie in ihrem Lautsysteme abweichen, in organischem Parallelismus neben einander stehen. Sie erläutert einfach die Gesetze, wie durch Umlaut und Guna im Deutschen brechen, brach, gebrochen; Breche, Brache, Bruch; schieße, schoß, Schuß — im Griechischen πείθω, ἔπιθον, πέποιθα u. s. w. in organisch festem Gefüge aus einander entstehen und legt in der Theorie

der Sätze, überhaupt in der ganzen Syntax, nur das System der Kategorien des Denkens aus einander. Der Unterricht geht naturgemäß von der Muttersprache aus, läßt hier nichts auswendig lernen, sondern erklärt nur die Erscheinungen derselben, bringt die Gesetze der Lautveränderung und die Kategorien des Denkens zum Bewußtsein, führt dann den geistig geweckten Schüler auf das Gebiet der fremden Sprache, läßt ihn die Eigenthümlichkeiten derselben denkend auffassen und zeigt, wie sich hier das Element des Lautes theils um die allgemeinen Kategorien des Denkens, theils allerdings aber auch um die eigenthümliche Anschauung des Volkes legt, wie z. B. der directe Modalsatz im Deutschen mit dergestalt, dermaßen, so — daß —; im Lateinischen ganz parallel mit ita — ut; im Griechischen durch ὅυτως — ὥστε u. s. w. ausgedrückt wird. So wird dem Schüler das unendlich verschlungene Lautgewebe der Sprache durchsichtig, eine sichere Etymologie erleichtert die Ansammlung eines Wortschatzes und sichert ihn zugleich als unverlierbares Eigenthum. Es wird dabei an Klarheit gewonnen und an Zeit gespart, die auf die Lesung der Autoren selbst, auf die Auffassung der Gedanken unsterblicher Geister verwendet werden kann.

Daß der deutsche Sprachunterricht, indem er die Figmente der früheren unhistorischen Grammatik zur Seite liegen läßt, zu dem ältern Sprachstande zurückgehen kann, ist Jedem, daß er es sogar muß, wenigstens denjenigen klar, die etwas von deutscher Sprache verstehen. Ob ältere deutsche Autoren in unsern Schu-

len gelesen werden sollen oder nicht, mag Gegenstand einer Streitfrage sein — ich selbst habe mich früher dagegen erklärt, weil die Denkmäler unserer Litteratur mit denjenigen des classischen Alterthums in Beziehung auf den Inhalt keinen Vergleich aushalten —; allein daß unsere jetzige Sprache überall aus der alten erklärt werden muß, unterliegt keinem Zweifel. In Hinsicht auf die Klarheit der von der Sprache getragenen Gedanken ist es gewiß unschätzbar, daß der gebildete Deutsche wisse, was, um das erste beßte Beispiel zu nehmen, Bild, Unbilde billig, Bilweiß u. s. w. eigentlich heißen. Wie will er sich das aber erklären, wenn er nicht weiß, daß es ein altes Adjectivum bili = aequus gab, so daß Bild (pilidi) das Gleichende; das Unbilde = Iniquum; billig = aequus; Bilweiß (angelsächsisch bilevite) sanftmüthig, dann ein guter Geist heißt? So aber in tausend Fällen.

Ebenso versteht sich, daß der Unterricht in den Realien nicht auf Kosten des humanistischen ertheilt werden darf, wie sich andrerseits die Natur und Ausdehnung des Realunterrichtes auf Gymnasien aus der Bestimmung und Stellung derselben in dem System der Culturanstalten sehr bestimmt ableiten läßt. Leider ist es übrigens mit den Realien, wie mit der Sünde gegen den heiligen Geist; diejenigen, welche dagegen eifern, sind nicht einig darüber, worin sie eigentlich bestehen. Gewöhnlich werden sie nur negativ bestimmt und der abstracte Verstand hat für sein negatives Bestimmen ein sehr weites Feld. Nach einem in der Sache selbst liegenden Gegensatz zwischen Wort und Sache stehn

die Realien den Sprachen gegenüber und man findet auch in den Lectionsplanen der Schulen die Lehrobjecte unter die zwei Hauptrubriken der Sprachen und Wissenschaften vertheilt, so daß also Mathematik, Religionslehre u. s. w. zu den Realien gehören. Nach dem zufälligen, wenigstens äußerlichen Umstande, daß man früher in den Schulen oder Classen nur gewisse Studien betrieb, oder auch die classischen d. h. vorzüglichsten Autoren las, hat sich dann der Begriff classischer Bildung und classischer Studien gebildet, den man, da der Schulunterricht sich zunächst an griechischer und lateinischer Sprache und Litteratur hielt, auf diese eingeschränkt hat, und unter Realien den ganzen Plunder nichtclassischer Gegenstände zusammenbegreift. In diesem ganz negativen Sinne des Wortes hat man dann auch die Schulen für den Gewerbstand oder die industrielle Klasse Realschulen genannt — ein Ausdruck, den man fallen lassen sollte, da er das Object nicht bestimmt genug bezeichnet und deßhalb schon zu tausend Mißverständnissen geführt hat. Diejenigen, welche es in der Unbestimmtheit des Denkens am weitesten gebracht, sind dann von dem Gegensatze zwischen Realien und Sprachen oder, wenn man unter humanistischen Studien die auf die altclassische Litteratur gehenden, unter realistischen alle andern begreift, zwischen **Humanioribus** und **Realibus**, offenbar nicht durch den Gedanken, sondern durch den bloßen Wortschall zu dem metaphysischen zwischen dem Realen und Idealen fortgeleitet worden, so daß sich ein lustiger Gegensatz zwischen Real- und Idealschulen her-

ausgearbeitet hat und in der neuern pädagogischen Litteratur irrlichterirend umherschwebt. Von ideellen Ideen erinnere ich mich schon gelesen zu haben und wundere mich nur, daß man nicht schon, da dann doch die Wissenschaften die Realien sind und man mit dem Worte Idee wie mit einem Bettelsack umgeht, die Sprachen die Idealien genannt hat. Selbst denkende Köpfe haben sich dadurch zu einer Unterscheidung zwischen einem ideellen und realen Stande und zwischen ideellen und realen Unterrichtsmitteln verleiten lassen, der nirgends Stich hält.

Jedenfalls muß es, da der Sprachgebrauch so sehr schwankt, vergönnt sein, den Sinn seiner Ausdrücke zu bestimmen. Ich nehme daher das Wort Realien in dem bestimmten Sinne der Sachwissenschaften, im Gegensatze der Sprachen und Sprachwissenschaften. Die Stellung beider zu einander und ihre Bedeutung für die Gelehrtenschule ergibt sich sehr bestimmt aus dem oben angegebenen Zwecke der letztern. Der ganze Cyklus der Culturgüter, im Besondern der wissenschaftlichen Erkenntnisse, ist ein tief und mannigfaltig in sich entwickeltes organisches System, welchem die einzelen Wissenschaften als integrirende Momente immaniren. Es sind darin dann wieder größere Kreiße unterschieden und einzele Wissenschaften dienen nach der bestehenden innigen Verkettung den andern zur Voraussetzung, so daß ihr Studium vorhergehen muß. Wie aber das Wort die Schale ist, die den süßen Kern des Gedankens umschließt; so sind die Sprachen das Element, in welchem die Wissenschaften äußerlich existi-

ren und in welchen zudem die Kunstwerke der Dichter, der Redner und Geschichtschreiber ihre Darstellung gefunden haben und finden.

Ist nun, wie oben schon dargestellt ward, die Universität diejenige Culturanstalt, in welcher der gesammte in einzele Kreiße und mannigfaltige technische Doctrinen gegliederte Cyklus der Wissenschaften und zwar, da ein Einzeler denselben nicht umfassen kann, also auch hier Theilung der Arbeit erforderlich ist, in unterschiedenen Facultäten und Fächern gelehrt wird; ist das Gymnasium weiter diejenige Anstalt, welche die Vorbildung zu den Universitätsstudien geben soll: so folgt, daß auf dem letztern allerdings nicht der ganze Cyklus der Wissenschaften, von denen ohnehin der Einzele auch auf der Universität nur einen einzelen Kreiß umfassen kann, sondern die allgemeinen und einleitenden Wissenschaften gelehrt werden sollen. Unter den Gymnasialstudien nimmt aber wieder, nach dem Verhältniß der Sprache zur Wissenschaft, das Studium der Sprachen und namentlich dasjenige der classischen Sprachen, nicht bloß als das herrlichste Mittel formeller Bildung, sondern auch, weil die Wissenschaft von der Sprache getragen wird, die erste Stelle ein. Allein wenn es auch diese einnimmt, so reicht es doch nicht allein aus. Weder gibt das Sprachstudium die genügende Übung aller geistigen Kräfte oder, wenn man will, des Geistes nach allen Seiten, noch auch die sämmtlichen Vorkenntnisse, die zum erfolgreichen Studium der Wissenschaften nothwendig sind. Man kann nicht wie mit einem delphischen Messer Alles damit

hauen und stechen. *Οὐδὲν γὰρ ἡ φύσις ποιεῖ τοιοῦτον πενιχρῶς, ἀλλ᾽ ἓν πρὸς ἕν*, wie der große Aristoteles sagt. Namentlich tritt der Sprachwissenschaft die Mathematik als ein propädeutischer und gymnastischer Lehrgegenstand von unendlicher Wichtigkeit gegenüber. Damit ist man dann auch wol ziemlich allgemein einverstanden; nur über die Ausdehnung, welche dem mathematischen Studium gegeben werden soll, weichen die Meinungen ab. Einige wollen den Unterricht auf die Elementarmathematik eingeschränkt wissen. Die nun darauf bestehen, sollten wenigstens von der gymnastischen Bedeutung des mathematischen Unterrichtes nicht viel Aufhebens machen. Die Methode des mathematischen Denkens ist eine ganz andere als die des philosophischen. Die Beweiße der niedern Geometrie verlaufen ganz oberflächlich an dem Satze der Identität; die einfachen Rechnungsarten lassen sich auf einer Waage abwägen und durch einen Rechenknecht bewerkstelligen, so daß unmöglich zu begreifen ist, was für eine große Übung des Geistes dabei herauskommen soll. Erst in ihren höhern Theilen, wo sie eine freie Combination gestattet, fängt die Mathematik an, ein Mittel der Bildung und Stärkung für die Combinationskraft zu werden.

Mag übrigens der Werth sprachlicher und mathematischer Studien auch noch so hoch anzuschlagen sein; so ist die Welt noch etwas ganz anderes als ein Inbegriff von ein paar Sprachen und als die Darstellung menschlicher Gedanken in denselben, etwas ganz anderes als ein System magerer Größenverhältnisse,

und die Wissenschaft selbst hat Kreiße und Tiefen, die durch alle Sprachgelahrtheit und durch allen Calcul nicht erreicht und erschöpft werden. Höher als Sprachen und Mathematik, höher als der sublimste Gedanke des Platon und der kühnste Calcul von Newton, wenigstens kaum durch sie erreicht, das wahrhaft Ideale in dem Realen, sind die göttlichen Ideen, welche die Materie und die ganze Gestaltung der Natur tragen, die heiligen Rathschlüsse des Herrn, die das Grundgewebe der Weltgeschichte bilden und die ewigen Worte, die er durch seine Propheten gesprochen. Eine Bildung, welche die Erkenntniß gerade dieser göttlichen und wahrhaft idealen Dinge dahinten läßt, ist durch und durch hohl, schal und taub. Hält man also nur den intellectuellen Zweck der Gymnasien vor Augen; so folgt schon, daß der alten Litteratur und der Mathematik die Lehren der christlichen Religion mit gleicher Bedeutung gegenüber eintreten, außer ihnen die Geschichte, namentlich auch diejenige des Vaterlandes, mit ihren großen Beispielen und Lehren, und endlich die Naturwissenschaft, freilich nicht, um zu zeigen, aus welchen Stoffen man den Kleister kocht, sondern um zur Erkenntniß der göttlichen Ordnung zu führen, welche die unendliche Fülle der Dinge beherrscht.

Nach dieser bestimmten Stellung der Gymnasien in dem Organismus des Culturwesens und nach dem angegebenen Verhältniß der Wissenschaften, namentlich der propädeutischen, zu einander, hat sich auch, wo nicht Pfuscher corrumpirend thätig gewesen sind, der Kreiß der Gymnasialstudien abgeschlossen. Sehr gut

spricht dieß eine neue Preußische Ministerialverfügung vom 24. October 1837 aus. „Die Lehrgegenstände in den Gymnasien, heißt es in derselben, namentlich die deutsche, lateinische und griechische Sprache, die Religionslehre, die philosophische Propädeutik, die Mathematik nebst Physik und Naturbeschreibung, die Geschichte und Geographie, so wie die technischen Fertigkeiten des Schreibens, Zeichnens und Singens, und zwar in der ordnungsmäßigen, dem jugendlichen Alter angemessenen Stufenfolge, und in dem Verhältnisse, worin sie in den verschiedenen Klassen gelehrt werden, machen die Grundlage jeder höhern Bildung aus und stehen zu dem Zwecke der Gymnasien in einem eben so natürlichen als nothwendigen Zusammenhang. Die Erfahrung von Jahrhunderten und das Urtheil der Sachverständigen, auf deren Stimme ein vorzügliches Gewicht gelegt werden muß, spricht dafür, daß gerade diese Lehrgegenstände vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken, und der Jugend, wie es der Zweck der Gymnasien mit sich bringt, zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche nicht bloß formelle, sondern auch materielle Vorbereitung und Befähigung zu geben. Sie sind nicht willkürlich zusammengehäuft; vielmehr haben sie sich im Laufe von Jahrhunderten als Glieder eines lebendigen Organismus entfaltet, indem sie, mehr oder minder entwickelt, in den Gymnasien immer vorhanden waren.“

Diese Wahrheit ergiebt sich bei einer nur einiger

Maßen unbefangenen Betrachtung so klar, daß man Übereinstimmung der Ansichten erwarten sollte. Gleichwohl mischt sich in das Getöse des litterärischen Marktes der Lärm eines interessanten Streites über Princip und Methode der Gymnasialbildung. Man kann unter den Schriftstellern, welche sich darüber aussprechen, deutlich drei Parteien unterscheiden.

Auf der einen Seite stehen solche, die insofern eine einseitige humanistische Bildung wollen, als sie wesentliche realistische Lehrgegenstände von dem Unterricht ganz ausschließen, oder doch einen einzelen humanistischen, z. B. das Latein, zur Basis der ganzen Gelehrtenbildung machen wollen. —

Nicht nothwendig gehören hieher die hochachtbaren Männer, welche, die Werke der Alten aus eignem Studium und Genusse kennend, den Werth und die Rechte der classischen Studien geltend zu erhalten suchen. Dieses positive Streben nämlich verdient allgemeine Anerkennung und findet in der That und wird immer finden diejenige der Edlern und wahrhaft Gebildeten. Denn die antike Kunst und Wissenschaft ist die Pfahlwurzel der Cultur der Welt. Hätte auch das Studium der synthetischen alten Sprachen nicht die große Bedeutung für formelle Bildung, setzte auch die Wissenschaft der modernen Sprachen — die Sprachen selbst kann man ohne gelehrte Vorkenntnisse lernen — nicht die Kenntniß der alten voraus; so würde doch schon aus dem einfachen Grunde kein Bildungsmittel höher als das Studium der letztern stehen, weil in ihnen die Gedanken der Denker und Dichter leben, die als un-

sterbliche Meister und Muster für alle spätern Zeiten glänzen.

Wohl aber wird diese Partei durch diejenigen constituirt, welche ohne den Segen philosophischer Bildung, ohne gehörige Übersicht über das Gesammtgebiet der Wissenschaften, zum Theil sogar die bloße, oft sehr beschränkte Kenntniß der alten Sprachen für classische Bildung haltend, nicht bloß in positiver Weise für das Recht classischer Studien streiten, sondern sich negativ gegen andere Studien und Strebungen wenden, und mit einer Bitterkeit über den Werth derselben absprechen, die um so mehr empört, als sich schon in dem Ausdruck der gänzliche Mangel der Bildung nach dieser Seite hin verräth. Während z. B. bekannt ist, mit welch einem glänzenden Erfolg die Wissenschaft unserer Tage sich bemüht hat, das System der göttlichen Weisheit in der Natur zu erkennen, welche Quellen zur Erfrischung des Gemüthes hier sprudeln, welche Geheimnisse aber auch noch immer für den Tiefsinn angedeutet sind und des Aufschlusses harren, kann man hören und gedruckt lesen, wie verächtlich, wenn man vom Genusse des Schönen in den Werken der Alten komme, die Beschäftigung mit den Bestien und der schmutzigen Materie sei. Während es, wie wenigstens diejenigen wissen, die auf der Höhe des Jahrhunderts stehen, dem Fleiße der Forscher gelungen ist, eine deutsche Philologie zu gründen, das organische Gefüge der herrlichen Sprache unserer Väter aufzuschließen, den lang verhüllten Sinn der Wörter zu deuten, an die Stelle all' der Fabeln von dem Gotte Teut, den

nackten Germanen u. s. w. eine kritische Beleuchtung der Geschichte unserer Vorfahren zu setzen, kann man hören, das bischen Deutsch lasse sich der deutschen Jugend am beßten beibringen, wenn man es in „die lateinische Muttermilch“ einbrocke.

Dieser Partei gerade gegenüber steht eine andere, die mit der unermeßlichen Bedeutung classischer Studien, eigentlich mit dem ganzen Wesen der Wissenschaft und wissenschaftlicher Veredlung unbekannt, entweder nur eine Bildung ad hoc, eine Dressur für gewisse Ämter und Gewerbe verlangt, oder doch in dem Irrglauben steht, das Studium der modernen Sprachen könne dasjenige der antiken ersetzen, man könne statt des Baums der Erkenntniß des Guten und Bösen, der, seine Wurzeln in das tiefste Alterthum schlagend, in organischer Entfaltung Äste und Zweige durch die ganze Weltgeschichte treibt, ein Scherbengewächs moderner Weisheit und Wissenschaft in unsere Schulen verpflanzen. Eigentliche Gelehrte wird man nicht leicht auf dieser Seite finden, sondern Schöngeister, die der Wissenschaft überhaupt nur aus Galanterie den Hof machen, und Praktiker, die, wenn auch als Specialitäten ehrenwerth, ohne Bewußtsein über das Wesen und die Würde der Wissenschaft geblieben sind. — Eine verwandte Ansicht ist in neuerer Zeit laut geworden, die aber noch keine Partei gewonnen hat und wol schwerlich gewinnen wird. Mit dem Wesen der Bildung und mit dem Zwecke der Gymnasien und der Realschulen gleicherweise unbekannt, setzt dieselbe beide Anstalten in der Weise gegenüber, daß in jenen eine

lautere humanistische, d. h. wie sie es deutet und versteht, eine linguistische, in diesen dagegen, in denen sogar praktische Beamte, wie Kameralisten, Forstleute u. s. w. ihre Vorbildung erhalten sollen, eine realistische Bildung ertheilt werde. Sehr pfiffig glaubt sie, „daß dadurch gerade den Gymnasien, d. h. wie sie meint, den Sprachschulen, die nachgebend der immer dringendern Anforderung der Zeit sich zur Aufnahme von Realien und zur Zersplitterung ihrer Kräfte verleiten ließen, wieder (trotz der immer dringendern Anforderung der Zeit!) mehr auf ihre eigentliche Bestimmung zurück gebracht werden können; sie brauchen sich um die für sie außerwesentlichen Lehrfächer nicht weiter zu bekümmern und können desto Tüchtigeres in ihrem wahren Gebiete leisten."

Da nun die Realschulen auch künftige Beamten für die Universität vorbereiten sollen, so bekämen wir auf die Universitäten und von dort in das praktische Staatsleben zwei Klassen von Studenten und Beamten, von denen die einen die Sprachen, die andern aber die Sachen wüßten; eine Kaste praktisch brauchbarer Realisten, denen aber die Weihe der historischen Gelehrtenbildung, die sich ohne Kenntniß der gelehrten Sprachen nun einmal nicht denken läßt, ganz und gar abgienge, und eine Kaste von seligen Humanisten oder humanistischen Seligen, die sich ebenso nicht nur mit den Kunden und Künsten und allen Bedürfnissen des praktischen Lebens, sondern eigentlich mit der ganzen tiefen Gedankenbildung unserer Zeit in der glücklichsten Unbekanntschaft befänden. Praktisch würde sich die

Sache so verwunderlich ausnehmen, daß, ich verbürge dieß, nicht bloß Herr Professor Thiersch in München, sondern alle der Verwunderung fähigen Leute sich verwundern würden. Man denke sich, da man einräumen wird, daß Niemand verstehen kann, was er nicht gelernt hat, den Bürgerstand und die technischen Beamten durch Mathematik und Naturkunde gebildet und in den neuern Sprachen erfahren, über ihnen aber lateinische Administrativbeamte, die alle die Vorgänge und Verhältnisse, die sie zu leiten hätten, in den alten Sprachen zu benennen wüßten, ohne ihre Natur im Mindesten zu kennen. Ebenso denke man sich die Schullehrer mit der Theorie der Muttersprache, mit der Mathematik und mit der Wissenschaft der Natur bekannt, dagegen wieder lateinische Geistliche, die nicht orthographisch deutsch schreiben könnten, die Duft vom lateinischen tabescere ableiteten, das Moos unter die Mineralien rechneten, Nassau auf dem Gebiete des ehemaligen Erzbisthums Köln liegend glaubten — ich übertreibe nicht, ich kenne sogar Professoren von dieser Art und werde sie nachher noch besprechen, — und man denke sich weiter, daß diese Lateiner jene Deutschen beaufsichtigen und leiten sollten. Man denke sich den Studiosus der Medicin, der kaum etwas von Mathematik, nie etwas von Naturwissenschaft gehört hat, in den Hörsälen der Universität ankommend, wo der geschlossene systematische Vortrag von Dingen handelt, die ihm böhmische Dörfer sind. Was endlich die unglücklichen Kameralisten verbrochen haben, daß sie in Gewerbschulen vorgebildet und nachher zu Staats-

ämtern, die dann doch keine Gewerbe sind, berufen werden sollen, ist schwer zu begreifen. Der Staatsfinanzhaushalt hat allerdings, namentlich im Gebiete der Steuerverwaltung, eine Menge Subalternstellen, für welche keine Gelehrtenbildung nöthig ist, für die man also weder Gymnasial- noch Universitätsstudien verlangen sollte. Nach welchem Grundsatze aber will man dem höheren Kameralbeamten, welcher der Universitätsstudien, sogar einer juristischen und politischen, also doch auch einer geschichtlichen Bildung bedarf, die humanistischen Studien, die man von dem Juristen, sogar von dem Mediciner verlangt, erlassen? Wer es wollte, kann unmöglich einen Begriff von der gegenwärtigen Ausbildung der Kameralwissenschaft, ebenso wenig vom Wesen und von der Bedeutung der Gymnasialstudien haben, bei denen es nicht zunächst auf die Erlernung von Sprachen, sondern auf die geistige Kräftigung und Veredlung durch die in den Sprachen existirende Wissenschaft ankömmt. Politisch kann zudem nichts fehlerhafter sein, als in einem bestimmten Kreiße der Staatsverwaltung von den Beamten geringere Bildung zu fordern, wol gar zu gestatten, daß einige studieren, aber nur bis an den Hals. Es heißt dieß eine Sentine anlegen, in welcher Alles, was an Dummheit und Gemeinheit der Gesinnung leidet, zusammenfließt.

Wol mag die Real- oder Gewerbschule zur Universität entlassen — den künftigen Industriellen, der noch den Hörsaal und das Laboratorium eines Meisters besuchen will, nimmer aber kann sie den künftigen

Staatsbeamten für reif zu den Universitätsstudien erklären. Sollte jedoch würklich ein Staat gestatten, daß eine Klasse seiner Beamten von der höhern Gelehrtenbildung ausgeschlossen bliebe, so wäre dieß am ersten bei den Medicinern nachzusehen, von denen auch das Alterthum nicht die höhere Bildung des Freien verlangte. Was würden gleichwohl wissenschaftlich gebildete Ärzte, die sich bewußt sind, eine freie Kunst und Wissenschaft zu üben, nicht aber ein Gewerbe zu treiben, zu der pädagogischen Pfuscherei sagen? — Durchaus nicht zu entschuldigen wäre es, wenn man den Beamten, welche die schwierigen Functionen im System der Staatsökonomie zu üben haben, die eigentliche Gelehrtenbildung nachlassen wollte. Gerade von ihnen ist zu verlangen, daß ihr Geist in dem reinsten Äther der Wissenschaft geläutert, ihr Sinn auf das Ideale gerichtet, daß sie zwar mit dem Wesen und der Bedeutung der materiellen Interessen bekannt, aber für die höhern geistigen begeistert seien.

Ich übergeh' es als eine Sache, die sich ganz von selbst versteht, daß das Gymnasium und die Realschule, wo sie denselben Lehrgegenstand behandeln, nach ihrer verschiedenen Bestimmung und Richtung auch ein verschiedenes Moment hervorzuheben haben, daß jenes das rein theoretische, gelehrte oder, wenn man denn will, das ideale, diese das praktische, materielle Interesse im Auge behalten muß. Man verlangt z. B. mit Recht von dem deutschen Gelehrten, daß er das Etymon der Wörter Geist und Seele kenne, dem Industriellen kann man nur zumuthen, daß er sie richtig schreibe und ge-

brauche; man verlangt also auch von dem Gymnasium mit Recht Unterricht in kritischer deutscher Etymologie, man würde aber übertreiben, wenn man das Gleiche von der Realschule forderte. Das Gymnasium behandelt, ohne übrigens die Kenntniß des Nutzens pedantisch dahinten zu lassen, die einzelen Naturdinge mit dem leitenden Gedanken, ihr allgemeines Wesen und die göttliche Ordnung, das Ideale in der Natur zur Erkenntniß zu bringen, die Realschule umgekehrt lehrt nur, ohne jedoch auch ihrerseits die Hinweisung auf die göttliche Weisheit zu vergessen, das natürliche System, um die einzelen Dinge und ihren Nutzen besser zu erkennen. Mit der bloßen Bemerkung, daß der Gegensatz zwischen der Gelehrtenschule und der Schule für den Industriellen, als ein in der Natur der Dinge gegebener, von demjenigen zwischen Sprach- und Realschulen, als einer bloßen unklaren, unpraktischen Fiction, ganz und gar verschieden ist, unterlaß' ich die weitere Ausführung, wie, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, scurril die Meinung ist, die Industrialschule könne, bloß weil sie Realschule heißt, der Gelehrtenschule die Realien abnehmen, und versichere nur, daß, wenn sie irgendwo zur praktischen Geltung gelangte, die Gymnasien der Spott und die Fabel der Leute werden würden.

Eine dritte Partei, wenn man anders diesen Namen hier anwenden will, bilden diejenigen Männer, welche anerkennen, daß alle Wissenschaften ein gemeinsames Band umschlingt, daß jegliche ihre Würde und ihre Bedeutung hat, daß auch die Schulwissenschaften

einen abgeschlossenen, organisch entwickelten Kreiß theils humanistischer, theils realistischer Doctrinen ausmachen und daß endlich dieser, wenn der Organismus der Wissenschaften durch neue Entwicklungen eine veränderte Gestalt gewinnt, sich ebenfalls modificiren muß. Sie ist von der Trefflichkeit classischer Studien so innig überzeugt, als immerhin die erstgenannte; allein sie weiß auch, daß kein Bildungsmittel das andere ersetzen kann, weder die Metrik die Mathematik, noch die lateinische Grammatik die deutsche, sondern sie glaubt an das ἓν πρὸς ἕν, daran nämlich, daß jedes in dem Zusammenhang mit den andern eine bestimmte Bedeutung und einen eigenthümlichen Zweck hat. Man kann unbedenklich sagen, daß diß die Ansicht aller denkenden Köpfe und fast aller praktischen Schulmänner ist.

Möchte übrigens auch immerhin eine Abweichung und sogar ein Gegensatz der Ansichten über die Bedeutung einzeler Bildungsmittel Statt finden; so wäre man zu der Erwartung und Anforderung berechtigt, daß hier nur solche Männer das Wort nähmen, welche selber einer wissenschaftlichen Veredlung theilhaftig sind, und daß der Streit mit Anstand und mit den ehrlichen und schönen Waffen der Wissenschaft geführt werde. Leider! ist dieß aber nicht der Fall. Allerdings haben wir viele Schriften, von Bernhardi bis auf Deinhardt, in welchen mit der schönen Ruhe der Wissenschaft Zweck und Wesen der Gymnasialstudien dargelegt worden sind, wir haben aber auch andere, in welchen mit der widerlichsten Brutalität und mit einem ekelhaften Cynismus über Humanität und

Veredlung des Menschen geredet, sogar die schöne Sache der classischen Studien verfochten wird.

Wer sich aber in neuerer Zeit auf diesem Gebiete als einen, man kann wol sagen, recht plumpen Lärmmacher bemerkbar gemacht hat, ist der Herr Hofrath Thiersch in München. Derselbe hat sogar eine gewisse Art von Celebrität erlangt. Diese ist freilich nicht jener Glanz der Ehre um eine große, schöne Persönlichkeit, die in weltgeschichtlichen Thaten oder in tiefen wissenschaftlichen Entwicklungen ihre Kraft geoffenbart hat, sie ist vielmehr eine von Gebildeten unbeneidete Genanntheit, zu der man durch Erregung von Skandal so leicht gelangt. Alkibiades schnitt bekanntlich einst, als zu ruhmreichen Thaten keine Gelegenheit war, seinem Hunde den Schwanz ab und jagte die gestümpfte Bestie in der Stadt umher, damit die Leute von ihm sprächen. Herr Thiersch macht sich die Sache noch leichter. Anstatt durch positive Entwicklungen auf dem Gebiete der Wissenschaft sich den Dank der Bessern zu erwerben, springt er mit der Ehre würdiger Männer und edler Regierungen eben so leichtfertig um wie Alkibiades mit dem Schwanze seines Hundes und bringt sich so in das Gerede. Ich weiß sehr wohl, daß mein Gleichniß hinkt, indem ich die Ehre achtungswerther Männer mit einem Hundeschwanz und Alkibiades mit Herrn Thiersch zusammenstelle; allein in der Art, sich Namen zu machen, liegt unbestreitbar etwas Ähnliches.

Schon seit einer Reihe von Jahren hat dieser Mann bald diesen, bald jenen Beamten und Gelehrten

mit Schmähungen überfallen, was er „einen Gang thun" nennt. Man hat die rohen Formen dabei entschuldigt, weil er allerdings oft für eine gute Sache, die classischen Studien und die Freiheit des Unterrichtes auftrat; man hat sich wenig um seine absprechenden Urtheile über deutschen Sprachunterricht, Naturwissenschaft und Anderes, bekümmert, weil die **furia latina** irgend eines Stockphilologen die Entwicklung der Wissenschaft und der Nationalität natürlich nicht aufhalten kann. In einer neuern Schrift aber: Über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichtes in den westlichen Staaten von Deutschland, in Holland, Frankreich und Belgien, ist derselbe nicht bloß mit dieser **furia latina** hervorgetreten, sondern hat auch der Sache der Dummheit nnd Verfinsterung so entschieden das Wort gesprochen, eine Reihe schuldloser Männer und die hochherzigsten Regierungen mit einem solchen Schwall von Lügen, Verläumdungen und Schmähreden überhäuft, daß es dann doch der Mühe werth, daß es fast zur Pflicht geworden ist, ein bestimmtes Wort der Entgegnung zu reden. Ich selbst habe meine Feder nur zu positiven wissenschaftlichen Entwicklungen bestimmt; es ist nie ein Angriff auf eine Person, nie eine Denunciation von mir ausgegangen und könnte keine ausgehen und ich habe, obgleich ich seit zwanzig Jahren an einem System der Culturwissenschaft gearbeitet, welches das sechste meiner zwölf Bücher vom Staate ausmachen soll, bei meiner Stellung im Leben weder Veranlassung noch Lust, an den oft so bitter geführten leidigen Fehden der Pädagogen Theil zu nehmen. Es

macht mir daher wenig Freude, daß die Umstände gerade mich nöthigen, gegen Herrn Thiersch aufzutreten, in welchem ich ohnehin weniger einen respectabeln Gegner, als einen litterärischen armen Sünder sehe, dem ich all' das dumme Zeug vorhalten soll, das er geschwatzt hat. Berechtigt dazu wäre ich schon durch einen aus der lächerlichsten Unkenntniß der Personen und Sachen bei uns und aus bedauerlicher Animosität hervorgegangenen Angriff gegen mich, dieser würde mich aber nicht bestimmt haben. Eigentlich verpflichtet bin ich dadurch, daß ich, soviel ich weiß, der einzige bin, der zugleich die Verhältnisse in Rheinpreußen, Nassau und Hessen genauer kennt und daher auch am bestimmtesten nachweisen kann, welche unsinnige Reden Herr Thiersch über diese Länder geführt hat, daß ich mein schönes Vaterland geschmäht, lebende Bekannte und Gönner aber mit Verläumdung befleckt und meine gestorbenen Freunde, Lehrer und Wohlthäter, welche die vermoderte Hand nicht mehr zur Vertheidigung führen können, ruchlos geschändet sehe. Abgesehen von der widerlichen Form, so sind die Urtheile des Herrn Thiersch durchaus so ohne alle objective Begründung hingestellt, daß man den Werth derselben nicht messen kann, ohne auf seine Subjectivität selbst einzugehen. Wiefern ist Herr Thiersch zu einer Stimme auf dem Gebiete der Pädagogik und Culturpolitik, und zu absprechenden Urtheilen über Andre befähigt und befugt? — Das ist die Frage, die aufzuwerfen und zu beantworten ich das Recht habe. Die Wahrheit und Sittlichkeit der Antwort kann und soll mir dabei nicht er-

lassen werden. Dagegen würde ich meine Lage ganz verkennen, wenn ich thersitischen Reden aus Feinheit Reticenzen und Euphemisme entgegensetzen und nicht den deutschen, wenn auch derben Ausdruck gebrauchen wollte.

Gewiß aber hätten die classischen Studien unter uns keinen ungeschicktern und unglücklichern Vertheidiger finden können, als Herrn Thiersch.

Von Einem, der sich zum Lobredner oder gar zum Verfechter griechischer Bildung aufwirft, kann man wol mit Recht fordern, daß er sich die Tiefe und Klarheit der Weltanschauung, die den Weisen des Alterthums eigen ist und durch die Platon und Aristoteles die **maestri di color che sanno** sind, daß er ihre Kunst der Dialektik sich zu eigen gemacht, daß er sich außerdem, da er über die Bedeutung der classischen Studien für die Gegenwart mitreden will, sich ein wissenschaftliches Bewußtsein über die Substanz der modernen Welt und die Tiefen ihrer Bildung erworben habe. Er müßte jene Veredlung des Geistes, zu welcher allerdings die classischen Studien, richtig angelegt, führen, jene Feinheit attischer Bildung, die selbst um das Häßliche den Schleier der Hypokorismos wirft, in seiner Darstellung beurkunden, jene harmonische Vollendung des gesammten menschlichen Wesens, durch welche die Griechen eben κάτ' ἐξοχήν das schöne Volk der Weltgeschichte sind, in seiner Erscheinung zeigen.

Von allem dem ist und zeigt Herr Thiersch gerade das Gegentheil. Wer sich in Wahrheit der Bildung des Denkens rühmen kann, entdeckt beim ersten

Blick in den pädagogischen Schwatz desselben Etwas, das ganz eigentlich den bornirten Kopf ausmacht, — die gänzliche Unfähigkeit, irgend einen Gegenstand als Glied einer organischen Totalität zu begreifen, wodurch er natürlich auch ganz unfähig ist, über geistige Verhältnisse ein vernünftiges Urtheil abzugeben. Die geistige Entwicklung unterscheidet sich gerade darin von der materiellen, daß sie nicht aus einander geht, oder sich im Raume entfaltet, sondern daß sie jedes Moment, welches sie hervortreibt, auch in sich behält, also wesentlich Vertiefung ist. Darum aber setzt die Erkenntniß des Geistes und geistiger Verhältnisse die höchste Kraft und Bildung des Gedankens voraus. „Die concrete Natur des Geistes, sagt einer der eminentesten Denker der neuern Zeit, bringt für die Betrachtung die eigenthümliche Schwierigkeit mit sich, daß die besondern Stufen und Bestimmungen der Entwicklung seines Begriffs nicht zugleich als besondere Existenzen zurück und seinen tiefern Gestaltungen gegenüber bleiben, wie dieß in der äußern Natur der Fall ist, wo die Materie und Bewegung ihre freie Existenz als Sonnensystem hat, die Bestimmungen der Sinne auch rückwärts als Eigenschaften der Körper und noch freier als Elemente existiren. Die Bestimmungen und Stufen des Geistes dagegen sind wesentlich nur als Momente, Zustände, Bestimmungen an den höhern Entwicklungsstufen *).“ So schwierig nun auch die Erkenntniß des Geistes und geistiger Verhältnisse sein mag;

---

*) Hegel Encyklopädie der Philosophie 3te Aufl. S. 359.

so wird doch Jeder zugestehen, daß nur derjenige, welcher sie in ernstem, tüchtigem Studium errungen hat, im Stande sein kann, über den Unterricht, als einen Proceß, in welchem geistige Kräfte auf einander würken, und über die Methode, als den Gang, in welchem sich dieser geistige Proceß verläuft, ein nur irgend beachtenswerthes Urtheil zu fällen.

Man würde lange zu suchen haben, um in den Tiraden des Herrn Thiersch auch nur eine Ahnung der Natur organischer oder vollends geistiger Verhältnisse zu entdecken. Der Geheime Oberregierungsrath Schulze in Berlin hatte gegen ihn von den Culturinstituten des Staates den schönen Ausdruck „Glieder eines lebendigen Organismus" gebraucht. Den schließt Herr Thiersch (Über gelehrte Schulen III. 2. S. 514.) behendiglich in Bindehaken ein, als eine Crudität, die er sich geistig nicht assimiliren konnte. Das klinge, meint er, nach neuer Lehrweisheit; ihm fällt dabei, nach einer gewiß sehr edeln Ideen-Association, Strepsiades und ein Backtrog ein. Ich selbst habe mich einmal für das in einer geistig-organischen Einheit Enthaltene des, wie jeder wissenschaftlich Gebildete weiß, üblichen und nicht ersetzbaren Ausdruck's „immanente Momente" bedient. Es wird weiter unten zu lesen sein, welchen Mordspectakel er darüber erhebt. Ihm fällt dabei wieder eine Stelle aus Aristophanes ein; das klingt ihm wie: Jartaman exarx' anapissonae. — Es ist ein eigener, höchst charakteristischer Zug des Herrn Thiersch, daß er, auf Dinge stoßend, die allerdings über seinen Horizont hinausgehen, nicht etwa

schweigt, oder sich gar schämt, daß er nicht weiß, was Andere wissen, sondern ganz im Gegentheil höchst ungenirt thut, als sei er zu Hause und es lächerlich findet, daß Andere wissen, was er nicht weiß. Wenn er mit Plumpheit auftrumpft, glaubt er, werde sich die wissenschaftliche Bildung für Bete erklären. — Zwar könnte mir ein Freund des Herrn Thiersch entgegnen, er müsse doch wol Griechisch und Lateinisch verstehen. Das bestreite ich gar nicht. Ich rede nicht von Griechisch und Lateinisch; ich rede von der Auffassung organischer und geistiger Verhältnisse und von der Plumpheit der Darstellung des Herrn Thiersch.

Was eben über die Natur geistiger Entwicklung bemerkt ward, gilt natürlich auch von dem Staate. Wer dieses große System der sittlichen Welt und die in demselben lebendigen Interessen wahrhaft verstehen will, muß es nothwendig als eine organische Einheit begreifen und die Einsicht besitzen, daß die materiellen und geistigen Interessen sich wie Leib und Seele gegenseitig bedingen, daß die materielle Ordnung der Dinge durch die moralische getragen und diese durch jene gestützt wird. Ebenso ist endlich die moderne Bildung nicht in der Art der Gegensatz der antiken, daß sie dieselbe ausschlösse. Der Gegensatz der antik-classischen Bildung ist zunächst die christlich-germanische des Mittelalters, wo Wissenschaft und Leben, obgleich man in den Klöstern einzele Autoren las und Aristoteles und Platon einen gewissen Einfluß behaupteten, ohne Befruchtung durch die Alten blieben. Seitdem aber der Menschengeist durch die Humanisten wieder an die ewig frischen Quellen

griechischer Bildung geführt und durch die Macht der das Leben beherrschenden Wissenschaft von den Fesseln der Hörigkeit frei ward, hat die antike Weltanschauung unsere ganze Schul- und Gelehrtenbildung durchdrungen, so daß also in der modernen Bildung die classische und die christlich-germanische als immanente, integrirende Momente enthalten sind und enthalten sein sollen.

Anstatt nun in der Energie des Gedankens zusammenzuhalten, was nothwendig zusammengehört, was sich im Staate in organischer Einheit gegenseitig voraussetzt, die geistigen und materiellen Interessen, das antik-classische und das christlich-germanische Moment unserer Bildung, läßt Herr Thiersch das matt aus einander fallen. Ohne Kraft, den großen Zusammenhang der Welt zu fassen, ruft er aus, sie sei zerrissen, und dem unbequemen Gefühl, daß es in seinen Ideen dunkelt und rumpelt, macht er mit der Prophezeihung Luft, die ödeste Gewitternacht sei über Europa gelagert und ein Weltsturm brause hinterdrein. Es ist dieß eine oft vorkommende Täuschung, der auch jener Korporal unterlag, als er meinte, die Welt sei besoffen, weil sie sich im Schwindel drehe.

Natürlich glaubt er dabei an die von Fr. v. Schlegel und Consorten wieder auf die Beine gebrachte, von der gründlichen geschichtlichen Forschung längst in ihrer gänzlichen Nichtigkeit befundene Fabel, daß alles Wahre, Schöne, Große hinter der Menschheit liege, jeder Fortschritt aber zu weiterm Verderben und Versinken in die Materie führe. Er, der Protestant, geht sogar soweit

zu sagen: **L'ancienne societé existe encore en grande partie dans ses moeurs, dans sa foi, dans sa maniere de penser et de sentir et beaucoup de ses institutions qu'on croit perdues n'ont été** ***que déplacées, en Allemagne par la réforme*****, en France par la revolution.**

Man darf sich dabei nicht wundern, sogar auf Prophezeihungen zu stoßen, die Einen ganz an die Mönche des Mittelalters mahnen. Schlägt man Predigten dieser Zeit auf, z. B. die Fragmente bei Wanley, so stößt man tausendmal auf Zurufe wie folgende: **Leofan men, us is micel þearf, þät ve vaere beon þäs egeslîcan tîman, þe tôveard is. Nu bið sviðe raðe Antecristes tîma, þäs þe ve venan magon,** u. s. w. Da Herr Thiersch wahrscheinlich kein Angelsächsisch in seine lateinische Muttermilch gebrockt bekommen hat; so will ich ihm das gleich übersetzen. Lieben Leute, packt eure Siebensachen ein, der jüngste Tag ist nahe, oder, um mich nach der geistreichen Vorschrift des baierischen Schulplanes zu richten, nach welchem man beim Übersetzen auf den entsprechenden Ausdruck sehen soll: Lieben Leute, nehmt Euch in Acht, der Antichrist ist vor der Thüre. Wie mancher arme Tropf, dem der Schöpfer das Recht auf ein freudiges Dasein gegeben hatte, ist auf diese Weise von unverständigen Mönchen geängstigt worden! Das aber ganz ohne Noth und Grund; denn es sind seitdem zehnmal hundert Jahre verflossen und der liebe Gott lebt noch und die liebe Sonne leuchtet noch. Ähnlich ruft Herr Thiersch: stellt euch zur Wehre, der Weltsturm bricht

herein. „Wir leben, sagt er, in einer ernsten Zeit, das Überlieferte, Alle ist erschüttert und über dem vulkanischen Boden nur da haltbar, wo es mit festen Wurzeln in der Tiefe haftet und durch die Vortrefflichkeit seiner innern Natur geschützt, wie durch den Reichthum und die Schönheit seiner Früchte empfohlen wird. In der Halbheit und Spärlichkeit des Gedeihens, in dem Scheinleben, das ihm die Thorheit und Schwäche der Unvermögenden aus der vergangenen Zeit gönnen und bereiten will, ist nichts Altes und Überliefertes fähig, dem Sturme zu widerstehen, der über Europa hereingebrochen ist.“ Schon diese zwei Sätze charakterisiren sehr bestimmt die ganze Weltweisheit des Herrn Thiersch. In dem ersten sagte er, nur das Alte, welches durch die Vortrefflichkeit seiner innern Natur geschützt sei, könne fortbestehen, was ganz in der Reihe zu sein scheint; in dem zweiten behauptet er sofort, nichts Altes (er hat das selbst unterstrichen) könne dem Sturm widerstehen, was lächerlich und ebenso wahr ist, als die Predigt des Mönchs: ihr seid mit Schiff und Geschirr des T . . . . . s, denn der Antichrist ist vor der Thüre.

Welch' eine oberflächliche, trostlose und im Grunde ungläubige Ansicht der Weltgeschichte spricht sich nicht in diesen Phrasen aus! So gewiß es eine göttliche Weltleitung und einen Plan der Vorsehung gibt, ist die Entwicklung der Menschheit eine gesetzmäßige, organische und nur auf der Oberfläche, wo die menschliche Freiheit ihren Spielraum hat, erscheint das Willkürliche und Zufällige. So gewiß ferner die Geschichte

Entwicklung ist, hat die Menschheit ihre Aufgaben vor sich und nicht hinter sich. Allerdings ist es richtig, daß die Bildung der Gegenwart, eben weil die Entwicklung in die Zeit fällt und in der Geschichte ein organischer Zusammenhang besteht, auf derjenigen der Vergangenheit, wie die Krone des Baumes auf Stamm und Wurzeln ruht und, wollte man sie von ihren Bedingungen in der Vergangenheit losreißen, untergehen würde, gleichwie die Krone verdorrt, wenn man die Wurzeln abreißt oder den Stamm zerbricht. Aber welcher Vernünftige wird das wollen? Und so es Einer wollte, wie wäre der Narrenstreich zu vollbringen? — Will man geschichtliche Evolutionen wahrhaft verstehen, so muß man die positiven Formationen, welche durch sie zu Tage kommen, auffassen und festhalten. Sie sind Thaten Gottes. Nur die dummen Streiche, die Greuel, die dabei vorkommen und sie oft besudeln, stammen aus der menschlichen Freiheit. So bietet sich auch, wenn man sich auf den Standpunkt des Gelehrten, des philosophischen Historikers stellt, die Reformation nicht als eine, etwa durch den Dr. Luther angezettelte, zufällige Begebenheit, durch die erhaltungswürdige Institutionen deplacirt worden wären, sondern als ein in dem Gange der Weltentwicklung nothwendiges Ereigniß, in welchem ein schon früher und ursprünglich, wenn auch nur idealiter, in dem Christenthum enthaltener Gegensatz zur realen Existenz gekommen ist, der Betrachtung dar. Der Protestantismus hat ein positives Princip ebenso gut als der Katholicismus. Wenn Herr Görres, bloß die negative Seite auffassend,

von der Reformation, anstatt zu sagen, sie habe das der christlichen Religion immanente Moment der rationalistischen Weltbetrachtung zur äußern Existenz gebracht, behauptet, sie habe die Kirche in ihre Momente zerrissen (Triarier S. 65.), so kann man ihn dabei achten, indem er zwar ein schlechter Historiker, aber ein guter Katholik ist. Wenn aber Herr Thiersch, hinüber schmielend und schmunzelnd, dasselbe sagt, freilich unphilosophisch, wie ihm der Schnabel gewachsen; so kann man das nicht achten, indem er ein schlechter Historiker ist, und ein schlechter Protestant dazu.

Aus derselben Beschränktheit der Weltbetrachtung ist der blinde lächerliche Eifer zu erklären, den Herr Thiersch gegen die Realschulen zur Schau trägt.

Es besteht, wie schon oben entwickelt worden, in dem Staate ein System ökonomischer Güter, die den materiellen Interessen dienen, neben einem System der höhern, der intellectuellen, moralischen, religiösen. Es ist wahr, daß jenes in unserer Zeit eine unermeßliche Entwicklung gefunden hat. Die Wissenschaft der Natur hat Entdeckungen gemacht, die mit Bewunderung und Stolz, mit Freude und Begeisterung erfüllen. Der menschliche Geist hat den Schleier der Isis von ihrem Antlitz gerissen, hat in den tiefsten Gestaltungen der Natur bestimmte Zahl- und Maßverhältnisse, eine geistige Ordnung, den Logos gefunden, der die Materie trägt, wie sich schon darin beurkundet, daß man auch in der Wissenschaft das natürliche System, die große der Natur selbst immanente Ordnung, an die Stelle künstlicher, blos subjectiver Classificationen zu setzen sucht.

Durch die Macht der Erkenntniß hat dann ferner der Menschengeist tausend Kräfte der Natur, vor denen er einst grauend stand, oder denen er gar abgöttisch diente, nunmehr sich unterworfen: den Dampf, die magnetische, die elektrische Kraft und alle die Potenzen, die sich in dem chemischen Proceß freundlich suchen oder feindlich abstoßen. Er hat dann die cyklopischen Naturgewalten, die er gebändigt, und alle die Mächte, die sonst unheimlich als Irrwische um die Sümpfe schwebten oder als neckische Kobolde in Bergestiefen hauſ'ten, in der Industrie zu seinem Dienste gebracht und gebraucht und alles Leben ist voll neuer Kenntnisse und Künste geworden. Es gab eine Zeit, wo der an die Scholle gebundene Bauer eben so dumm hinter dem Pfluge her gieng, wie sein Ochs vor demselben, wo der Handwerker in den Werkstätten von früh bis spät mechanisch und gedankenlos den Fluch der Arbeit trug. Das war die gute alte Zeit, die abzulaufen beginnt. Denn die Bildung der neuen Zeit drängt und treibt dahin, daß Landwirthschaft, Gewerbe und alle Künste rationell betrieben werden. Damit dieß aber möglich sei, müssen Schulen für die industrielle Klasse bestehen, durch welche das Licht, welches der forschende Menschengeist gewonnen, in die Wirthschaftshöfe, in die Werkstätten, in die Buden geleitet werde. Daher das dringende Bedürfniß und der allgemeine Ruf nach Realschulen.

Sollten wol dadurch, daß das System der materiellen Interessen eine so große Ausbildung gewonnen hat, die höhern Culturinteressen Noth leiden? Sollte

würklich durch die höhere Bildung der industriellen Klasse, welche für die ökonomischen Güter sorgt, diejenige des Gelehrtenstandes, welchem die Pflege der intellectuellen, moralischen und religiösen Interessen obliegt, beeinträchtigt werden? Stehen in der That die Realschulen den Gelehrtenschulen feindlich gegenüber? — Es mag allerdings Zucker- und Liqueurfabricanten geben, denen die Studia humanitatis ein müßiger Zeitverderb sind. Gibt es doch auch Professoren der alten Sprachen, welche sich, wie Hanns Taps im Nebel, auf dem Gebiete der Culturpolitik tummelnd, in der Begeistigung der Industrie das Verderben der Welt sehen. Es ist dieß gerade der Fluch der Bornirtheit, daß sie das Einzele nicht als immanentes Moment eines Ganzen zu erkennen vermag, sondern immer gesondert festhält und daher, wo sie über ihren Kreiß hinaustritt, negativ, fanatisch und zerstörend wird.

Bei dieser Beschaffenheit der geistigen Auffassung darf man sich über die Form der Darstellung bei Herrn Thiersch nicht wundern. Aller philosophischen Bildung des Gedankens baar und bloß, weiß er nicht einmal die Waffen der Dialektik zu führen. Die schöne Ruhe positiver Darstellung, die leidenschaftslos und im stolzen Bewußtsein ihrer Kraft die Wahrheit in ihrem unwiderstehlichen Glanze enthüllt, erstrebt er nirgends. Er gefällt sich in einem steten Fechten und Fuchteln gegen würkliche oder vermeintliche Gegner. Man würde aber schön zu suchen haben, um irgendwo jene dialektische Kunst zu entdecken, die Grund an Grund reihend den Gegner aus seiner Stellung drängt

oder jene Gelenkigkeit des Gedankens, die, in allen Wendungen geübt, selbst den schwerer geharnischten Gegner zu Boden wirft. Seine Methode, die man nicht besser als mit dem fremden Worte Schwadroniren bezeichnen kann, ist eine durchaus subjective Manier, die sich klatschbasig nach allen Seiten hin gehen läßt; — eine Maulfertigkeit, durch die sich schon der famöse Thersites vor Troja so bemerklich machte —; eine Art der Dialektik, in welcher Sokrates durch seine ehrenwerthe Gemahlinn so unendlich übertroffen ward. Das Sublimste und Pikanteste, zu welchem sich diese Manier steigert, ist das Schimpfwort *). An hochtönenden bombastischen Phrasen, was er alle verfechte, fehlt es dabei nicht. Ganz im Styl der Escamoteure und englischen Reiter sagt er: „er streite für die edelsten und höchsten Güter, für die Religion, für das Feste und Dauernde; die Gegenwart sei von Gefahren schwanger und die Zukunft in die ödeste Gewitternacht gehüllt, die jemals über Europa gelagert war.“ Obwohl nun offenbar Einer, der für die Religion und für das Feste und Dauernde kämpft, nicht viel zu risquiren und keine großen Anstreugungen zu machen hat,

*) So verächtlich auch Herr Thiersch von der deutschen Sprache denkt und so gering seine Kenntnisse derselben sind; so hat er doch in dem Genre des Schimpfwortes sogar das Verdienst neuer Bildungen. Eine solche ist das Wort „verklumppen“. Man könnte dasselbe zwar ganz nahe von dem Namen des Herrn Professor Klumpp in Stuttgart ableiten, die tiefern Forscher unserer Zeit werden indessen die Wurzel im Sanskrit suchen.

um des Sieges gewiß zu sein, so wäre das doch Alles gut; allein es rechtfertigt eine schlechte, unanständige und selbst unsittliche Art des Kampfes nicht. Der Ketzermeister Konrad von Marburg kämpfte auch ostensibel für die heilige Sache des Glaubens; allein das entschuldigt ihn nicht, daß er ohne Unterschied Schuldige und Unschuldige anfiel und seine Opfer auf den Scheiterhaufen schleppte. So sollte sich auch Herr Thiersch, wenn er dann nun einmal seiner Kampfbegier nicht Meister werden kann, an solche halten, die in der That gegen die Religion und überhaupt gegen das Feste und Dauernde streiten, also complette Narren sind, nicht aber geifernd solche anfallen, die ihr ganzes Leben für die edelsten und höchsten Güter der Menschheit gewürkt haben, denen die Sache der Religion wahrscheinlich heiliger ist als Herrn Thiersch und die zu viel Menschenverstand haben, als daß sie Anstalten zur Untergrabung des Festen und Dauernden machen sollten. Aber auch gegen jene Feinde der edelsten Güter der Menschheit sollte er die Art der Kampfmittel prüfen, nicht dem öffentlichen Anstand Trotz bieten, nicht unsittliche Mittel, wie die Schmährede, die Lüge, die Verläumdung gebrauchen! Jeder Vernünftige weiß außerdem ohne unser Erinnern, daß der Ableiter gegen die Blitze jener ödesten Gewitternacht, die über Europa lagern soll, an dem Kopfe des Herrn Thiersch, wo sie ganz allein existirt, anzubringen wäre und daß den edelsten Gütern der Menschheit der Kampf solcher Schwätzer ebensowenig nutzen kann als den Sternen die Wetteranzeigen eines Kalendermachers.

Offenbar fehlt es dabei Herrn Thiersch sogar an der historischen Kenntniß der Dinge, über die er spricht. Ich will dieß hier in Beziehung auf zwei Gegenstände, über die er sich so vielfach ausgelassen hat, in das klarste Licht setzen, nämlich: in Beziehung auf die deutsche Sprachwissenschaft und auf die Naturkunde.

Es ist überhaupt fast unglaublich, wie wenig Bewußtsein über die Gesetze unserer Sprache sich selbst bei Gelehrten findet. So liegt eben ein Buch vor mir, wo ein Schriftsteller das Wort Schuft für Schabsel nimmt und dabei folgende über alle Maßen ergetzliche Etymologie zum Beßten gibt. „Schuft in der ursprünglichen Bedeutung von Schaben, wie Gruft von Graben, Luft von Laben, Duft vom veralteten Taben (tabes, tabescere), also das Abgeschabte, *ἀπότιλμα*, wie *γραιᾶς ἀποτίλματα πήρας.*“ Es wäre also, meint selbiger Etymolog, die gunirte Form Gruft, althochdeutsch kruoft, gothisch grôfts von derselben Art wie Luft, althochd. luft. Es wäre möglich, daß von einem schwachen Verbum laben, altd. lapôn, eine Wurzelform luft, oder von einem Taben, das obendrein gar nicht einmal existirt hat, Duft stammen könnte. Es könnte endlich ein deutsches Taben einem lateinischen tabescere parallel stehen. Abgesehen von dem Unsinn, die Bedeutung von Luft und diejenige von laben, die von Duft und diejenige von *tabescere* verwandt zu glauben; so sieht man hier, daß es sogar deutsche Schriftsteller gibt, welche von den Fundamentalgesetzen der deutschen Grammatik,

von organischer Lautverschiebung, Gunirung, starker und schwacher Biegung, von allen Gesetzen der Wortbildung auch nicht die leiseste Ahnung haben. Wer aber in wahrhaft rührender Naivität diese hochergetzlichen Ableitungen macht und damit sich selbst das vollgiltigste testimonium paupertatis ausstellt, ist nicht etwa ein schriftstellernder Dorfschulmeister, sondern ein Professor. Man wird das freilich etwas stark finden. Es ist aber sogar ein Professor der Philologie. Diejenigen, welche würklich erkennen, welch' ein Chaos der Ignoranz sich hier aufthut, werden das kaum glauben. Aber, was noch mehr ist, es ist ein Professor der Philologie, der über den deutschen Sprachunterricht ein großes Wort mitreden will. Es ist mit einem Worte der leibhaftige Herr Thiersch selber (Ueber Gelehrteschulen **III.**, **II.** Abth. S. 217.). Wem es freilich über die allerersten Gesetze der deutschen Sprache in dieser Weise vor dem Kopfe nebelt und schwebelt und im Gehirne schwirrt und schwärmt, dem ist auch die unsinnige Behauptung verzeihlich, der Deutsche solle das Deutsche mit der lateinischen Muttermilch einsaugen. Wäre würklich die deutsche Grammatik ein solcher Brei des trübsten Unsinnes; so wäre es sogar unverzeihlich, die lautere lateinische Muttermilch damit zu verunreinigen.

Wie Herr Thiersch bei der heillosesten Unwissenheit über die Natur eines Lehrgegenstandes gleichwol die Bedeutung desselben bespricht; so darf man sich nicht wundern, daß er auch über die wissenschaftlichen Bestrebungen Anderer, ohne einen Begriff von ihrem Wesen und von ihrer Bedeutung zu haben, in der

burschikosesten Weise abspricht. Gänzlich unbekannt mi dem gegenwärtigen Standpunkt der Sprachwissenschaft und mit seinem grammatischen Wissen längst außer der Mode, sucht er durch gehässige Phrasen und durch Schimpfreden sich eine Bedeutung zu erhalten.

Man weiß, daß die Sprachwissenschaft unter uns seit zwanzig Jahren eine gänzliche Umwandlung erlitten hat, welche natürlich auch auf die Unterrichtsmethode von dem entschiedensten Einfluß gewesen ist. Es sei mir hier nur erlaubt, das auszusprechen, was neuere Forscher, denen ich mich mehr durch Anerkennung ihrer Verdienste als durch die geringen eigenen Leistungen, beigesellt, gewollt und erstrebt haben.

Nachdem der neuern Naturwissenschaft und dann der Philosophie überhaupt der Begriff des Lebens und des Organischen aufgegangen war, gieng die Wissenschaft sehr einfach dazu fort, auch in den Entwicklungen auf dem Boden der sittlichen Welt organische Gebilde zu erkennen, die Sprache, den Mythus u. s. w. eines Volkes als organische Manifestationen des menschlichen Geistes zu betrachten. Sobald man einmal das bestimmte Bewußtsein dieser Verhältnisse gewonnen hatte, mußte man sich auch aufgefordert fühlen, in der Grammatik, wie man bereits in der Naturkunde mit so großen Erfolgen unternommen, an die Stelle ganz willkürlicher von äußern zufälligen Kennzeichen ausgehenden Classificationen das natürliche System der Sprache selber zu setzen. Diß auch für die Schulen zu thun, war mir bei Abfassung der deutschen Grammatik für Schulen Hauptaufgabe (S. Vorrede zur

vierten Auflage S. IV.). Damit sollte die Methode des Unterrichtes eine ganz andere werden. Statt daß man früher den Schüler in der Muttersprache ganz wie in einer fremden Declinationen, Conjugationen u. s. w. auswendig lernen ließ, sollten ihm nur in dem Lautgewebe der Sprache die Kategorien seines Denkens aufgewiesen, es sollte, wie ich mich ausgedrückt habe, was der Geist bewußtlos seinem Bildungstriebe folgend construirt hat, mit Bewußtsein reconstruirt werden. Ich verlangte darum, daß der Schüler, in niedern Schulen wenigstens, keine deutsche Grammatik in Händen habe. (Grundriß der politischen Wissenschaften. Culturpolitik §. 335.). Denn Regeln, welche die Grammatiker ersonnen haben, geben nur ein ganz nutzloses Scheinwissen; das natürliche System seiner Sprache aber trägt der Mensch im Kopfe. Dieses natürliche System ist zudem ein sehr einfaches; es gelten z. B. nothwendig dieselben Kategorien für die Fügung der Wörter, wie für diejenige der Sätze.

Daß diese Methode die richtige sein müsse, leuchtet jedem Denkenden sofort ein. Man muß aber den Unterricht nach ihr selbst gegeben, oder von geschickten Lehrern geben gesehen haben, um freudig zu erstaunen, welch' ein bedeutendes Mittel formeller Bildung ein diese Methode befolgender Unterricht in der Muttersprache ist. — Allerdings ist mir nicht unbekannt, daß Übertreibungen vorgekommen sind, daß Einzele in der ersten Freude behauptet haben, der Unterricht in der deutschen Sprache könne denjenigen in fremden, namentlich in den alten, Sprachen in Beziehung auf

formelle Bildung ersetzen. Mir ist dergleichen nie eingefallen. Ich will nur, während Herr Thiersch sagt, der Knabe solle die deutsche Grammatik an der lateinischen lernen, daß mit sicherm pädagogischen Schritte von dem Bekannten zu dem Unbekannten, von dem Nahen zu dem Entfernten fortgegangen und der Unterricht in fremden Sprachen durch denjenigen in der Muttersprache vorbereitet werde. Auch weiß ich wol aus eigner Erfahrung, daß in Seminarien und Volksschulen mit der deutschen Grammatik Unfug getrieben worden ist. Es kömmt vor, daß Seminarlehrer den Seminaristen eine Theorie vortragen, die sie nicht verstehen, und daß die Seminaristen nun weiter Sachen lehren, die ihre Lehrer nicht und sie noch weniger begriffen haben. Allein die Sache an sich trägt die Schuld dieser Mißstände nicht.

Erst nachdem der Schüler durch die Grammatik der ihm bekannten Muttersprache eine geistige Vorübung erhalten hat, ist er, wie ich schon bemerkte, zu der Grammatik der ihm unbekannten oder fremden Sprachen fortzuführen. Diß ist eine so einfache pädagogische Wahrheit, daß man kaum begreift, wie darüber Streit sein kann. In der geistigen Durcharbeitung eines unbekannten Materials, in der Arbeit, die in dem fremden Laute den Gedanken sucht und Gedankenformen findet, welche von den in der Muttersprache materialisirten abweichen, bietet sich ein neues von dem Studium der Grammatik wesentlich verschiedenes Mittel der Kräftigung und Bereicherung des Geistes. Die Methode des Sprachunterrichtes muß aber, da jede

richtige Methode nur eine objective sein kann, nach der Natur der zu erkennenden Sprache verschieden sein. Es ist von neuern Sprachgelehrten hundertfältig ausgesprochen worden und selbst der Laie erkennt auf den ersten Blick, daß die Textur der antiken Sprachen eine ganz andere ist als diejenige der modernen. In jenen ist mit dem Ausdruck für den Begriff derjenige für die Verhältnisse in der Einheit des Wortes verbunden, z. B. vêni, ἔαρος ἐλθόντος u. s. w., während in den letztern diese ursprüngliche Einheit aufgelöſ't ist, wie in: ich bin gekommen; lorsque le printemps est arrivé. Man erkennt nun leicht, daß man, nachdem man an der Muttersprache die grammatischen Kategorien hat kennen lernen, bei dem Studium der modernen analytischen*) Sprachen sofort zur Lesung der Schriftsteller fortgehen und daß, wenn es bloß um ein empirisches Auffassen der Sprache zu thun ist, selbst die Jacotot'sche Methode gewisse Erfolge haben kann. Bei der Unterweisung in den antiken synthetischen Sprachen kann man diese Methode nicht befolgen, und könnte man's, so dürfte man es doch nicht. Ein gründliches, erfolgreiches Studium derselben setzt die genaueste, sicherste Kenntniß der abstracten Elemente der Grammatik voraus. Die Wort- und Satzformen der alten Sprachen

*) So viel ich weiß, war es W. A. v. Schlegel, der zuerst jene Sprachen synthetische, diese analytische nannte; Benennungen, die seitdem bei den neuern Sprachforschern ganz üblich geworden sind. Je pense, cependant, qu'il faut assigner le premier rang aux langues à inflexions. On pourroit les appeller les *langues or-*

sind scharfkantige Lautkrystalle, in denen die Gedanken angeschossen sind. Was die Kenntniß der krystallischen Grundformen für die Wissenschaft der unorganischen Materie ist, das ist die Kenntniß jener grammatischen Formen für das wissenschaftliche Bewußtsein über die Sprachen. Es hat in ihnen den Typus für zertrümmerte, abgeschliffene Gebilde, die Grundlinien der Lautfigurationen des Geistes.

Zwar ist allerdings der Bildungsproceß der neuern, auf die Auffassung des natürlichen Systems der Sprache gehenden Grammatik noch nicht vollendet, noch weniger wissen bis jetzt alle Lehrer, worum es sich eigentlich handelt. Allein daß die Wissenschaft der Sprache zur vollen Entwicklung gelangen werde, verbürgt die große Anzahl eminenter Talente, welche derselben ihre Thätigkeit widmen, und daß die neue Ge-

---

ganiques, parce qu'elles renferment un principe vivant de développement et d'accroissement etc. — Les langues à inflexions se subdivisent en deux genres, que j'appellerai les *langues synthetiques et les langues analytiques*. J'entends par langues analytiques celles qui sont astreintes à l'emploi de l'article devant les substantifs, des pronoms personnels devant les verbes, qui ont recours aux verbes auxiliaires dans la conjugaison, qui suppléent par des prepositions aux desinences des cas qui leur manquent, qui expriment les degrés de comparaison des adjectifs par des adverbes et ainsi du reste. Les langues synthetiques sont celles qui se passent de tous ces moyens de circonlocution. *Observations sur* la langue et la littérature provençales. Par. 1818. p. 16.

staltung allgemeine Anerkennung finden werde, zeigt sich schon darin, daß sie nur noch wenige Gegner hat, und solche, deren grammatische Bildung als eine verschollene bezeichnet werden kann. Jedem der Sache Kundigen muß es als ein unermeßlicher Fortschritt des menschlichen Geistes gelten, daß er in einem Reiche von Gestaltungen, wo bisher nur ein äußerliches Auffassen und Zusammenstellen herrschte, nunmehr eine organische Ordnung gefunden hat und jede individuelle Form durch ihre Stellung im Systeme erkennt und versteht.

Dieser großartigen Entwicklung der Wissenschaft gegenüber, welche bereits so schöne Früchte getragen hat und noch schönere tragen wird, befindet sich Herr Thiersch mit seinen Ansprüchen auf Geltung in einer etwas unbequemen Lage. Gerade am Vorabend derselben hatte er selbst eine griechische Grammatik geschrieben, die in allen den Dingen, in denen auch ein bornirter Kopf Erkleckliches leisten kann, nicht ohne Verdienst ist, dagegen auch wieder den Mangel an philosophischer Bildung und an Bestimmtheit der Gedanken beurkundet. Eben wollte er sich gemächlich auf seine Lorbeeren setzen, als der vermaledeiete „progrès“ das leidige „mouvement“ in die Wissenschaft der Grammatik hereinbrach. Der neuern Forschung in ihre Tiefen zu folgen, gebrach es ihm an Kraft des Gedankens, auf der gebrochenen Bahn nach dem Maße seines Talentes wenigstens Kärnerdienste zu thun, verletzte seinen Dünkel um so mehr, als die fatalen Förderer des Mouvements „Indomanen“ und „deutsche Grammatiker“ waren, also ein Gelehrtengesindel, auf das Einer, der eine griechi-

sche Grammatik geschrieben, wol schon etwas vornehm herabblicken könnte. Jahre lang beschäftigte sich Herr Thiersch mit Allotrien; er that „unsern Gang" gegen griechische Staatsmänner, gegen Maukler, gegen Autenrieth, gegen J. Schulze, gegen Stephani, gegen Oken, gegen Klumpp, gegen Diesterweg, gegen Denzel, gegen Linde, und gegen die vielen Andern, die er geschmäht und geschändet. Die Wissenschaft der Grammatik entfaltete sich unterdessen, von stillen Männern gepflegt, weiter und weiter und das Ueberlieferte ward dermaßen erschüttert, daß man die Grammatik des Herrn Thiersch nunmehr unbedenklich eine obsolete Charteke nennen kann. Wie verhält sich nun Herr Thiersch zu diesen Fortschritten der Wissenschaft? Dieß läßt sich schon aus dem Ausspruche Schillers, der philosophische Kopf freue sich über die Fortschritte im Gebiete des Geistes, der Pinsel aber werde voll Aergers und Verdrusses, abnehmen. Wie aber äußert er sich darüber? Er lamentirt, das Alte sei erschüttert! Darin hat er Recht. Und wie weiter? Er schimpft: „moderne Sprachkünstler." Darin hat er Unrecht. Ich könnte ihm zwar den Gegensatz: „antiquirter Sprachpfuscher" zurückgeben, halte aber Schimpfreden für sehr schlechte Gründe und begnüge mich mit der einfachen Versicherung, daß keiner der Gelehrten, welche der neuen Grammatik huldigen, von den Schimpfworten des Herrn Thiersch Herzklopfen bekommen wird, am allerwenigsten ich. Zwischen Herrn Thiersch und mir besteht der sichtbare Unterschied, daß er eine sehr große Meinung von sich hat und daß ich eine sehr kleine von ihm habe.

Ich habe bei einer Gelegenheit, die noch zur Sprache kommen wird, den Ausdruck synthetische und analytische Sprachen mit der Hindeutung gebraucht, daß die Methode in beiden je nach dem verschiedenen Charakter eine verschiedene sein müsse. Nach der ihm eigenthümlichen Rohheit will Herr Thiersch den Ausdruck höhnend an den Pranger stellen. Sollten denn wirklich, habe ich mir gedacht, die griechischen Grammatiker davon noch nichts wissen. Ich schlage die Grammatik von Kühner nach, der im Vorbeigehen gesagt eben so philosophisch gebildet ist, als Herr Thiersch ohne den Segen philosophischer Bildung, und finde daselbst gleich (Th. II. S. 6. u. S. 465) folgende Stellen: „Die Sprachen haben in ihrer ersten Periode immer einen synthetischen Charakter, indem sie alle Beziehungen, die die spätere Periode durch Präpositionen, durch das Verb: εἶναι und Hilfsverben der Zeit- und Modusformen ausdrückt, durch die Flexion an dem Worte selbst bezeichnet. Späterhin aber, wenn theils die wahre Kraft und Bedeutung der Flexion geschwächt und verdunkelt zu werden anfängt, theils der menschliche Geist nach schärferer Bezeichnung und Unterscheidung der mannigfaltigen Beziehungsverhältnisse strebt, nehmen die Sprachen einen analytischen Charakter an und lassen an die Stelle der Flexion Formwörter treten, die aber ursprünglich gleichfalls Begriffswörter gewesen sind.“ — „In der griechischen Sprache ist der Gebrauch der Nebensätze bei Weitem nicht so häufig, wie in der deutschen, weil die griechische Sprache, als eine synthetische, statt der

Nebensätze sich häufig der Participialien bedient, die deutsche Sprache dagegen, als eine analytische wegen des Mangels an Participialien sich der Nebensätze bedienen muß.“ — Siehe da, so ist es also Herr Thiersch allein, der auch hier in dem Stande seliger Unschuld verharrt, und nach seiner obenbelobten Manier es lächerlich findet, daß Andere wissen, was er nicht weiß. Wie soll ich ihm antworten? Mit einer Hohnlache über seine Unwissenheit — wenn ich mir dieselbe selbst einem solchen Widersacher gegenüber verzeihen könnte.

Mit der ihm eigenthümlichen Lüderlichkeit im Urtheil genirt sich Herr Thiersch auch nicht, eine mir zugeschriebene grammatische Theorie eine „grundlose Modetheorie“ zu nennen. Genau weiß ich in der That nicht, was er damit meint. Weder hab' ich selbst jemals von einer mir eigenthümlichen Theorie der Sprache geredet, noch kann überhaupt davon die Rede sein. Wer meine Bücher würklich kennt, weiß, daß der nicht mir, sondern der Bildung der modernen Welt angehörige Grundgedanke, die Sprache sei nicht eine künstliche Erfindung, sondern eine organische Erscheinung, es gebe mithin ein natürliches in derselben entwickeltes System, durch dieselben hindurchgeht. Dieses objective System, nach welchem sich die Sprache gliedert und ädert, in wissenschaftlicher Klarheit darzustellen, hab' ich allerdings versucht und freue mich, zu sehen, daß deren täglich mehr werden, welche mit mehr Geschick und größerer Gelehrsamkeit dieses gegebene System zu enthüllen im Werke sind. Von einer Modetheorie kann hier denn

doch in der That nur ein solcher reden, der, mit dem Stand der Wissenschaft völlig unbekannt, noch aus den Zeiten stammt, wo ein nach subjectivem Belieben arrangirtes System für statthaft galt. Von dem Prädicat der Grundlosigkeit rede ich gar nicht; denn was bedeutet das in einem solchen Munde? — Über meine die Sprache behandelnden Schriften habe ich nur Folgendes zu bemerken. Ich wollte in denselben den schon von Platon ausgesprochenen, von Aristoteles *) vielfach ausgeführten, erst durch die Wissenschaft unserer Tage wieder mit Klarheit ergriffenen Gedanken, daß auch für die Gebilde, die auf dem Boden des Geistes wachsen, wie für die Gestaltungen der Natur eine ideelle Präfiguration bestehe, mithin eine organische Entwicklung Statt finde, wie ich denselben anderorts in Beziehung auf Geschichte und Staat dargestellt habe, für die Sprachwissenschaft geltend machen helfen. Da ich nun, durch diesen Gedanken geleitet, von einem mir angehörigen System nichts weiß, sondern nur von einem System der Sprache selber, da nicht ein System mir anhängt, sondern ich einem Systeme, das ich nur mit mehr und mehr Klarheit von Andern erkannt und selber zu erkennen wünsche; so kann Niemand lieber und freundlicher Zurechtweisung und Belehrung aufnehmen als ich. Es gibt einen Grad wissenschaftlicher Evidenz, bei dem man gewiß ist, die Wahrheit zu sehen; ich freue mich derselben, das verhehle ich durchaus nicht, in Beziehung auf die Grund-

---

*) S. M. zwölf Bücher vom Staate. I. Bd. S. 306.

gesetze der Etymologie und auf die allgemeinen Kategorien der Grammatik; allein ich kenne und vermuthe Mängel meiner Darstellung, ich habe von tiefer Blickender Belehrung empfangen und Zurechtweisung zu erwarten, ich habe sie mit freundlichem Danke aufgenommen und werde sie mit freundlichem Danke aufnehmen. Dagegen hab' ich bei der offenbaren Ignoranz und der wahrhaft classischen Frivolität im Urtheilen des Herrn Thiersch die allerbestimmteste Überzeugung, daß er gar nicht weiß, um was es sich auf diesem Gebiete der Wissenschaft handelt, und wenn sich Jemand, der alles Ernstes L u f t von l a b e n und D u f t von t a b e n ableitet, also die allerersten Stadien eines gründlichen Studiums noch nicht durchlaufen hat, und der in der Meinung steht, Syntaxis und Parataxis könnten Glieder einer logisch richtigen Eintheilung der Satzverbindung sein, der also von den Gesetzen einer logisch richtigen Division keinen Begriff hat, ein Urtheil über den Gehalt einer mir zugeschriebenen Theorie erlaubt; so kann ich, bei der bescheidensten Ansicht von dem Werthe meiner Leistungen, darin nur eine U n v e r s c h ä m t h e i t erkennen.

In einer fast noch traurigern Gestalt zeigt sich die wissenschaftliche Bildung des Herrn Thiersch, wo er auf die N a t u r w i s s e n s c h a f t zu reden kömmt.

Der Streit der Schulmänner über die Frage, ob die Naturwissenschaften in den Kreiß der Lehrgegenstände des Gymnasiums aufzunehmen seien, kann, da man das Gymnasium übereinstimmend als Gelehrtenschule faßt, nur darin seinen Grund haben, daß man

über das Wesen der **Gelehrtenbildung** nicht einig ist. Diese ist, wenn man auch die Bestimmung des Gelehrten derjenigen des Industriellen gegenüber sehr scharf bestimmen und abgränzen kann, allerdings einer verschiedenen Auffassung fähig, je nachdem man mehr das philosophische oder das historische Moment derselben im Auge behält.

Geht man von jenem aus; so kann man, mit Fichte, den Gelehrten als denjenigen definiren, der zur Erkenntniß der Ideen gekommen, der, im Besitze nicht bloß empirischer Kenntnisse, sondern wahrhaft wissenschaftlicher Erkenntniß, fähig ist, für die höhern Interessen der Menschheit thätig zu sein. Es gehören dann Kenntniß der alten Sprachen und überhaupt eine historische Bildung nicht nothwendig zu dem Wesen des Gelehrten. Denn wie wollte man die tiefforschenden Mathematiker, Chemiker und Physiker, die geringe oder fast gar keine Kenntniß der alten Sprachen und des Geschichtlichen besitzen, aus dem Kreiße der Gelehrten ausschließen?

Geht man dagegen von dem letztern aus — was mehr dem Sprachgebrauch, weniger aber dem Etymon des Wortes entspricht —; so ist Gelehrter von gleicher Bedeutung mit **Literatus**. — Die Weltbildung im objectiven Sinne des Wortes als das System der geistigen Güter, im Besondern die Wissenschaft, wie sie zumeist in der Form geschriebener Werke existirt, ist ein geistiges Kapital, an welchem die Menschheit in allen Perioden der Geschichte gesammelt hat, welches die Gewinne aus Tausenden mühevoller For-

schungen, die Vermächtnisse von Tausenden der edelsten und größten Geister einschließt. Wie die Production und der Erwerb materieller Güter nur unter der Mitwürkung bereits gewonnener Kapitalien einen höhern Aufschwung zu nehmen vermag; so ist eine erfolgreiche Thätigkeit auf dem Gebiete der Cultur nur unter der Bedingung des Besitzes und Gebrauches dieser geistigen Güter möglich. Die Kenntniß der Sprachen, namentlich der auch vorzugsweise gelehrte genannten, der griechischen und lateinischen, ist der Schlüssel zur Litteratur als dem Schatzhause der geistigen Güter. Es ist diß eine alte und triviale Wahrheit, für die ich den Ausdruck von dem Angelsachsen Alfrîc entlehnt habe: ðe stäbcräft is seo cäg, ðe ðara bôca andgit onlŷcð. Der Literatus, welcher sich diesen Schlüssel angeeignet hat, oder welcher, durch Sprachen und Literatur gebildet, fähig ist, auf dem Gebiete der Wissenschaft mit Benutzung der Literatur, die hier gewisser Maßen den Charakter der Kapitalkraft trägt, thätig zu sein, ist ein *Gelehrter*.

Wenn man nun dem Gymnasium neben andern Culturinstituten richtig die *eigenthümliche* Bestimmung zuerkennt, die Vorbildung des Gelehrten zu geben, von der Gelehrtenbildung aber das historische Moment einseitig auffaßt und festhält; so kann man sich die sonderbaren Behauptungen erklären, welche von Schulmännern, namentlich aber von Sprachgelehrten, über das Verhältniß der Naturwissenschaft zu den Gymnasialstudien ausgegangen sind. Von bizarren Übertreibungen, wie: die Naturwissenschaft sei etwas Ge-

meines, sogar der Jugend Schädliches, soll vorerst keine Rede sein. Auch Vernünftigere, die sich solches Unsinnes enthalten, haben gesagt, die Vorbildung zu der Erkenntniß der Natur werde durch das Studium der classischen Sprachen gegeben, indem dasselbe einestheils den Geist übe, stärke, schärfe, anderntheils das Verständniß der Sprache, in welcher die Wissenschaft existire, eröffne. Es liegt darin etwas Wahres. Das Studium der Sprachen schärft den Verstand, vorausgesetzt, daß es mit Verstand getrieben werde, allein es schärft ihn nur für das Verständniß der Sprachen, keineswegs für dasjenige der Natur. Wer kennt nicht Naturforscher mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinn, die fast gar keine philologische Bildung besitzen, wer nicht bloße Sprachgelehrte, die, auf andern Gebieten thätig, eine eben so erstaunenswürdige Stumpfheit des Urtheils kund geben? Lipsius hat eine Politik geschrieben, in welcher alle Gedanken zusammengeschleppt sind, die Andere vor ihm über politische Dinge gehabt haben, in der aber kein einziger von ihm vorkömmt, in der sogar die Anordnung beweis't, daß er keinen gehabt hat, wenigstens keinen scharfen, den Stoff durchdringenden und scheidenden. — Die Naturwissenschaft ist sodann allerdings ein Erwerb von Jahrtausenden, existirt unter der Form der Literatur und hat eine historische Seite, von der sie nur durch den Literaten aufgefaßt zu werden vermag. Allein das erstere gilt nur von einzeln Zweigen, während andere, Chemie, Geognosie ꝛc. ein Erzeugniß der allerneuesten Zeit sind und so schätzbar die humanistische und historische Bildung auch

für den Naturforscher ist, so darf man immer doch die Sprache, wol gar die Horismologie (Terminologie), nicht mit der Wissenschaft verwechseln, welche letztere meist nur in den neuern Sprachen enthalten ist. — Solche, die noch billiger urtheilen, räumen dann ein, daß der bloße Sprachunterricht nicht genüge, daß er durch denjenigen in der Mathematik zu ergänzen sei, welche letztere, da die Natur äußerlich in Zeit und Raum existire und nach bestimmten Zahl- und Maßverhältnissen geordnet sei, die wahre Vorhalle der Naturwissenschaft abgebe. Daran ist nun wieder so viel wahr, daß die Mathematik für die Naturwissenschaft ein schätzbares, für einzele Zweige sogar unerläßliches Vorstudium ist. Allein wenn auch der Calcul, um eine oben gebrauchte Allusion zu wiederholen, der Faden der Ariadne ist, der durch die Labyrinthe der Schöpfung leitet; so ist er doch nicht der Schlüssel zu allen ihren Geheimnissen. Das Qualitative, mehr noch das Ideale und Göttliche in der Natur geht in keiner Rechnung auf — es ist für dieselbe ein irrationaler Rest. Laplace hat gesagt, er habe lang und viel in den Sternen geforscht und Gott nicht gefunden. Beim ersten Vernehmen ein schauderliches Wort, bei näherer Erwägung aber ein sehr schönes! Denn wie möchte Gott der Unendliche sein, wenn ihn ein Mathematiker durch Rechnung finden, oder mit dem Maß für endliche Größen antreffen könnte! Wenn aber ein Laplace den Lauf der Sterne berechnend und die Weiten der Schöpfung durchmessend nicht zu dem Göttlichen gelangt ist, wie sollten die Calculanten

auf den Schulbänken durch Messen und Rechnen dazu kommen?

Es ist also so viel klar, daß, so wenig eine bloß philosophische Bildung die historische ersetzen kann, eine bloß historische an die Stelle der philosophischen zu treten vermag, selbst wenn sie mit etwas Mathematik, die sonst eine herrliche Wissenschaft ist, versetzt würde. Von den Wissenschaften gilt hier wieder das ἓν πρὸς ἕν, von der Gelehrtenbildung aber, daß nur diejenige eine volle, gesunde ist, bei der das historische Wissen durch das philosophische begeistigt, dieses durch jenes gestützt und getragen ist, wenn auch das Subject später, um das Große zu leisten, seine ganze Kraft zusammennehmen und auf einen einzigen Punkt richten sollte.

Man könnte mir zwar einwerfen, es habe große Gelehrte gegeben, die nichts von Naturwissenschaft verstanden hätten. Ei, das räum' ich gern ein. Es hat auch große Gelehrte gegeben, die keine Religion hatten. Soll man diese nun darum, daß einzele Individuen das Unglück hatten, sie zu entbehren, für Etwas erklären, das sich durch Anderes, etwa Sprachgelehrsamkeit ersetzen lasse? Das wäre gerade, als wollte man, weil einmal ein sonst schönes Mädchen nur ein Auge gehabt hat, behaupten, zur Schönheit brauche eine Dame nur ein Auge. Doch wollte man, ohne es übrigens zuzugeben, einmal annehmen, daß für den Gelehrten als Gelehrten eine durch Sprache und Sprachkunst vermittelte Vorbildung genüge; so würde es ein großer Fehler des Gymnasiums sein über den künftigen Gelehrten den Menschen zu übersehen. Geschehen ist

das freilich oft. Wir haben Gelehrte, die unsere Gelehrtenerziehung hart der Lüge zeihen, durch Verschrobenheit des Urtheils, Inhumanität des Benehmens, Kynismus des Redens. Um so bestimmter ist die Anforderung auszusprechen, die man mit Recht an den Gelehrten machen kann, die man sogar nicht nachlassen darf, daß er ein harmonisch gebildeter, besonnener, sittlich-schöner Mensch sei, daß er in Urtheil und Sitte, in Wort und Werk das Gepräge der Humanität trage.

Das Gymnasium hat also auch mit allen andern Bildungsinstituten die gemeinsame Bestimmung den Charakter der Humanität in dem Menschen zu entwickeln, jenes vernünftige Bewußtsein über die Welt und den Schöpfer, jene besonnene Selbstbeherrschung, die alle Regungen der thierischen Natur, durch welche der Mensch so niedrig und so häßlich werden kann, unter das sittliche Gesetz beugt, durch dessen Befolgung er so groß und so schön ist, jene Veredlung und Verklärung seines ganzen Wesens, bei der er helfend und heilend, voll Mitgefühl und Liebe unter seines Gleichen dasteht. Gehört es aber mit zur Humanität, daß der Mensch nicht bewußtlos wie das Schaf in dem Kraut umhergehe; so folgt, daß die Natur kein verschlossenes Buch für ihn bleiben darf. Er muß die große Ordnung derselben, den Verstand des Schöpfers in den Dingen, das Wesen, die Stufen und Processe des Lebens durchschauen, wenn er auf den Namen eines gebildeten Menschen Anspruch haben will.

Ist aber die Naturwissenschaft unter die Studia

zu rechnen, quae ad humanitatem pertinent; so ist sie auch, wenn gleich ihr nur eine untergeordnete Bedeutung zusteht, in den Cyklus der Lehrgegenstände und Lehrmittel des Gymnasiums aufzunehmen.

Auch über die Methode ihres Unterrichtes kann kein vernünftiger Zweifel herrschen. Schon der bloße Sprachforscher kann in der Sprache den Weg entdecken, den der sinnende Menschengeist in der Erkenntniß der Natur gegangen ist. Für die Thiere haben die Sprachen eigenthümliche, bestimmte, klare Namen, ebenso dann für größere Pflanzen und für ganze Familien; dagegen sind die Ausdrücke für einzele und kleinere Pflanzen von den Gliedern der Thiere, denen sie gleichen, von ihrem später entdeckten Nutzen u. s. w. entlehnt, für Mineralien aber gibt es nur wenige eigenthümliche Namen, — das Unorganische verschwamm unterschiedslos vor dem Bewußtsein, so daß die Wissenschaft meist fremde und willkürlich gebildete Ausdrücke hat. Der Unterricht, zu welchem eine oder zwei Stunde in der Woche zureichen, muß, wenn er zu einem wahrhaften Wissen und Verstehen führen soll, überall dahin streben, das System der Natur selber, also in dem Reiche des Lebens die natürlichen Familien aufzufassen. Er fängt also, nach der nothwendigen Einleitung über die Körper und Kräfte der Natur, am beßten mit der Zoologie an, weil die Organisation des Thieres die am meisten entwickelte, seine Gestalt die vollkommenste ist und die Unterschiede der Arten am deutlichsten sind. In der Pflanzenwelt hat er sich dann zunächst an die Familien von leicht unterscheidbarem Habitus, die Pomaceen

Rosaceen, Cupulifaren, Coniferen, — die Papilionaceen, Kreuzträger, Lippenblumen, Doldenträger, die freundlichen Gramineen u. s. w. zu halten, von der bestimmten Auffassung der Familie unterscheidend zu den besondern Gattungen und Arten niederzusteigen und endlich einzele Pflanzen zu subsumiren. Der jugendliche Geist bewegt sich so, stäts selbstthätig, in der Logik der Natur selber und gewinnt bei formeller Kräftigung eine Masse gesunder Kenntnisse. Unbedenklich kann bei der Bestimmung einzeler Pflanzen das Linnéische Sexualsystem zu Hilfe genommen werden; denn es gehört eine sehr bornirte Ansicht und ein Herz voll faunischer Gelüste dazu, zu vermeinen, dem schuldlosen Knaben werde, wie das Herr Thiersch (Über Gelehrtenschulen **III.** Bd. **II.** Abth. S. 272.) so zotig und unappetitlich aus Oken citirt, bei den Staubfäden der menschliche Zeugungsapparat u. s. w. einfallen. Nach solcher allgemeinen Darstellung der lebendigen Natur geht der Unterricht zu dem Menschen selbst fort, und zwar allerdings wieder zunächst zu dem Körper desselben, der von der einen Seite sich als die Spitze des Naturlebens, von der andern als der Träger des denkenden, unsterblichen Geistes darstellt. Die bestimmtere Betrachtung der unorganischen Natur kömmt, obgleich diese die Voraussetzung des Lebens und Geistes ist, nothwendig zuletzt, weil sie unterschieds- und formloser ist und die todte Materie ohnehin nur als Gegensatz von Leben und Geist verstanden werden kann. — Wenn, wie oben bemerkt ward, bei diesem Unterricht hauptsächlich das intellectuelle Interesse an der Logik der

Natur zu leiten hat; so ist es doch eine unleidliche Pedanterei zu glauben, der Unterricht entweihe sich, wenn er nebenbei den Nutzen der Dinge oder ihre Beziehung zu dem Menschen berücksichtige.

Es ist aber nicht bloß die Aufgabe der Erziehung, welche Entwicklung der Humanität erstrebt, und folglich auch der Gymnasien, ein Wissen zu geben; sie haben die gleichwichtige, das religiöse Gefühl zu beleben, das Gemüth zu veredeln, den Charakter zu tüchtigen, und die nicht minder wichtige, den Menschen physisch zu entwickeln und kräftig zu erhalten. Auch in dieser Beziehung hat das Studium der Natur eine ganz eigenthümliche Bedeutung. Es gibt nichts, was so leicht das heilige Feuer der Andacht in dem Herzen anfacht und zur Verehrung des Schöpfers aufruft, als der Hinblick auf die große wunderbare Fülle und Ordnung seiner Werke; nichts, was das Gemüth so erfrischt, als die Vertiefung in die Unschuld und den Frieden der Schöpfung; nichts, was die Stunden der Ermattung von den Geschäften des Berufes so wohlthätig und kräftigend ausfüllt, als eine sinnige Beschäftigung mit der Natur. Mit Recht sagt Cato, der Landmann habe die wenigsten bösen Gedanken. So lange in einem Herzen die Freundschaft für die Natur noch nicht erloschen ist, bleibt es für alles Edle und Hohe offen. Diese Freundschaft kann aber nur durch die Bekanntschaft mit ihr gewonnen und unterhalten werden. Ich betrachte daher eine Anleitung zu Pflanzen- und Mineraliensammlungen und Excursionen, welche der erheiternden Beobachtung und Erforschung der Natur ge-

widmet sind, für nothwendigen Bestandtheil einer guten Erziehung. Es versteht sich dabei ganz von selbst, daß ein umsichtiger Pädagog die Sammlung nicht auf solche Dinge richten wird, durch deren Behandlung das Gefühl leicht verwildert, noch die Beobachtung auf solche Vorgänge, die böse Lüste in dem Herzen wecken könnten.

Überzeugt von der großen Bedeutung der Naturwissenschaft für das Leben, hatte Oken den Unterricht in derselben für die Gymnasien dringend empfohlen, die Sache aber, wie das so zu gehen pflegt, übertrieben und Vorschläge einer Methode gemacht, welche beweisen, daß man ein guter Naturforscher und dabei ein schlechter Pädagog sein, gleichwie man ein passabler Philolog sein und sehr alberne Ansichten über die Natur haben kann. Zudem ist die Weltansicht Okens freilich ein unverständiger Materialismus und seine Schriften sind für den Jugendunterricht unpassend.

Gegen diesen nun thut Herr Thiersch „unsern Gang.“ Hätte Herr Thiersch würklich philosophische und humane Bildung; so wäre es höchst leicht gewesen, mit aller Schonung der Person, den Materialismus des Herrn Oken, seinen Urschleim, seine Metamorphose, nach der sich das Niedere selbst zu dem Höhern erheben soll und vollends seine pädagogischen Vorschläge in ihrer Blöße zu zeigen, selbst, wenn er wollte, lächerlich zu machen. Herr Thiersch aber thut den Gang in seiner Weise, er überschüttet den Gegner mit einer ganzen Waschbrühe — für eine Lauge ist zu wenig Salz darin — gemeiner Grobheiten und anstatt das materialistische thörichte System Okens von der

geistigen weisen Ordnung der Natur selber zu unterscheiden, gibt er (Über Gelehrtenschulen **III.** Bd. **II.** Abth. S. 254.) aus dem „Adyton seiner verborgenen Weisheit“ folgende responsa prudentis, für deren wortgetreue Abschrift ich bürge. „Doch wir haben noch die für Sittlichkeit gefährliche Seite des Unterrichtes in der Naturgeschichte zu betrachten. Die ganze Naturgeschichte beruht auf der Lehre vom Zeugen und Fortpflanzen der Gewächse wie der Thiere, und die Mysterien der Erzeugung müssen jedem, der nur über die Schwelle jener Wissenschaft treten will, bis in das Einzelne geöffnet werden.“ — „Endlich ist dieser Unterricht auch dadurch verderblich, daß er im Menschen nicht nur das Thier ganz allein im Auge hat, sondern daß er das Auge zugleich von dem Geist, den Geist von der Erhebung des Gemüths (sic), die Schule von der ganzen idealen Richtung vollkommen ablenkt, um den Knaben auf der Leiter der erzeugten Dinge hinauf und herab (hinauf und herab — also zu Herrn Thiersch hin!), überall aber auf den Schlamm und den Schleim zu führen, aus dem sie nach Oken zuletzt (zuerst?) alle hervorgegangen und in welchen sie sich auflösen. Wo das später geschieht, kann der neben diesen Studien gehende Unterricht in der Philosophie diese Herabdrückung der Schöpfung in den vollständigen Mechanismus durch methodische und tiefer begründete Nachweisung des Geistes und des schaffenden Gottes in der Natur heben und kann der Widerspruch zuletzt durch wissenschaftliche Forschung ausgeglichen werden; wie aber bei dem Knaben? Auf der Stufe,

auf die ihn dieser Unterricht in der Schule führen kann, gilt allerdings der Ausspruch eines großen Denkers unserer Zeit: die Natur verhüllt Gott, der Geist offenbart ihn. Auch sie offenbart ihn zwar (nun doch?), aber nur dem frischen, die Natur als ein Ganzes umfassenden jugendlichen Sinn mit seiner Wärme, seinen Gefühlen, seiner Begeisterung, in welcher ihren Pflegling unsere Schule zu wahren, zur Betrachtung und zum Genuß der Natur zu leiten nicht unterlassen wird; sie offenbart ihn auch dem männlichen Forscher, welcher sich aus der Betrachtung und Ergründung des tiefen Gegensatzes zu seiner Ausgleichung erhoben hat; sie verhüllt ihn aber bei dieser Art von Nachweisung ihrer Metamorphosen und Entwicklungen, beim Anatomiren und Seciren der Pflanzen und Thiere, beim Aufspüren der materiellen Kräfte (Was sagt er da? — Materielle Kräfte!), die den Gestalten treibend und bildend zum Grunde liegen, der Gesetze, die das Moos zur Pflanze (Was sagt er erst da? Die das Moos zur Pflanze!), die Pflanze zum Thiere erheben; und wer seine frühe Jugend in diese Anschauungen versenkt und dadurch den Geist von der höhern Richtung nach dem Idealen niedergebeugt hat, wird auch als Mann Mühe haben, sich über die Natur in jene Sphäre zu erheben. Alles Geistige ist ihm in diesem (in welchem?) großen Processe der Naturkraft auf und zu Grunde gegangen.“ Also Herr Thiersch über den Unterricht in der Naturwissenschaft! Statt aller Widerlegung richte ich an jeden denkenden Kopf die kurze Frage: ob sich über die Naturwissenschaft und ihr Studium

etwas sagen läßt, das alberner wäre? — Die ganze Argumentation erinnert außerdem sehr lebendig an die im deutschen Recht vorkommende (symbolische) Strafe des Exenterirens an Jagd- und Waldfrevlern. Dem Delinquenten ward Darm nach Darme aus dem Leibe gewickelt, bis mit dem letzten Fetzen Gedanken, Sinne und Leben ausgiengen. So haspelt Herr Thiersch Phrase nach Phrase aus dem Kopfe, leimt, wo der Zusammenhang reißt, mit Semikolen an, zieht, zaus't und haspelt neue Phrasen, die Gedanken werden schwächer, vollkommene Gedankenlosigkeit, wie bei den „Moosen, die zu Pflanzen werden," stellt sich ein, und zuletzt geht alles Denken in dem Schleim und Brei des Unsinnes auf und zu Grunde. — Später scheint der Kämpe nach dem anstrengenden Gange wieder zu Athem und Gedanken und sogar auf etwas andere Gedanken gekommen zu sein Nachdem er in seiner letzten Schrift über den öffentlichen Unterricht noch eine Portion Plattituden über die Methode des Herrn Dr. Suffrian in Dortmund aufgetischt hat, versichert er, er habe gegen den Unterricht in der Naturwissenschaft nichts, was, da derselbe ausgeführter Maßen sittlich verderblich sein soll, billig große Verwunderung erregen muß. Es versteht sich übrigens, daß es zu den allergleichgiltigsten Dingen gehört, ob Jemand, der eine wahrhaft viehische Bewußtlosigkeit über die Natur verräth, für oder gegen den Unterricht in der Naturwissenschaft ist.

Mit dieser Bornirtheit der Weltansicht und der wahrhaft rührenden theoretischen Unschuld, welche Duft von einem fingirten Faden ableitet und das Moos

unter die Mineralien rechnet, steht, wie in der Regel ein lächerlicher Dünkel in dem innigsten Zusammenhang und in geradem Verhältniß. Wo Herr Thiersch nicht einen Gang thut, d. h. mit Schimpfreden über einen herfällt und an Kleinigkeiten heikelt und mäkelt, ist seine Darstellung äußerst arm an Gedanken, es sind deren, genau gezählt, fünfe: die ideale und reale Richtung, ein Streit der idealen und realen Interessen, eine Gewitternacht, ein Weltsturm und ein Ritter der idealen Interessen, außerdem die tiefe Einsicht, daß zwischen einem Knaben und einem Jüngling ein Unterschied sei, die er zu langbeinigen Phrasen und Perioden auseinander schlägt, so daß, wer die Einleitung eines seiner Hefte gelesen hat, die anderen auswendig weiß. Nur da gewinnt sein Styl Eigenthümlichkeit und frische Farbe, wo er selbstgefällig darstellt, wie er die Rheinbaierischen Väter haranguirt und zur Ueberzeugung gebracht habe, das Latein stärke, wie der Schneeberger Schnupftabak, das Gehirn und heile alle Schäden des bürgerlichen Wesens, besonders aber, wo er, nachdem er gegen einen Widersacher z. B. gegen J. Schulze oder Diesterweg, einen Gang gethan und ihn mit Schimpf zerschlagen meint, sich in süßer Suffisance aufbläht und nach dem Gange kullernd einen Umgang thut. Dieser Dünkel des Herrn Thiersch durchdringt selbst die Form der Darstellung. Wo er ein Urtheil über Verhältnisse ausspricht, ist es nicht etwa die Angabe der Gründe, durch die er dasselbe stützt, sondern es heißt in der Regel, das ist meine Ansicht, ich bin dafür, ich bin dagegen, als ob

bei der Bestimmung über Culturverhältnisse Etwas durch Ballotage abgethan werden könnte und überhaupt Etwas auf die Ansicht des Herrn Thiersch ankäme.

Nur Einen weiß ich, der eine gleich große Meinung von Herrn Thiersch zu haben scheint; es ist dieß ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Dieses ausgezeichnete Blatt schickt bekanntlich oft Correspondenten an Ort und Stelle, wo sich wichtige Ereignisse begeben. So scheint dasselbe auch einen zu haben, welcher Herrn Thiersch auf seinen Reisen begleitet und der aufmerksamen Welt die sorgfältigsten Notizen über ihn mittheilt. Als Herr Thiersch in Nürnberg dem großen Concilium der Pädagogen präsidirte, zu welchem Östreich, Würtemberg, die Schweiz u. s. w. ihre Repräsentanten abgesendet hatten, schilderte dieser Correspondent, wie Herr Thiersch durch seine eindringlichen Haranguen diese Repräsentanten, unter denen nach einer Nachricht in der Frankfurter Zeitung auch die guten Väter der Stadt Nürnberg als Lückenbüßer figurirten, bis zu Thränen gerührt habe. Was aber eigentlich diesen bei Herrn Thiersch accredidirten Attache' der Augsburger Zeitung interessant gemacht hat, das ist eine Nachricht von Göttingen aus im Herbste 1837, — Herr Professor Thiersch aus München habe, nicht etwa die Ungläubigen besiegt, sondern einen triumphähnlichen Zug gehalten. Wie einmal in Athen ein Verrückter, Namens Thrasyllos, in der Meinung stand, alle im Peiräeus ein- und auslaufenden Schiffe seien sein Eigenthum, über die er deßhalb sorgfältig Register führte; so scheint der Correspondent das Jubelfest der

Göttinger für eine Festivität zu Ehren des Herrn Thiersch angesehen zu haben. Ich läugne nicht, daß dieser Correspondent für mich etwas äußerst Verdächtiges hat. Da die Herren Eschenmaier und Justinus Kerner den immateriellen Wesen, die unter uns umgehen, Doppelgängern, Bilweißen und Spukgeistern aller Art, wieder stark auf die Spur gekommen zu sein scheinen; so mache ich sie besonders auf diesen Correspondenten aufmerksam.

Was aber schlimmer ist als diese Lücken oder vielmehr Löcher in der wissenschaftlichen Bildung des Herrn Thiersch und als der Umstand, daß das Blümlein Wunderhold nicht in seinem Garten wächst, was in allen Darstellungen desselben das feinere Gefühl so tief verletzt, das ist der Mangel aller und jeder Humanität. Besteht die Humanität in dem höhern Charakter des Menschen, durch den er sich über die Bestien erhebt; so muß sie sich vor Allem in der Vernünftigkeit, in der Besonnenheit des Urtheils, in sittlicher Haltung und Selbstbeherrschung und in freundlicher, edler Milde gegen den Schwächern und Andersdenkenden beurkunden. Das ist Humanität, daß man den Werth und das Recht des Andern anerkenne und ehre; das ist Humanität, daß man den bestialischen Trieb, dem, der uns nicht kränkt und schädiget, wehe zu thun, unter das Gesetz der sittlichen Natur beuge; auch das ist endlich Humanität, daß man, wo Einer redlichen Sinnes wandelt, aber irre geht, ihm freundlich den Weg zeige, und die Blößen Anderer, wenn sie auch schwach, doch treu und harmlos sind in der

Uebung ihrer Pflichten, lieber schonend verhülle, als höhnend verkünde.

Wie ekelhaft präsentirt sich, nach diesem Maße gemessen, die ganze Persönlichkeit des Herrn Thiersch. Welch' eine Lüderlichkeit der Gesinnung, die sich um die Wahrheit nicht bemüht und bekümmert, die ohne Kenntniß urtheilt, die scheulos, schamlos und gewissenslos die Ehre der Ehrenwerthen besudelt; welch' eine moralische Unmacht, die den bestialischen Trieb, harmlosen, im strengen Dienst der Pflicht lebenden Männern wehe zu thun, nirgends und nimmer unter die Zucht des sittlichen Gesetzes zu bringen vermag; welch' eine Pöbelhaftigkeit, die da die gemeinsten Klatschereien begierig auffaßt, wohlgefällig erweitert und laut unter dem Volke ausruft, die sich in dem widerlichsten Cynismus des Ausdrucks stolzirend gebärdet. Wahrlich ein Gegner der classischen Studien könnte nirgends her ein triftigeres, giftigeres Argument nehmen, als von Herrn Thiersch selbst. Die Königinn Christine sagte spottend von dem bekannten Salmasius, der Mann wisse den Stuhl in zwölf Sprachen zu nennen, und könne nicht mit Anstand auf einem einzigen sitzen. Allhier präsentirt sich Einer, der die klassischen Sprachen ex professo betreibt, und vielleicht mit Anstand sitzt, aber ohne Anstand redet; ein Exemplar von einem Humanisten, dessen Darstellung eine Musterkarte von allen Sorten der Inhumanität ist. Ich selbst bin sehr weit entfernt, diese Argumentation zu gebrauchen. Ein geistreicher Franzose hat gesagt, er glaube an die Göttlichkeit des Christenthums, weil es trotz dem tollen

Treiben seiner Priester fortbestehe. Eben so glaub' ich an die Hoheit und Schönheit der classischen Bildung, troz dem, daß sich die ungebärdige Roheit für sie ausgiebt und Andern, um die attische Feinheit recht fühlbar zu machen, plump in das Gesicht schlägt.

So derb auch unsere Sprache ist, so ist sie doch viel zu züchtig, als daß sie ein Wort für den Ton hätte, der durch die Schriften des Herrn Thiersch geht. Er ist nur mit dem entlehnten Impertinenz zu bezeichnen. Es ist zwar überhaupt durch zuchtlose Geister in unsere neuere Literatur ein Ton gekommen der das feine Gefühl auf das Empfindlichste verletzt und dahin führen muß, das Geschäft des Schriftstellers in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Herr Thiersch hat Anspruch auf das Anerkenntniß, daß er in Medisance und Rohheit alle andern hinter sich läßt. Als ein wahres Prachtschaustück schriftstellerischer Impertinenz, wo die Muse des Herrn Thiersch sich in den schmelzendsten Tönen ergießt, ist jedem Dilettanten ein Aufsatz: die neue Lehrweisheit in Preußen (Über gelehrte Schulen. III 2, S. 309), zu empfehlen. Gegenüber dem klaren, philosophisch tief gebildeten Geh. Oberregierungsrath Schulze schließt der classische Gebildete mit folgender Feinheit: „Dies etwas genauer auseinander zu setzen, hielt ich der Sache wegen für nöthig, zugleich aber um auf den Uebermuth hinzuweisen, der allein einen nur in den Vorhöfen der Philologie wohnenden Staatsbeamten verleiten konnte, sich mit einem Philologen von Fach über Sachen seines Berufes in bezeichneter Weise und selbst auf die Ge-

fahr einzulassen, durch Offenlegung seiner Unkunde in diesen Dingen sein amtliches Ansehen bloßzustellen."

So ist Herr Thiersch. Ein Gelehrter ohne wahrhafte Bildung des Denkens, ein Humanist ohne Humanität, roh bei seinen classischen Studien, classisch nur in seiner Rohheit, ein Meister in Schimpfen und Schandekelirung *), ein Stümper in Urtheil und Argumentirung.

Darf man sich wundern, wenn das Studienwesen eines Staates, wo solche unklare Köpfe als instrumenta regni gebraucht werden, ein Stein des Anstoßes für alle Verständigen geworden ist. Ich ehre den hochgebildeten Monarchen, der auf dem Throne der Baiern sitzt, eben so das biedere, kräftige, tüchtige Volk und will das, was ich über das Studienwesen Baierns sage, nicht auf die übrige Verwaltung, die zum Theil musterhaft ist, angewendet wissen. Noch weniger will ich die vielen tüchtigen Männer, die an den Culturinstituten Baierns würken, irgend kränken oder verunehren. Ich gestatte mir sogar nur darum in erlaubter Retorsion die Wahrheit zu sagen, weil ein Beamter Baierns mein Vaterland durch Lüge und Verläumdung straflos hat schänden dürfen.

Auch von der übrigen Culturordnung dieses Staates red' ich nicht: nicht davon, daß man auf seinen

*) In Cyriac Spangenberg's Mansfeldischer Chronik finde ich das wahrscheinlich von Skandal gebildete wunderschöne Wort Schandekel. Wie mahlerisch stellt nicht Schandekeliren das litterarische Treiben des Herrn Thiersch dar.

Universitäten, den Unterschied zwischen bloßen Kenntnissen und der Wissenschaft hintanstellend, jene Kenntnisse, wie Purganzen, nach einem herrschaftlichen Recept einnehmen läßt; nicht davon, daß man, was die Vernunft früherer Zeit Toleranz nannte, jetzt Indifferentismus nennt und was jene gefügt hat, selbst die Simultanseminarien, wo die Lehrer der verschiedenen Confessionen sich achten, ehren und lieben lernten, zerreißt; nicht davon, daß man die Juden, die das Bestreben hatten, sich von den Gebräuchen des Talmud los zu machen, wieder an die altgläubigen Rabbiner anweiset. Ich könnte über dieß Alles von meinem Standpunkt aus unbillig urtheilen. Jedenfalls ist zudem System in diesen Maßnahmen.

Worin aber unmöglich System sein kann, das ist die heillose Project- und Planmacherei im Studienwesen, welche die Welt mit einem ganzen Sortiment von Lehrvorschriften beschenkt hat. Hier gilt, ohne übrigens alle weitere Anwendung auf den baierischen Staat, das bekannte Wort des Tacitus: Corruptissimâ civitate plurimae leges. Es ist unter denselben auch ein in seiner Art einziges, interessantes Project, die baierische Jugend von der ganzen geistigen Bildung der modernen Welt auszuschließen und durch das Latein für das Latein zu bilden. Dieß ist die hochselige Fehlgeburt vom Jahr 1829, zu der sich Herr Thiersch als Vater bekennt. Glücklicher Weise war eine solche Superfötation eingetreten, daß es nicht so lange dauerte, als des Menschen Weib geht, bis schon wieder ein anderer Plan da war.

In diesem letzteren — es ist derjenige von 1830 — ist nun allerdings mehr Bekanntschaft mit dem Stande der Wissenschaft und den intellectuellen Bedürfnissen der Zeit beurkundet, als in dem Machwerke des Herrn Thiersch; allein er bleibt doch immer noch ein sonderbares Document für die Bildung ihrer Verfasser. Mit sichtlicher Nachahmung des Styls der Zwölftafelgesetze ist er zum Theil in Streckversen abgefaßt, die sich meist auf werden reimen. Als Probe dieser curieusen Poesie stehe hier S. 7: „In der ersten Klasse soll im Lateinischen die Formenlehre behandelt, eine Anzahl wohlgewählter Wörter von den Schülern dem Gedächtnisse eingeprägt, und ein Zweckmäßiges Elementarbuch zu Uebersetzungsversuchen aus dem Deutschen in das Lateinische und umgekehrt, benutzt werden. §. 11. In der zweiten Klasse soll eine vollständige Kenntniß der Anomalie in den Formen, Einsicht in die Bedeutung der Redetheile und in die Wortbildung erzielt, dann die Syntaxis über (sic) Convenienz, Rection und Verbindung der Satzglieder, jedoch mit Übergehung einer vollständigen Darstellung der Participialconstruction, gelehrt werden. Daneben sollen die Schüler lateinische Sentenzen in gebundener und ungebundener Rede, kurze Dialogen und dergleichen memoriren, auch sollen beide Arten von Uebersetzungen nach einem Elementarbuche fortgesetzt werden. §. 12. In der dritten Classe sollen die Lehren von der Participialconstruction und den Verbindungsarten durch das Relativum vollständig, die Lehre von den Zeiten, Moden, und von der Wortstellung nach ihren Grundzügen vor-

getragen, die Lebensbeschreibung des Cornelius Nepos, die Fabeln des Phädrus oder eine zweckmäßige Chrestomathie erklärt, und auf den Grund dieser Erklärungen kleine Sprachübungen und in Extemporalien die ersten Uebungen in Lateinschreiben vorgenommen werden. §. 13. In der vierten Klasse soll die Syntaxis ornata nebst der Prosodie, und aus der Metrik so viel, als nöthig ist um gebrochene Verse zu Hexametern und Pentametern zusammenzusetzen, vorgetragen werden. Zur Erklärung sollen die Commentarien des Julius Cäsar oder eine zweckmäßige Chrestomathie und eine für Anfänger in der Lateinischen Versekunst (sic) geeignete Anthologie dienen, auch die erwähnten Sprach- und Schreibübungen fortgesetzt werden." u. s. w. Das Versmaß habe ich nicht entdecken können; es ist in Streckversen bekanntlich sehr frei.

Die Unklarheit der Gedanken und der Mangel philosophischer Bildung spricht sich in einer Menge unlogischer Ertheilungen, schiefer Ausdrücke, scurriler Vorschriften aus. Im Ganzen und Einzelen heißt S. 10, als ob das Ganze dem Einzelen entgegen stünde und nicht auch ein Einzeler ein Ganzer sein könnte. Wer sich den Studien widmet, um nur ein Amt im öffentlichen Dienst zu bekleiden. S. 35. Bei dem Uebersetzen soll auf den entsprechenden Ausdruck gesehen werden. Dann auch der probable Vorschlag: Es soll der Geldwerth der Preisebücher (sic) nach den gegebenen Mitteln bemessen werden. — Dabei wimmelt die Darstellung von den gemeinsten Sprachschnitzern: wochentlich, zusammenhängende Aufsätze, Mondtag

(wie pfiffig, wenn das Bestimmungswort nicht das alte mâne wäre!) Versekunst u. s. w. Auch nur eine Ahnung der unermeßlichen Fortschritte, welche die Grammatik und mit ihr die Methode des Sprachstudiums in neuerer Zeit gemacht haben, würde man natürlich vergeblich suchen.

Gewiß wäre das Richtige gewesen, die Studienplanmacher erst auf Reisen zu schicken und dann ihren Rath zu hören. So hat man das Umgekehrte gethan, man hat sie erst experimentiren lassen und dann auf Reisen geschickt. Wollte man aber auch noch nachher Einen in die Fremde senden, so hätte man einen vielseitig gebildeten, besonnenen und gewissenhaften Mann, wie das edle Volk der Baiern so viele einschließt, wählen sollen. Man hat Herrn Thiersch gewählt. Man hat aber auch in öffentlichen Blättern lesen können, wie dem baierischen Visitator aus den Niederlanden Flüchtigkeit der Beobachtung, aus Frankfurt Unrichtigkeit seiner Angaben, aus Baden Falschheit seiner Darstellung, aus Nassau Grobheit im Benehmen Schuld gegeben, wie er von dem Großherzogthum Hessen aus officiell für einen Lügner, von Würtemberg aus für einen Verläumder erklärt worden ist. Zu dem Allen hab' ich nun noch einen Nachtrag zu liefern, dem es an pikantem Interesse nicht fehlen wird.

Da Herr Thiersch eine so auffallende Unkunde der Geographie verräth, daß er unter drei Ortsnamen bestimmt einen falsch schreibt, da er mehrere Reisen gemacht hat und zuweilen als blinder Passagier die Ortsbewegung erlitten zu haben scheint, so ist es schwierig

ihm zu folgen. Wir wollen daher annehmen, er sei bei Germersheim zuerst aus Baiern herausgekommen, habe sofort die Visitation in dem Gymnasium zu Kreuznach gehalten, sei dann durch das Nassauische gegangen und von dort hätten wir die Ehre gehabt. Der Gang ist eigentlich gleichgiltig, er soll nur zum Faden dienen, an den wir unsere Betrachtungen knüpfen.

Bekanntlich ist Germersheim das alte Gesclithrum (γῆς κλεῖθρον), wo man aus Baiern unter die barbarischen Nationen kömmt, bei denen die Realschulen sind. Man erkennt es an der Darstellung des Herrn Thiersch, daß er unter dem Drucke dieses Gedankens seine Reise gemacht hat. Lies't man die Beschreibung der Wunderdinge, die er unter den Nassauern und Hessen sorglich aufgezeichnet hat, so glaubt man die Beschreibung Vaters Herodot, oder auch der Weltchronik von den Arimaspen mit einem Auge, den Plattfüßen, die sich mit dem einen Fuße Schatten machen, den Lampniern, die, ohne Kopf, Mund und Augen in den Schultern tragen, von den Pygmäen und goldbewachenden Greifen vor sich zu haben.

Sichtlich in der Erwartung von Wunderdingen gelangte Herr Thiersch von Bingen aus nach Kreuznach, dessen Boden- und Industrieverhältnisse er wie ein routinirter Staatswirth beschreibt und dann zur Hauptsache, zur Schilderung des Gymnasiums übergeht. Bei dieser nun macht er die Bemerkung: „Viel Zeit war auf das Deutsche gewendet (Zeit — gewendet? —), auch hier ohne Nutzen. Der Lehrer ließ, um die Fortschritte der Knaben hervorzustellen, ihnen (?!)

Erzählungen vortragen, z. B. von Gustav Wasa, die sie in irgend einem Schulbuche gelesen hatten. Ein geordneter Vortrag der Art geht aber über die Fassung (über die Fassung?) des Knaben und über jene Fähigkeit der Stellung und Verbindung der Gedanken, die man bei ihm voraussetzen kann, weit hinaus. Die Erzählungen giengen also schlecht, verworren, und die Schulweisheit, welche das Schwere, aber dem Knaben Zugängliche versäumt und das ihm nicht Zugängliche fordert (Zugängliches fordert!), saß also auch hier mit ihrem zweckwidrigen Bemühen auf dem Grunde." Dieses Urtheil über den Nutzen des deutschen Sprachunterrichtes fällt Einer, der, wie Figura zeigt, in vier Sätzen sich auch richtig vier Schnitzer zu Schulden kommen läßt: Solöcisme, Nonsense und Katachresen. Die Methode des Lehrers war durchaus richtig; ich habe sie ebenfalls stäts angewendet, um den Schüler in logisch richtiger mündlichen Darstellung seiner Gedanken zu üben. Hatten die Knaben das Material inne, so mußten sie dasselbe auch logisch ordnen können, denn ungeordnetes Materiel in einen Kopf zu trichtern oder auch nur Material in einem Kopfe ungeordnet zu lassen, ist der Gipfel pädagogischer Böhnhaserei.

Das eigentliche Curiosum aber, das Herr Thiersch in Kreuznach angetroffen, ist ein Schulmann, der nicht etwa den Kopf unter dem Arme trug, sondern der, jedoch nicht er selbst, sondern vielmehr dessen Schüler remittere zweimal durch *zurückschicken* übersetzte. Der classisch Gebildete hat darüber Folgendes aufgezeichnet. „Die Quinta hatte mit sieben lateinischen

Stunden die Formenlehre eingeübt, aber nicht zur Geläufigkeit gebracht, dagegen die Buchstabenrechnung bis zur Division, also des Einen zu wenig, des Andern zu viel. In der Quarta war von der Otto Schulzischen Syntax der lateinischen Grammatik die Casuslehre abgethan, in den Heften waren nur kleine Sätze übertragen. Dazu war der Lehrer des Stoffes in der Klasse nicht Meister. Er hatte das Auge statt auf den Schülern im Buche und ließ den Satz: Tiberius tributum remisit in quinquennium durch: „Tiberius schickte den Tribut auf fünf Jahre zurück,“ übersetzen, merkte auch nichts, als ich die Phrasis und die Übersetzung wiederholen ließ.“ —

Man muß Schulmann sein oder gewesen sein, um ganz das Empörende zu fühlen, welches in dieser Inhumanität des Urtheils liegt. Niemand hat einen schwerern Beruf als der Schulmann und dabei ist sein Dank Undank und sein Lohn Armuth; das einzige, was er gewöhnlich vor andern Ständen voraus hat, ist die Reputation seiner Gelehrsamkeit. Wer ihm diese nimmt, nimmt ihm Alles, sogar die Bedingung eines erfolgreichen Würkens. Das harte Urtheil „der Lehrer ist des Stoffes in der Klasse nicht Meister“ würde ein edler, humaner Mann nur nach der sorgfältigsten Erforschung und Erwägung, nur wenn eine Pflicht ihm gebot, nur unter dem Siegel des Dienstgeheimnisses zu den Acten schriftlich niedergelegt haben. Muthwillig und gefühllos, wie ein böser Bube einen Wurm zertritt, läßt Herr Thiersch dasselbe, auf den bloßen Grund hin, weil die Knaben bei der Übersetzung eines la-

teinischen Wortes eine sonst richtige, nur hier nicht passende Bedeutung wählen, in einem Buche drucken, für alle Welt. Wäre der Verstoß nicht durch einen Knaben, sondern durch den Lehrer gemacht worden, sollte also ein Mann öffentlich blamirt werden, der würklich der lateinischen Sprache nicht ganz Meister wäre; so würde jeder, der gebildetes Gefühl im Herzen trägt, mit mir über solchen gemeinen, inhumanen Sinn ein Pfui! rufen.

Wer aber ist der Lehrer gewesen? Niemand anderes, als Fritsch, der Verfasser der Kritik der Grammatik, einer unserer ausgezeichnetsten jüngern Philologen, der Herrn Thiersch an Scharfsinn und Gründlichkeit des grammatischen Wissens bedeutend überragt. Ich habe Fritsch später zufällig über diesen Vorfall gesprochen. Derselbe versicherte mir, die Sache könne wol ihre Richtigkeit haben, indem er sich den Vorwurf machen müsse, einen Augenblick mehr auf Herrn Thiersch als auf die Übersetzung seiner Schüler geachtet zu haben. Begreiflich bin ich zur Veröffentlichung ermächtigt. Die Aufzeichnung des Vorfalls, anstatt zu beweisen, daß der Lehrer des Stoffes in der Klasse nicht Meister war, beweis't, daß mit einer hohlen Sprachgelahrtheit, die sich für classische Bildung ausgibt, kleinlicher, unedler Sinn verbunden sein kann.

Interessanter wird die Darstellung, wo Herr Thiersch auf Nassau kömmt. Wer mit Personen und Zuständen bekannt ist, muß durch diesen culturpolitischen Roman, voll der gröbsten Unkenntniß und der lächerlichsten Mißverständnisse, in die allergrößte Hei-

terkeit, die nur oft moralischer Unwille stört, versetzt werden.

Daß Wiesbaden die Hauptstadt der einäugigen Arimaspen sei, sagt Herr Thiersch zwar eigentlich nicht, oder vielmehr gar nicht. Auch die famösen Leute mit so großen Ohrläppchen, daß sie sich in das eine schlafen legen und mit dem andern zudecken, will er nicht am Taunus angetroffen haben. Er läßt sich wenigstens nicht darüber aus. Wohl aber ist er, nach seiner Angabe, wieder auf ein Portentum anderer Art gestoßen, — auf einen Schulmann, nicht etwa mit nur einem Auge oder einem großen Ohrläppchen, sondern welcher daran gieng, ihn zu belehren, die Vortrefflichkeit der Alten sei so groß nicht und Übersetzungen könnten die Lesung der Originale entbehrlich machen. Wäre die Sache richtig; so müßt' es als eine höchst ergetzliche Carambolage angesehen werden, daß Herr Thiersch gleich auf Einen gestoßen ist, der ihn weis machen wollte, die durch Herrn Thiersch vollzogene Radbrechung des Pindar gewähre denselben Genuß als die Lesung des Originals. Täuschen übrigens nicht alle Voraussetzungen; so ist der angedeutete Rector ein durch mehrfache Schriften bekannter, höchst geistreicher Mann, welcher der Versuchung nicht hat widerstehen können, Herrn Thiersch zum Beßten zu haben. Es ist überhaupt an Curorten, wo so viele geglättete, modern gebildete, in allen Formen und Wendungen des Umgangs geübte Menschen zusammen kommen, für Leute, die etwas einseitig in ihrer Bildung sind, eine höchst mißliche Sache.

„Die ganz flache, dem ungebundensten Realismus zuführende Ansicht dieses Rectors, sagt dann der feine Beobachter, die über Mittel, Natur und Bedürfnisse der höhern Bildung und der Basis der Wissenschaften in vollkommene Verblendung gerathen ist, ward in Wiesbaden durch einen ihrer eifrigsten Adepten, den in anderer Hinsicht achtbaren Oberbibliothekar Weitzel verkündigt und geschirmt.“ Es ist allerdings wahr, daß der selige Weitzel ein Büchlein über Unterricht geschrieben und damit bewiesen hat, daß er nichts davon verstehe. Allein auf das Schulwesen in Nassau hat Weitzel ungefähr denselben Einfluß gehabt, welchen Herr Thiersch auf das Klosterwesen in Baiern übt; dieser ganze Einfluß bestand darin, daß er zusehen und räsonniren durfte.

Als in einer sehr bedenklichen Lage befindlich schildert Herr Thiersch die Nassauische Schulverwaltung. „Der letzte und nicht der geringste Fehler, sagt er, dieser Schuleinrichtung ist aber, daß sie in der obersten Behörde so gut wie nicht vertreten ist. Man hatte dort früher eine ständige Oberschulbehörde und der Oberschulrath Schellenberg ist, soviel ich weiß, noch am Leben in Wiesbaden. Man hatte diese Stelle für überflüssig gehalten und aufgelös't. Ein Assessor besorgt nun bei der Regierung die laufenden Geschäfte des Volksschulwesens, und ein Finanzrath die des gelehrten.“ Die Wahrheit ist, wie ich sie hier darstelle. Es hat im Nassauischen nie eine für sich bestehende, — denn das soll doch wol ständige heißen? — Oberschulbehörde bestanden und der Oberschulrath Schellenberg ist nicht mehr am Leben, weder in Wiesbaden

noch anderswo. Dieser würdige Mann war technisches Mitglied der alle Verwaltungszweige in sich vereinigenden Landesregierung für Schulsachen. Als derselbe aus Alterschwäche seine Stelle niederlegte, übertrug der Herzog einem ausgezeichneten jungen Philologen und Schulmann, dem Conrector Dr. Metzler, nicht, wie sich Herr Thiersch ausdrückt, die laufenden Geschäfte des Volksschulwesens, wofür vielmehr 800 Schullehrer angestellt sind, sondern das Referat über dieselben bei der Landesregierung. Da dieser noch ein junger Mann war; so erhielt er vorerst bloß den Rang und Titel eines Assessors, hat aber längst denjenigen eines Regierungsrathes. Durch einen bloßen Titel ist also nun ein ungeheuerer Mißstand beseitigt. Das Referat über das Technische des gelehrten Schulwesens hat der Vorsteher des Landesgymnasiums, Oberschulrath Dr. Friedemann, ein anerkannt tüchtiger Schulbeamter. Die Nassauischen Schulen haben endlich, wie wahrscheinlich auch die Baierischen, eine financielle Seite, die der Natur der Sache nach ein Finanzrath nicht übel überwachen möchte. Es ist übrigens, wenigstens titulär, nicht ein Finanzrath, sondern eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Landesregierung, der Geheimerath Vigelius, welcher das Referat über die financiellen Angelegenheiten der Schulen hat.

Man wird sagen: das heiße dann doch beobachten! Aber es kömmt noch schlimmer.

Herr Thiersch kömmt nämlich im Verlaufe seiner Schilderung Nassauischer Schulzustände zwar nicht in, wol aber auf das famöse Gymnasium in Usingen.

Er behauptet von demselben, es habe sich mehr den Forderungen nach (!) Realien und Philosophie zugewendet. Diesem muß ich bestimmt widersprechen; denn in dem Gymnasium zu Usingen sind gar keine Realien gelehrt und für Philosophie ist eben so wenig gethan worden. Es ist übrigens im Interesse der Culturwissenschaft auf das Tiefste zu beklagen, daß Herr Thiersch nicht eine genauere Beschreibung dieses Gymnasiums, an welchem der durch Jean Paul bekannt gewordene Firlein als Quintus und Ehrn Sebaldus Nothanker als Religionslehrer angestellt war, geliefert hat. Er hätte dadurch die Erbaulichkeit seines Buches bedeutend steigern können. Man muß nämlich wissen, daß das Gymnasium zu Usingen in der Natur der Dinge nirgends, sondern nur mit mannigfach anderm Quark und Unsinn in dem Kopfe des Herrn Thiersch, nun aber auch in seiner Schrift über den öffentlichen Unterricht existirt, als ein Denkmal und Zeichen von den statistischen Kenntnissen und der äußerst feinen Beobachtungsgabe Eines, den die Baiern einmal auf Reisen über den Rhein geschickt hatten.

Nächst dem bespricht dann Herr Thiersch den Gymnasialdirector Eichhoff, welcher das Gymnasium in Weilburg den Forderungen des classischen Unterrichtes gemäß eingerichtet haben soll und darum als ein ausgezeichneter praktischer Schulmann gerühmt wird. Es wäre dieß also eine der Lichtpartieen in der Culturgeschichte Nassaus. Leider! ist aber bloß das zweifelhaft, ob die Muse des Herrn Thiersch die ganze Geschichte erfunden, oder ob er sich dieselbe hat aufbinden

lassen. Es hat nämlich nie einen Director Eichhoff gegeben. Wohl gab es einst einen Gymnasialprofessor dieses Namens, der wie der Director Schellenberg und wie sein College, der gelehrte Krebs, ein classisch gebildeter, tüchtiger Schulmann war, aber seiner Stellung nach einen Einfluß, wie ihm Herr Thiersch zuschreibt, nicht üben konnte.

Bevor ich die Grundsätze darstelle, auf denen die Nassauische Culturverfassung ruht, muß ich kurz die Geschichte ihrer Entstehung geben. Das gegenwärtig wohlarrondirte Gebiet des Herzogthums Nassau, nicht einmal soviel hat Herr Thiersch von der Geschichte weg, gehörte früher außer mehrern Linien des Hauses Nassau, den Kurfürsten von Mainz und Trier, den Fürsten von Wied und andern kleinern Herren. In den angestammten Nassauischen Landen bestanden außer mehrern kleinen lateinischen Schulen drei Gymnasien, in Weilburg, Idstein und Herborn. Ein übereinstimmender schriftlich niedergesetzter Lehrplan war natürlich nicht vorhanden. Nassau hatte einige altberühmte Familien, die W e n k e, die S c h e l l e n b e r g e, die S n e l l e, die D r e s l e r, in denen das Lehrtalent erblich war und die Grundsätze einer guten Methode als Tradition fortgepflanzt wurden. Außer diesen Gymnasien bestand in Herborn seit 1584 eine sogenannte hohe Schule, keine Universität, die zwei Jahrhunderte lang Anerkennenswerthes leistete, in der letzten Zeit aber bei ihren beschränkten Mitteln den gesteigerten Forderungen der Zeit nicht mehr genügen konnte und ungefähr das unter den hohen Schulen war, was Herr Thiersch unter

den Pädagogen ist. Von den katholischen Städten Nassaus hatte Montabaur ein Gymnasium, an welchem Geistliche Latein lehrten und weiter nichts lehren konnten, weil sie weiter nichts verstanden.

Kurz nachdem auf dem Wiener Congreß die jetzige Staatenordnung Deutschlands gegründet war, stand in Nassau ein genialer Mann, der selige Präsident Ibell an der Spitze der Verwaltung. Mit dem tiefen Blicke, der durchgreifenden Kraft und dem wunderbar sichern Takte, der den genialen Menschen eigen ist, ordnete dieser die Verhältnisse Nassaus, welches sich seitdem als eines Musterstaates bewußt geworden und geblieben ist. Es mag sein, daß Ibell keine großen philologischen oder, worauf es eigentlich ankam, culturpolitischen Studien gemacht hatte; denn er war Jurist. Aber es ist mit den genialen Menschen wie mit den Vögeln des Himmels; sie säen nicht, sie ernden nicht, aber der himmlische Vater giebt es ihnen. So hatte auch Ibell die Bedürfnisse der Zeit in Beziehung auf das Culturwesen klar erkannt. Zudem stand ihm, als der eigentliche Concipient des Studienplans, der selige Oberschulrath Schellenberg zur Seite, der Herausgeber der Fragmente des Antimachos von Kolophon, der Schulgenosse von Friedrich August Wolf; ein Mann, der mit tiefer Religiösität die klarste Weltansicht, mit gründlicher Sprachgelehrsamkeit eine umfassende Kenntniß der Sachen, und mit der innigsten Verehrung des Großen, welches das Alterthum hat, helle Einsicht in die Tiefe, die Aufgaben und Bedürfnisse der modernen Welt verband. Bei den Bestimmungen über das Ge-

lehrtenschulwesen benutzte man sachgemäß den Beirath der Gymnasialdirectoren, namentlich des ehrwürdigen Snell, dem die Direction des **Gymnasium illustre** übertragen ward. Um ein Cadre mit den Fortschritten der Methodik bekannter Volksschullehrer zu gewinnen, ward der Seminardirector, nachmalige Prälat Denzel in Eßlingen angegangen, einen Cursus für bereits angestellte Lehrer zu halten. Denzel that dieß in den Monathen September und October des Jahrs 1816 für etliche sechzig einberufene Lehrer, zu denen noch einige Volontairs kamen. Über die Organisation des Schulwesens ist Denzel nicht gefragt worden, am wenigsten über die Einrichtung der gelehrten Studien.

Es ist von pikantem Interesse, die Darstellung dieser Verhältnisse bei Herrn Thiersch zu lesen, der dieselben nach seiner Weise in eine Stand- und Schandrede an den Prälaten v. Denzel eingekleidet hat: „Es schien offenbar, sagt er mit attischer Urbanität, daß die Pädagogien von Nassau nach den lateinischen Schulen von Würtemberg und das Gymnasium, was Umfang und Zahl der Classen anlangt, nach den niedern Seminarien gebildet sei, und diese Vermuthung bestätigte sich später durch die Nachricht, daß man im Jahr 1817, da man bedacht war, den öffentlichen Unterricht zu ordnen, einen Pädagogen aus dem Würtemberger Lande berufen und ihm die Einrichtung vertraut habe. Da es aber galt, den Realunterricht möglichst auszubreiten, gerieth man (also es galt und man gerieth!) an einen der entschiedensten einseitigsten Realisten jenes Landes, Denzel aus Eßlingen, bekannt (Geht das

auf m a n oder auf D e n z e l?) durch gemeinnützige Schriften über Realgegenstände, den man durch eine Besoldung von 3000 fl. warb, und welcher nun die Pädagogien, Realschulen und Gymnasien in bezeichneter Weise ordnete. Dabei vergaß er, daß in seinem Vaterlande kein Gymnasium ohne lateinische Schule besteht und daß, wenn die Seminarien von diesen abgesondert sind, sie die Knaben durch die Controle der Landexamina gleichsam aus einem Gusse und so gut vorbereitet erhalten, wie es in ganz Deutschland keinem Gymnasium zu Theil wird. Auch entgieng ihm, daß in den Ländern, die er pädagogisch zu bearbeiten anfieng, die Pädagogien an die Stelle von größern Lehranstalten und namentlich von Gymnasien traten, und zu erwarten stand, daß der in jener Zeit noch rohe Gymnasiastengeist in die Knaben der Pädagogien fahren würde, welche sich als die Nachfolger und Erben jener ältern Schüler ansahen; und so geschah es in der That. Im Jahr 1819 kam die erste Ladung Schüler aus den Pädagogien nach Weilburg beim Gymnasium an (Sie kam n a c h — a n!). Die Jungen rauchten Taback, lagen in den Schenken auf, tranken Branntwein und commercirten gleich den Corpsburschen, und das Gymnasium hatte Mühe, sich gegen ihren Unfug wenigstens zum Theil sicher zu stellen. Doch ist dieser disciplinare Auswuchs nicht der einzige Unsegen, welchen das Treiben jener pädagogischen Planmacher über dieses schöne Land gebracht hat, sondern wird von dem doctrinellen noch weit überwogen.“

„Ein seiner Aufgabe kundiger Mann würde das

Vertrauen einer wohlwollenden Regierung, das ihm hier entgegen kam, benutzt haben, um die widerstrebenden Forderungen auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung verständig zu vermitteln. Er glaubte sich berufen, der Gründer einer neuen Aera von Realstudien für Nassau zu werden, dadurch den scholastischen Pedantismus zu vertilgen und, was an humanistischen Studien übrig blieb, als eine Verzierung um die sächlichen ausbreiten zu müssen. Es ist ganz in der Art dieses Empirismus, wenn er glaubt, daß, je mehr er Lehrstoffe und (!) Realien in die Anstalten hineinträgt, desto fröhlicher diese aufblühen. Daß er im vorliegenden Fall auf seinem eigentlichen Felde, dem der Realschulen, bei der ganz verfehlten Voraussetzung durch den schlechten Erfolg vollkommen geschlagen wurde, habe ich oben angemerkt; nirgends ist der Realunterricht schlechter bestellt, als in Nassau, ein neuer Beweis auf dem Gebiete der Pädagogik, daß dem einen hier nicht zuwächst, was dem andern entzogen wird."

Also Herr Thiersch gegen den Herrn Prälaten v. Denzel. Es hat fürwahr eine hochkomische Seite, wie der fahrende Ritter der idealen Interessen den allerunschuldigsten Mann von der Welt anpackt und gotteserbärmlich einseift. Man möchte laut auflachen. Aber man kann nicht. Jedes andere Gefühl verdrängt der Unwille über den moralischen Leichtsinn, der auf bloße Vermuthung hin einen ganzen Schwall falscher Anschuldigungen auf eine edle Persönlichkeit ausschüttet. Ist das classische Bildung; so rath' ich sie, mit Stumpf und Stiel in unsern Schulen auszurotten und nicht eine

Wurzelfaser drinnen zu lassen. Ist es das aber nicht; so ist wiederum sonnenklar, daß bloße Sprachgelahrtheit noch nicht jene Veredlung des menschlichen Wesens verleiht, die sich in Besonnenheit, Gewissenhaftigkeit und anständigem Urtheil kund giebt und daß die Gymnasien früherer Zeit theilweise sehr mangelhafte Exemplare von Gelehrten geliefert haben. So aber möcht' es wol freilich sein. Denzel hat öffentlich Beschwerde geführt und versichert, von allem dem, was Herr Thiersch vorbringt, sei kein Wort wahr. Er hätte das nicht nöthig gehabt. Er trägt mit der goldnen Krone des Verdienstes die silberne des Alters, und alle Nassauer wissen gleich mir, daß auf seinem Würken unter ihnen der Segen des Himmels ruht. Ihn kann es nicht beflecken, wenn ein so leichtfertiger Schriftsteller Schimpf auf ihn zu häufen sucht.

Ich halte mich nicht damit auf, die lächerlichen Unrichtigkeiten alle aufzuzählen, die in den Angaben des Herrn Thiersch enthalten sind; wie er sagt, es habe früher ein protestantisch-theologisches Seminar in Herborn bestanden, während dasselbe doch erst im Jahr 1817 gegründet ward; wie er behauptet, es bestehe in keinem katholischen Orte ein Pädagogium, während doch Hadamar, um mit ihm zu reden, ein katholischer Ort ist, u. s. w.

Unter den von Herrn Thiersch vorgebrachten Anklagen ist nur eine, die beachtenswerth erscheint; diese ist die gegen die Simultanschulen und den allgemeinen Religionsunterricht auf denselben gehende. Ich nenne dieselbe nicht etwa darum beachtens-

werth, weil sie auch Herr Thiersch ausspricht, indem aus dem Gesalbader desselben soviel deutlich genug hervorgeht, daß er das Allgemeine, insoweit es sich als das wahrhaft Wesentliche in das Besondere continuirt, nicht einmal zu fassen vermag, vielmehr überall als etwas Abstractes, Negatives nimmt, und indem ein Professor der Philologie an der schärfern Spaltung der christlichen Confessionen kein vernünftiges Interesse haben könnte, dieser Ankläger also nur, was Andere in sehr wohlverstandenem Interesse sagen, in seiner Beschränktheit mitplappert, sondern weil, außer der Parthei der Obscuranten, eine gewisse Anzahl wohldenkender, aber in Sachen des Glaubens fast kleinlich ängstlicher Gemüther an dieser Einrichtung immer einen Anstoß genommen hat und in unseren Tagen anfängt, bei leitenden Staatsmännern mehr Gehör zu finden. Bekanntlich wird gegenwärtig auch in England über diesen politisch höchst wichtigen Gegenstand gestritten.

Der Wechsel der Grundsätze und Ansichten in dieser Hinsicht, den selbst die Regierungen nicht läugnen können, erregt eigenthümliche Betrachtungen. Es gehört übrigens nur sehr geringe historische Bildung dazu, um sich auch in solchen politischen und kirchlichen Dingen ein selbständiges Urtheil zu bewahren. Heinrich **IV** gab bekanntlich im Jahr **1598** das Edict von Nantes, damals gehörte also die Toleranz, die, wenn sie nicht eine Schlechtigkeit sein soll, bei der man anders handelt und anders denkt, nothwendig Indifferentismus in Beziehung auf gewisse Dinge voraussetzt, zu den Grundsätzen des Regiments. Hundert Jahre

später, als Ludwig XIV, zum sichtlichen Beweiß moralischer und physischer Schwäche, eine Maitresse hielt und mit der Maitresse betete, galt dieser Indifferentismus für verwerflich und die Reformirten wurden aus dem Lande gejagt. Wieder hundert Jahre später galt die Religion selbst für Aberglaube, die Priester für staatsgefährliche Betrüger und mußten ihrerseits über die Gränze. Was weiter in hundert Jahren sein wird? Das weiß ich nicht. Nur soviel weiß ich, daß wenn Jemand wieder zum Lande hinaus muß, dieß eher die vernünftigen Leute als die Narren treffen wird; denn die Vernunft ist tolerant, die Narrethei aber, stelle sie sich nun als Philosophie von Maitressen oder als Schwindel toller Revolutionäre dar, ist voll der bittersten Differenz und kennt keine Duldung.

So sind es bei uns kaum zwanzig Jahre, daß man, indifferent gegen die confessionellen Differenzen, die verschiedenen evangelischen Confessionen zu vereinigen suchte und würklich vereinigte, Katholiken und Protestanten aber zur lebendigern Anerkennung des Gemeinsamen zu bringen suchte und Simultanschulen gründete. In Nassau geschah dieß in Beziehung auf die höhern Anstalten durchgehends.

Seit einigen Jahren aber heißt, besonders in Baiern, der Indifferentismus gegen das Confessionelle verderblich, ja das Hauptübel der Zeit, man reißt die Simultanschulen auseinander und Männer von anerkanntem Talent predigen nicht etwa die Liebe, wie der Heiland, sondern Controvers, was ganz eigentlich das Fach des Teufels und worin dieser ein Meister ist und

ein Prediger über alle. Sogar eine Entschuldigung der Dragonaden ist vor Kurzem zu lesen gewesen. Was nach zwanzig Jahren sein wird? Das weiß ich auch nicht. Das aber weiß ich, daß man zwar Recht hat, dem Indifferentismus gegen das Wesentliche der Religion entgegen zu arbeiten, jedoch nur dann hierin zum Ziel gelangen wird, wenn man die wissenschaftliche Bildung der Zeit zur Genossinn und nicht zur Gegnerinn nimmt. Das ferner wünscht' ich, daß die Kraft meines Vaterlandes nicht wieder durch Religionsparteiung gespalten werde.

Meine Ueberzeugung, welche die Grundsätze einer vernünftigen Politik seien, scheue ich mich durchaus nicht auszusprechen. Der christliche Staat steht seinem Begriffe nach auf dem Boden des Christenthums und muß sich, wenn er einer Verschiebung aller seiner Verhältnisse vorbeugen will, diese Grundlage zu erhalten suchen, mithin Sorge tragen, daß die Jugend eine christlich-religiöse Bildung erhalte. Dagegen ist der vernünftige Staat gegen die Confession *indifferent*, indem man, wenn man auch nur in einer selig werden könnte, in jeder ein guter Staatsbürger sein kann. Dieser vernünftige Staat *erlaubt*, und *schützt* die verschiedenen confessionellen Kirchen, weit aber darüber erhaben, sich in irgend einer Hinsicht von einer Confession abhängig zu machen, übt er nur *sein Recht der Aufsicht* auch dahin aus, daß nicht das Feuer der Zwietracht auf seinem Boden geschürt werde.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist der allgemein christliche Religionsunterricht — denn daß

derselbe ein christlicher sein müsse, versteht sich von selbst — in Staaten, in denen einmal verschiedene Confessionen die Berechtigung des Daseins haben, eine politisch sehr wichtige Institution. Wo bloß confessionelle Schulen bestehen und bloß confessioneller Religionsunterricht gegeben wird, erscheinen Katholicismus und Protestantismus als unvermittelte Gegensätze, die Glieder der verschiedenen Kirchen fassen sich einander gegenüber zunächst als Katholiken und Protestanten, nicht als Christen, die nothwendigen Folgen sind Mißtrauen, Haß und zuletzt Verfolgung. Der allgemeine Religionsunterricht hat die schöne Aufgabe, diesen Gegensatz zu vermitteln; in ihm gewinnen die Glieder der verschiedenen religiösen Partheien das Gefühl und den Gedanken der Einheit in dem Glauben an den Heiland und lernen sich als Christen kennen, ehren und lieben. Wie die innigsten Freunde in bestimmten Punkten abweichende Ansichten haben können, die sie der Freundschaft nicht unwürdig machen; so gestatten sich die Christen gegenseitig die abweichenden confessionellen Ueberzeugungen, in denen sie einander toleriren und gewähren lassen. Dieß ist denn auch der schöne Geist, der durch das klare Volk der Nassauer geht. Finstre Zeloten werden natürlich, weil sie ihr partikuläres Prinzip zum allgemeinen erheben wollen, gegen eine solche Stimmung eifern; allein der helle Menschenfreund, der berechnende Staatsmann, der Regent, der sein und seines Volkes Interesse wahrhaft versteht, wird darin die goldne Frucht einer glücklichen Einrichtung des Erziehungswesens erkennen.

Von der pädagogischen Wichtigkeit dieses Unterrichtes werd' ich in später ausführlich handeln. Wohlmeinende, aber mit dem Leben unbekannte Pädagogen haben behauptet, man müsse im Religionsunterrichte die Lehren der Bibel oder die dogmatisch festen Lehren der Confession dem gläubigen Gemüthe der Jugend einfach, unvermittelt durch philosophische Begründung einprägen. Dieß ist richtig für den ersten Jugendunterricht, für den Volksunterricht überhaupt. Allein es genügt nicht auf der Gelehrtenschule, selbst nicht auf den Lehrerseminarien. Alle unsere Lehrmittel sind hier darauf berechnet, den Knaben und Jüngling zum reflectirenden Denken zu wecken und durch und für die Literatur zu bilden. Nun wimmelt aber unsere Literatur von Schriften, in denen, oft mit großem Scharfsinne, mit glänzendem Geist, die Göttlichkeit des Christenthums, ja sogar die realhistorische Existenz des Wunder-thuenden Christus in Zweifel gestellt wird. Welche Wehr und Waffe hat aber der Jüngling gegen die Zweifel, die solche Schriften und das Leben in seine Seele werfen, die sein eignes Nachdenken erzeugen muß? Gar keine. Man kann fest überzeugt sein, daß, wenn nach dem Vorschlage dieser Pädagogen in unserm Erziehungssystem an die Stelle der seit einigen Decennien gewöhnlichen philosophischen und rationellen Behandlung der ewigen und göttlichen Dinge eine bloße Katechismuslehre treten sollte, wir eine Generation erziehen würden, die, gerade wie die Franzosen, im Leben anlangend, den Schulglauben über Bord werfen, und denn selbst der philosophischen Bildung,

die zuletzt auch den Verirrten zu Gott und Christus zurückführt, entrathen würde. Ohnehin ist die Ansicht, welche Vernunft und Wissenschaft aus der Kirche treiben möchte, wie der Herr die Wechs'ler, dem Geiste des Christenthums e diametro zuwider und dem Vorbilde der ersten Lehrer nicht angemessen. Weit entfernt davon, eine unmittelbare Hinnahme seiner Worte zu fordern, sucht schon der Apostel Paulus den Lehren von dem Glauben und von der Rechtfertigung, wie er sie vom Meister empfangen, eine rationelle Begründung und systematische Entwicklung zu geben *).

Ich kenne den allgemeinen Religionsunterricht auf den Nassauischen Schulen, ich habe ihn als Director des Landesseminariums in einer Anstalt, wo er die meisten Schwierigkeiten haben könnte, selber ertheilt; ich habe seine Früchte gesehen. Nirgends in der Welt wird man mehr wahre, warme Religiosität, weniger Freigeisterei, aber auch weniger Mucker, Spucker, Augenverdreher, Mirakel und Spectakel, nirgends ein schöneres Verhältniß der verschiedenen Confessionsverwandten zu einander finden als in Nassau. Dort ist Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und Freundschaft und Friede zwischen Katholiken und Protestanten. So lange Gott, der den Menschen zum Besten die Sonne und die Vernunft schuf, in seinen Gnaden verleiht, daß über diesem Lande ein vernünf-

*) So nahe dieser Gedanke auch liegt, so darf ich doch nicht unerwähnt lassen, daß ich ihn von G. Th. Becker (Hallische Jahrbücher. 1839. S. 63.) entlehne.

tiger Fürst waltet, der, das Interesse seiner Dynastie und seines Volkes verstehend, lieber ein klares, glückliches, treues Volk, als einen Troß abrutirter, turbulenter Lumpen regieren will, wird dieser Unterricht auf den Nassauischen Schulen bestehen bleiben.

Die Schrift des Herrn Thiersch enthält bei dieser Gelegenheit eine Insinuation gegen den Nassauischen Lehrerstand, die ich mit aller Entschiedenheit als eine Verläumdung zurückweisen muß. „In Folge davon (von einem Artikel der Schulordnung, welcher die Ertheilung eines allgemeinen Religionsunterrichtes neben dem confessionellen vorschreibt) führen die Schulprogramme, sagt er, unter den regelmäßigen Lehrgegenständen zuerst „die allgemeine Religionslehre" auf, welche nach Muth's Abriß gegeben wird, und dann die confessionelle. Da jenes Buch sich in der Sphäre der natürlichen Religion und Pflichtenlehre bewegt, so frug (Herr Thiersch sagt frug. Es ist ihm ein falsches Präteritum in seine lateinische Muttermilch gebrockt worden.) ich einen der Lehrer, wie nun die sogenannte „natürliche Religion" gegen die confessionelle gestellt sei? Nach seinen Mittheilungen bemerkte ich ihm: es scheine, das Christenthum würde in jenem Unterrichte, als eine allgemeine Anstalt zur Sittlichkeit betrachtet und Christus als der jüdische Sokrates? Er bemerkte (diese geistreiche Unterhaltung verlief sich, wie es scheint, in bloßem Bemerken): so wäre es ungefähr. Als ich dann weiter frug, wie es angefangen würde, um diesen Sokrates zum Heiland und seine Ethik zur Lehre von der Erlösung zu erheben

und (!) in die Gemüther der Jugend zu pflanzen, erwiederte mir der Pädagog: Das geht uns nichts an, das ist Sache der confessionellen Religionslehrer, die in dieser Beziehung alle Freiheit haben. „Ganz wohl, aber wie fangen es diese nun an, um jenen innern Widerspruch zu heben und, nachdem Sie von vorn herein die in sich einige christliche Lehre und mit ihr, wie ich besorge, die Gemüther der Jugend zerrissen, diese wieder zu vereinigen, zu heilen und in ihnen den kirchlichen Frieden (sic!) herzustellen? Darauf blieb man (man!) die Antwort schuldig, und nach dem, was ich über diesen Gegenstand weiter in Erfahrung gebracht, werden Wenige, was ihnen obliegt, in diesem Sinne (In welchem?) fassen und ausführen.“

Selbst die hier angeführten wenigen Zeilen stellen jedem Denkenden die Unklarheit dieses Kopfes dar. Man weiß leider! nicht, ob, was Herr Thiersch hier mittheilt, Probe eines dialectischen Kunststücks oder eines inquisitorischen Verhöres sein soll. Als ersteres taugt es nicht, wegen der höchstbetrübten Unklarheit der Begriffe, als letzteres nicht, weil der Inquirent sich sehr insipide captiöse und Suggestivfragen erlaubt hat. Es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß der Lehrer, den Herrn Thiersch mit so leichter Müh' auf den Sand gesetzt haben will, an dem Gymnasium in Usingen angestellt, d. h. ein Kind der Muse des Herrn Thiersch ist. Ein würklicher Lehrer im Nassauischen wäre nicht so unbekannt mit dem Geiste und den Gesetzen seines Vaterlandes, daß er den vorgeschriebenen allgemeinchristlichen Religionsunterricht, wenn derselbe sich auch

hauptsächlich an den von den Theologen sogenannten articulis mixtis, an den Lehren von Gott, Vorsehung, Freiheit und Unsterblichkeit halten sollte, mit „natürlicher Religion“ verwechseln könnte. Der jüdische Socrates ist zugegebener Maßen eine „Idee“ und Suggestion des Herrn Thiersch. Übrigens gestehe ich, daß ich mit großem Vergnügen Herrn Thiersch seine dogmatisch feste Lehre von der Erlösung hätte vortragen hören. Es müßte da schöner Kohl zum Vorschein kommen. —

So absurd, wie boshaft ist ferner die Insinuation, die katholische Confession sei durch die Nassauische Schuleinrichtung beeinträchtigt. „Dazu bietet, sagt Herr Thiersch, diese Beschränkung noch ein anderes und größeres Gebrechen für die katholischen Einwohner des Landes. Nassau ist ungefähr zur Hälfte aus frühern Unterthanen der Kurfürsten zu Mainz, Köln (! Wieder ein Beweiß von der wahrhaft classischen Unwissenheit des Herrn Thiersch) und anderer katholischer (katholischen) Herren gebildet, aber sein einziges Landesgymnasium ist in einer altprotestantischen (Als ob es auch neuprotestantische gäbe?) Stadt, und keine seiner bedeutenden katholischen Ortschaften ist auch nicht einmal (keine — nicht!) mit einem Pädagogium bedacht geblieben. Es ist natürlich, daß von Seite der Katholiken dieß übel empfunden und als eine ungebührliche Nöthigung zur Theilnahme an protestantischer Lehrform und Lehrordnung angesehen wird. — Es ist offenbar, daß diese Gebrechen nur dadurch zu heben wären, daß man den bestehenden Pädagogien noch einige in rein

katholischen Orten und ebenso dem protestantischen Gymnasium ein katholisches zur Seite stellte."

Bornirter läßt sich gewiß der Geist eines so intelligenten Staates nicht auffassen, unwahrer nicht darstellen. Nirgends kann eine Confession weniger über Beeinträchtigung klagen als in Nassau. Der klare Fürst dieses Landes ist zwar evangelisch, der Minister aber, ein höchst vernünftiger Mann, katholisch. Ich halte dieß für ein sehr glückliches Verhältniß in einem Staate, der verschiedene Confessionen hat, indem dann jede mit gleichem Vertrauen nach dem Throne aufblickt. Der Regent und sein Minister lassen jeder Confession ihr Recht, so daß weder die Protestanten vor der Monstranz zu knieen, noch die Katholiken in die evangelische Predigt zu gehen brauchen; beide haben bei der Verwaltung des Staates nur die Zwecke des Staates, das Wohl der Unterthanen, vor Augen. Ein protestantisches Gymnasium gibt es in Nassau nicht, noch auch eine protestantische Lehrform und Lehrordnung, sondern Landesanstalten, an denen jede Confession ihre Religionslehrer hat, die Lehrordnung aber ist weder eine katholische, noch eine protestantische, sondern eine pädagogische. Zudem ist Hadamar, wo sich ein Pädagogium befindet, ein katholischer Ort, sogar der Rector des Pädagogiums in Wiesbaden, das zur großen Mehrzahl evangelische Schüler hat, ein katholischer Geistlicher und die Lehrer an allen höhern Schulen werden nicht nach der Confession, sondern nach Fähigkeit und Verdienst angestellt. Auf dieser politisch durchaus richtigen, musterhaften Anordnung beruht die glück-

liche Stimmung, der innere Friede des schönen Landes, inmitten der Skandale, die manche Staaten Deutschlands jetzt schon zerreißen und, wenn man sich nicht wohl vorsieht, künftig noch schlimmer zerreißen werden.

Auch über die kirchlichen Zustände Nassaus läßt sich Herr Thiersch aus. „Der Pfarrer, behauptet er, selbst aber ist, wie der Schullehrer, nach den dort geltenden Administrationsnormen ein Beamteter (Wie klüglich ist hier das Wort Beamter verballhornt!) wie die andern. Er ist den übrigen Beamteten gleich geachtet, in gleichem Verhältniß wie sie zu dem Oberamtmann und von den andern Amtsgenossen des öffentlichen Dienstes selbst in der Kleidung nicht weiter zu unterscheiden.“ Ich will nun nicht verreden, daß im Nassauischen sowohl als anderwärts dem Geistlichen eine höhere Stellung im bürgerlichen Leben zu wünschen wäre, daß endlich, woran man auch denkt, der evangelischen Kirche ihre Corporationsrechte zurückgegeben und eine besondere kirchliche Oberbehörde constituirt werden sollten. Was aber Herr Thiersch von der Kleidung sagt, ist eine lächerliche Unwahrheit. Zur Zeit, wo er Nassau besuchte, war den Geistlichen die seit den Zeiten der Reformation hergebrachte einfache schwarze Kleidung, im Dienste mit Mantel und Kragen, vorgeschrieben, während die Civildienerschaft blaue Uniformen hat. Seit einigen Jahren trägt jene sogar im Dienste Chorrock und Barett. Ich selbst weiß in der That nicht einmal, ob durch diese äußere Verzierung Etwas gewonnen ist. Mir ist gerade das Imponirende in der Christenreligion das Einfache, Würdige,

die farblose Majestät des Ewigen. Die einfache Inschrift einer Christenkirche: Deo, — ich glaube hier allgemein reden zu dürfen, — erfüllt die Seele mit den Schauern der Ewigkeit, die Überschrift: Allhier wird gepredigt und gesungen! — würde ganz andere Empfindungen hervorrufen. Ebenso imponirt auch der Geistliche dem gebildeten Gefühl am ersten, wenn die Einfachheit der Kleidung die Würde seines Berufes ankündigt. Der Geist der protestantischen, namentlich der im Nassauischen ziemlich ausgedehnten reformirten Confession, verträgt keine geistliche Kleidung, die, um mit der Limburger Chronik zu reden, gemützert und geflützert und oben und unten gezattelt ist. Wie aber auch die Sache sein möge, eine Unwahrheit hat Herr Thiersch immer gesagt.

Ein tüchtiger Beobachter würde, wenn er von der Nassauischen Geistlichkeit redete, nicht bloß sich solcher Unwahrheiten enthalten, sondern außerdem den schönen Geist der Wissenschaft und Duldung, der sie beseelt, gerühmt haben. Herr Thiersch spricht zwar auch davon, nennt das Ding aber Indifferentismus. Gerade weil das Gewissen der evangelischen Geistlichen im Nassauischen durch keine Glaubensvorschriften gebunden ist, außer den lautern des Evangeliums, haben die Vorträge derselben sich immer von einem unerquicklichen Moralisiren fern gehalten, und sind von jener Wärme des Glaubens und der Überzeugung durchdrungen, in der sie allein die Bedürfnisse des Menschenherzens zu befriedigen vermögen. Und welche intelligente, von dem Geiste christlicher Liebe beseelte Männer zählt nicht

8**

die katholische Geistlichkeit Nassaus in ihrer Mitte! Wie schön und würdig ist nicht auch in neuerer Zeit ihre Haltung gewesen! Davon hätte Herr Thiersch reden sollen. Wie einem Gall- und Gelbsüchtigen aber sogar die Spatzen und Schwalben orangenfarbig erscheinen, hat er überall nur Schlechtes gesehen.

Liebreich verkündigt Herr Thiersch den Nassauern den geistigen Tod und Untergang durch die Realien auf ihren Schulen. Dieß erinnert mich an einen alten Mann, einen gewissen Herrn Rühle von Lilienstern, der, als ich in Dillenburg lebte, mein nächster Nachbar war; einen Mann, der auch närrische „Ideen" hatte, nur mit dem Unterschiede, daß er ein gutmüthiger Narr oder vielmehr ein närrischer gutmüthiger alter Mann war; der ferner auch große Unzufriedenheit mit der modernen Bildung hegte, nur mit dem Unterschiede, daß für ihn die apokalyptische Bildung war, was für Herrn Thiersch die classische ist; der dann endlich auch eine große Gefahr für Nassau und alles Volk am Rheine voraus sah und sagte, nur auch wieder mit dem Unterschiede, daß für ihn die Türken waren, was für Herrn Thiersch die Realien sind. Dieser Mann hat in einem Buche, bei dessen Abfassung ich, jedoch nur in Betreff der Citate, vielfältig zu Rathe gegangen bin, die schauerliche Weißagung ausgesprochen, alles Volk am Rhein werde, ich glaube im Jahr 1836, seinen Untergang finden, und zwar durch die Türken.

Das nun hab' ich, wie gesagt, ganz in der Nähe mit erlebt; ich meine nicht den Weltuntergang, sondern

den Ausspruch einer Weißagung. Was aber ist mit den Nassauern geschehen? Ich meine mit dieser Frage natürlich auch nicht, ob sie durch die Türken umgekommen, sondern ob sie sehr erschrocken seien. O! die Nassauer sind ein sehr beherztes Volk, und außerdem klar, wie ihr Himmel, und voll Geist, wie ihr Wein. Die meisten haben von der Gefahr gar nichts gewußt, die aber damit bekannt gewesen sind, haben sich, mit unbewegter Seele, daran ergetzt, wie an den Sternschnuppen, die vergehen, ohne daß man Hand anlegt. Eben so ist es mit dem geistigen Tod, den nach Herrn Thiersch der Unterricht in den Realien erzeugt. Die meisten Nassauer werden nicht wissen, was sie seit 1817 an deutscher Grammatik, Mathematik und Naturkunde alle für Gift zu sich genommen und was für eine Abspannung sie ausgestanden haben; die es aber nun durch Herrn Thiersch und wahrscheinlich mehr noch durch mich erfahren, werden sich verwundern, daß, wenn das Latein der Weisheit Anfang und Ende sein soll, von einem Lateingelehrten so barokke Ansichten über das Wesen der Wissenschaften ausgekramt werden, — wie die Wissenschaften, für die Realien nur ein Name in der Sprache der Pädagogen ist, den geistigen Tod erzeugen können.

Doch zum Scherz ist die Sache zu wichtig. — Gewiß ist die ganze Culturordnung Nassaus musterhaft. Mit genialem Blick in das Wesen der Gelehrtenbildung und in die Bedürfnisse des neunzehnten Jahrhunderts ist auf den Gelehrtenschulen das Verhältniß der Sprachstudien zu den Sachstudien abgemessen. Selbst

die Erfahrung legt dafür ihr Zeugniß ab; denn es sind aus den Schulen Nassaus seit 1817 eine Reihe der ausgezeichnetsten Gelehrten, selbst sehr tüchtige Philologen hervorgegangen, und einzele sogar an das Ausland abgegeben worden. Sollt' es in Nassau selbst Leute geben, welche über die Mängel des Studienplanes klagen; so hätten sie vor Allem den Beweiß zu führen, daß sie denselben verstehen und selbst als Lehrer etwas taugen. Überall gibt es untaugliche Lehrer, welche den schlechten Erfolg, den ihr Unverstand und ihr Mangel an richtiger Methode hat, auf die Gesetze des Landes schieben. In ihrer Art einzig sind die Anstalten für Volksbildung in Nassau. Schwerlich ist ein anderes Seminarium in Deutschland mit der Municifenz ausgestattet wie dasjenige in Idstein. Was für treffliche Lehrer sind aus demselben hervorgegangen! Als ein Meisterstück politischer Weisheit ferner ist die Gestaltung der Volksschule und ihre Stellung zu Staat und Kirche zu betrachten. An eine sogenannte Emancipation der Schule von der Kirche haben die Nassauischen Staatsmänner nie gedacht; denn sie haben mit der ihnen eigenthümlichen Klarheit das nothwendige Verhältniß, in welchem die erstere als Vorbildungsanstalt zu der letztern steht, erkannt und aufrecht gehalten. Von der andern Seite haben sie den Staat nicht seiner wesentlichen Rechte beraubt und dieselben den confessionellen Kirchen ausgeliefert, damit der Jugend nicht, wie das in früherer Zeit der Fall war, ein bloßes Credo eingebleuet, das Volk bloß zu kirchlichen Ceremonien dressirt, zu verstandlosem Glauben

verdummet und verdumpfet und zu fanatischem Hasse gegen andre Confessionen angereizt werde. Die Früchte stehn nun auf dem Felde, hochaufgesprossen und mit goldenen Ähren. Die warme, helle Religiosität, die hohe Intelligenz, die sittliche Tüchtigkeit, die industrielle Thätigkeit eines schönen, kräftigen, reichen Volkes — das sind diese Früchte seiner Culturverfassung. Während in manchen andern Staaten eine finstre Partei den Geist des neunzehnten Jahrhunderts bannen möchte, wie einen Nachtmahr, der den Kühen die Milch aussäuft, und die Fanatiker sich zurufen, mißtönig wie die Unken am Abend, ist es in Nassau hell und heiter und der Genius des religiösen Friedens schwebt über diesem Garten der Cultur. — Vernünftige Männer erkennen dieß auch wohl an. Noch im Jahr 1836 hat der Gouverneur des Staates von Ohio Männer nach Deutschland gesendet, die Einrichtung der Schulen zu prüfen und die beßten zu erkunden. Die nun haben als wahrhaft religiöse, schlichte, praktische Amerikaner nicht viel Schwadronirens gemacht, wie Herr Thiersch, noch auch ihr Wesen im Adler zu Wiesbaden getrieben und von dort aus ins Land lorgnettirt und gelugt, sondern haben fein still und nüchtern Umgang in den Schulen gehalten und scharf beobachtet und sinnig geprüft, Lehre und Zucht und das Wesen der Leute. Da sie aber heimgekommen, haben sie die Nassauischen Schulen als die beßten geprießen und wie am Rhein ist nun das Schulwesen am Ohio eingerichtet und wird gleichen Segen bringen.

Die Männer, von denen die treffliche Culturver-

fassung Nassau's herrührt, sind nun drüben bei Gott, wo auch Licht ist und Friede. Früh' hinübergegangen ist der geistvolle Ibell. So lang' er im Leben war, ist er laut gelobt und hart getadelt worden, wie die kräftigen Menschen alle; nachdem sich aber das Grab über ihm geschlossen, ist hier oben nur die eine Stimme: er sei ein großer Mann gewesen. Hunderten dankbarer Schüler unvergeßlich ist der ernste Ch. Wilhelm Snell, der, mit starrer Consequenz altstrenge Zucht aufrecht haltend, die Jünglinge früh an ein philosophisch geregeltes Denken gewöhnend, über ein Vierteljahrhundert an der Spitze der Gymnasien zu Idstein und Weilburg stand. Ewig steht das Bild des gemüthlichen A. Schellenberg vor mir, wie es in den Jahren der Kraft sein Stolz war dafür zu würken, daß das Volk immer heller würde und sittlich tüchtiger und glücklicher; wie dann, als das Irdische an ihm morsch ward und schon Schatten des Todes über seinem Auge schwebten, sein Herz voll seliger Freude war über die schönen Schöpfungen; wie in der Stunde, wo ich, seines Zuredens ungeachtet, darauf bestand, mein Verhältniß zu dem Nassauischen Schulwesen aufzugeben, Thränen in sein halberblindetes Auge traten, weil einer weniger sein würde, der in seinem Geiste würkte. Mit dem Bewußtsein, daß ihr Würken dem Wohl der Menschheit und des Vaterlands geweiht gewesen, haben sie den Schmerz des Todes überstanden. Mit stillem Stolze denk' ich noch an diese hohen Männer, mit unaussprechbarer Wehmuth steh' ich über ihrem Grabe. Alle Edleren Nassaus theilen meinen Stolz und fühlen meinen Schmerz.

Da ist nun Einer, dem schmutzige Reden von dem Munde triefen, durch den Frieden ihrer Gräber gegangen. Sie hätten, sagt er mit schamloser Frechheit, das Volk zum Indifferentismus geleitet, auch die Schulen hätten sie in Verfall gebracht, die „pädagogischen Abenteurer und Quacksalber (!).“ Wie der Diabolos hämisch Zizania unter den Weizen säet, streut er Schmach und Schande auf den Segen ihres Namens.

Die Todten hören's nicht; sie ruhn in Frieden und Ehren. Schmerzlich aber ist für uns, daß wir die unflätige Rede hinnehmen müssen. Traurig ferner ist, daß die Verständigen im Volke hören, wie da Einer den Erfolg classischer Studien rühmt und, ihn rühmend, eine Bornirtheit der Weltbetrachtung und eine Gemeinheit der Gesinnung bloß legt, von denen sich das gebildete Gefühl mit Widerwillen abwendet. Ist mir recht, so ist das keine sonderliche Methode, den Werth der classischen Bildung klar zu machen, und wir müssen uns nach andern Wegen und Weisen umsehen, sonst wird sie uns stinkend vor allem Volk.

Weiter ist dann Herr Thiersch auch nach Preußen, also in das „classische Land der Schulen und Kasernen“, namentlich nach Rheinpreußen gekommen. Um nicht länger die Geduld der Leser zu ermüden, werd' ich mich hier nur über Einzeles auslassen.

Den Culturzustand des letztgenannten Landes, bevor es preußisch ward, die gute alte Zeit, kenn' ich aus eigener Anschauung. Während in Westphalen, besonders im Münsterschen, für Volksbildung Vieles ge-

schah, war der Zustand zunächst am Rhein folgender. In Bonn befand sich eine Universität, eine Fackel der Cultur, die aber auf dem Stumpf brannte, und mehr Qualm als Licht verbreitete. Auch in Duisburg flackerte ein Flämmchen, trübselig und dem Erleschen nahe. Gymnasien waren wenige und diese wenigen äußerst schlecht. Am schlechtesten bestellt aber war der Volksunterricht. An dem Hauptorte der Kirchspiele befand sich ein schwarzer Lump, der, so unförmlich und unscheinlich sich das Äußere darstellte, doch ein wahrhaft verzwickter Kerl war. Wenn der Tag anbrach, zupfte er an den Strängen der Glocke; wenn auf dem Pfarr- oder Schulzenhofe geschlachtet ward, manipulirte er das Schlachtmesser; wenn ein geistliches Circular über Land zog, hatte er's, als Courier fungirend, in der Tasche; außer dem war er in viel andern Werken und Künsten des Lebens versirt, und trieb sie allzumal und in Einem. Dieser schwarze Lump nun, der den Titel Präceptor oder Magister führte, verstand auch zu lesen und zu schreiben, sogar in der Regel lateinisch zu decliniren und zu conjugiren, und war der Lehrer der Jugend. Auf den Filialorten hatte man keinen solchen permanent, sondern bestellte durch Miethvertrag ein im Winter anderswo unbeschäftigtes Subject, — es ist vorgekommen, daß es ein Schafknecht war — zum Priester der Cultur, der zu des Leibes Unterhalt dann in der Reihe unmittelbar am Tisch der Bauern fouragirte.

Wie der Unterricht der Jugend, so war natürlich die Bildung des Volkes. Die Wallfahrten des mirakelgläubigen Pöbels, die terminirenden Fratres, sonst

kreuzfidele Häute, die heimlich auch der Caressen pflagen, die Controverspredigten mit saftigen Kraftreden, wie man sie selbst bei Herrn Thiersch nicht findet, die Hexenmeister, bei denen sich Bestohlne und Verliebte Raths erholten, — ich vergesse nie den Schauder und Respect, mit welchen ich den ersten angesehen —, die Schatzgräbereien, der Bann der Geister und der Spuck der Gespenster, alle die tausend Gestalten des Aberglaubens gaben dabei dem Volksleben eine eigenthümlich bunte Farbe.

Bei den Protestanten war das Leben nach der Natur ihrer Confession farbloser, an Schulanstalten waren sie noch ärmer, als die Katholiken. Ihre Gelehrten, wenn man so Leute nennen darf, die Oekonomie trieben und Tabak rauchten und nebenbei predigten, die Bauern kuranzten oder Recepte schrieben, hatten selten ein Gymnasium besucht und außer purem Latein, ich meine nicht Ciceronianischem, sondern durch Realien ungetrübtem, vor der Universitätszeit nichts gelernt, während derselben außerdem weniges und nach derselben gar nichts mehr.

Die profane französische und halbfranzösische Verwaltung von 1806—1814 brachte das Ferment revolutionärer Ansichten unter das Volk, wenigstens unter die mittlern Klassen, wodurch aber ebenso sehr der wahrhafte religiöse Glaube als der Aberglaube litt. Für eigentliche Bildung that sie gar nichts.

Dagegen widmete, dieß wird von Allen anerkannt, die preußische Regierung der Cultur die angestrengteste Sorgfalt. Mit wahrhaft königlicher Munificenz ward

die neuerrichtete Universität Bonn ausgestattet, für die man die berühmtesten Männer Deutschlands zu gewinnen suchte. Eine große Anzahl von Gymnasien ward gegründet, die man mit jungen in der Schule von Heinrich, Welker, Schlegel trefflich gebildeten Männern besetzte. Eben so thätig war man für den Volksunterricht. Als einer von den Männern, die sich um denselben ein unbestreitbares großes Verdienst erwarben, ist der Seminardirector Diesterweg in Meurs zu nennen. Von einem glühenden Eifer für Menschenwohl beseelt, unermüdlich thätig, in weiten Kreißen anregend, hat dieser Mann, den ich aus mannigfacher Mittheilung in früherer Zeit und aus eigener Beobachtung seines Würkens nicht anders als fromm, edelsinnig, ehrenhaft in aller Weise kenne, die Spuren der segensreichsten Thätigkeit hinterlassen. Die preußische Regierung hat denselben in Anerkennung seiner Kraft und seines Verdienstes später zu einem ausgedehntern Würkungskreiße nach Berlin berufen. Dort hat er die bekannte Anklage gegen die Universitäten erhoben. Ich halte das, was er über die Methode des akademischen Unterrichtes sagt, für nicht richtig, die Anklage selbst zum Theil für ungegründet und sie hat mir in dieser Form um des Verfassers willen recht leid gethan; aber ich glaube gerne, daß er viel dummes Zeug gesehen, bin überzeugt, daß er in manchen Stücken recht hat und habe die Form und auch Manches vom Inhalt aus einer krankhaft überreizten Stimmung erklärt und entschuldigt. Sollte er würklich etwas verbrochen haben; so hat er zur Genüge gebüßt, da er vieles von dem Ungeziefer

unserer Literatur sich auf den Hals gezogen hat. Mir selber ist er ehrenwerth und lieb geblieben.

Es ist denen, welche die pädagogische Literatur nachsehen, bekannt, mit welchem läppischen Dünkel Herr Thiersch über ihn hergefallen ist. Aber auch in seiner neuesten Schrift thut derselbe einen Gang in den beliebten Schandtiraden. „Das Uebel, sagt er S. 421 (nämlich daß in Volksschulen die wichtigen Dinge, Lesen, Rechnen, Schreiben und selbst das Christenthum versäumt werde und die Lehrer dagegen sich auf Geschichte, Geographie, Naturkunde und anderes Fernerliegende würfen) besteht allerdings nach dem übereinstimmenden Zeugnisse sachkundiger Männer auch anderwärts und ist sogar sehr verbreitet; es entspringt aus der überwiegenden dialektisch mathematischen Richtung, einer Frucht der pestalozzischen und ähnlicher Schulen, welche man der Bildung der künftigen Schullehrer an vielen Orten noch fortwährend zu geben bestrebt ist. Die jungen Leute werden dadurch über sich und ihre Sphäre getäuscht, achten jene Elementargegenstände für leicht und gering und suchen sich mit ihren Zöglingen bald in eine Region zu erheben, welche sie für eine höhere, ihrer Geschicklichkeit mehr angemessene und der Jugend nutzbarere halten. So kommt es, daß die Bestimmung der Schule verfehlt und in ihr, statt verständiger in ihrem beschränkten Kreise von Vorstellungen und Bedürfnissen einheimischer und zufriedener christlicher Unterthanen, Halbwisser und unzufriedene Bauern und Bürger gezogen und statt dem Christenthum zum Trost, der Sophisterei der Zeit zum Raube gegeben

werden. Der Haupturheber und Förderer dieser Ueberspannung und Verderbung des einfachen, natürlichen und christlichen Wesens der Volksschulen in jenen Gegenden ist der auch in der pädagogischen Literatur bekannte Diesterweg, früher Director des Seminariums in Meurs. Daß aber die oberste Behörde, die überhaupt trotz der starken und durchgreifenden Verwaltungsnormen weit mehr auf eine von ihr unabhängige Weise gewähren läßt, auch hier nicht im Klaren, jenem Geiste sogar gegen ihren Willen allgemeinere Verbreitung zu geben in Begriff ist, zeigt die Berufung des genannten Pädagogen nach Berlin, wo er eine Anstalt zur Bildung der Lehrer für die sogenannten höhern Bürgerschulen oder Stadtschulen einzurichten und zu führen bestimmt ist. Es ist bekannt, in welcher Weise er daselbst vor Kurzem gegen die Universitäten feindselig aufgetreten ist. Es galt den höhern Wissenschaften, wie sie auf den Universitäten gegründet wurden und gedeihen, durch die Verunglimpfung ihrer Pflege, als unhaltbar in ihrer gegenwärtigen Form und Art darzustellen und den Reformen, die er mit seiner Partei hinter sich im Schilde führt, den Weg zu bahnen. Er hat damit das letzte Wort derselben, Erzielung einer dialectisch = mathematisch = realistischen Schulmeisteransicht auf den Sturz der altwissenschaftlichen Lehre und Strenge der Universitäten herbeizuführen, vielleicht unvorsichtiger ausgesprochen, als es den Absichten jener Umkehrer auf dem Gebiet der Intelligenz zuträglich ist."

Man weiß nicht, ob die hier, wenn auch mit

sinnlosen Phrasen aufgeputzte, so doch ziemlich klar ausgesprochene Ansicht aus würklicher Einfältigkeit gehegt, oder nur in unlauterer Absicht zur Schau getragen wird. Je weniger ich jemals mit Revolutionären verkehrt oder verhehlt habe, daß ich conservativen Grundsätzen, ja einer aristokratischen Gliederung des Staatslebens, als der Trägerinn und Schützerinn des Hohen und Edeln, streng ergeben bin; desto schärfer und entschiedener muß ich mich gegen die heillose Ansicht, Dummheit und Ignoranz halte das Volk zufrieden, aussprechen und erklären. Im Namen des Christenthums und wahrhaft gebildeter Menschen protestire ich, daß jenes nur eine Religion für Dummköpfe sei; im Namen der Bildung und des ehrenwerthen Standes der Bauern und Bürger leg' ich förmliche Verwahrung dagegen ein, daß eine höhere Bildung die letztern unzufrieden mache. Ohnehin kann nur völlige Bewußtlosigkeit über die im Staate wirksamen Kräfte zu solchen Reden verleiten. Wer auf geistige Veredlung des Volkes auch an sich gar keinen Werth legte, müßte, wenn er Verstand von der Sache hätte, die höhere Bildung des Volkes, z. B. den bis jetzt noch über alle Gebühr vernachläßigten Unterricht in der Naturkunde, schon um des materiellen Wohlstandes willen hegen und pflegen. Erkenntniß ist, wie schon Baco sagte, Macht und eine der stärksten Productivkräfte.

Gerade das schönste Mittel, ein Volk glücklich und zufrieden zu machen, ist verständige Aufklärung desselben über seine Bestimmung und seine Pflichten und über die Mittel sich eine genügende Subsistenz zu sichern,

also Bildung. Preußen hat am Rhein in Coblenz, Köln und Wesel drei furchtbare Festungen gebaut und ausgebaut, zu Trutz und Schutz gegen die Nachbarn und zur Sicherung des Reichs. Aber es hat eine andere aufgethürmt, die ist noch stärker und noch fester, das ist die Cultur des Volkes. An dieser nun hat Herr Diesterweg bauen helfen und beim Geniewesen tüchtige Dienste gethan, wie er denn ein ziemlicher Meister ist in Licht- und Feuerwerk. Darum hält ihn der Staat mit Recht in Ehren, wenn er auch einmal gegen die Universitäten geconstabelt hat, die davon eben so wenig umfallen werden, als die Realschulen von den Lärmschüssen des Herrn Thiersch.

Freilich leidet unsere neuere Elementarpädagogik an dem Gebrechen, daß sie den Geist, der das Denken von Haus aus betreibt wie der Magen das Verdauen, erst durch allerlei künstliche Reizmittel dazu erregen zu müssen glaubt; woher die langweiligen sogenannten Denkübungen, die unförmlichen Uebungen in der Formenlehre und die überschwänglichen in der deutschen Grammatik. Es wird so bloß eine formale Bildung gewonnen, die zwar von großem Werthe, aber doch immer eine einseitige und hohle ist. Späterhin soll davon im Zusammenhange die Rede sein. Nur nicht gegen Herrn Thiersch. Dieser räsonnirt nur über solche Sachen, wie ein Jud' am Pfingstfest, ohne selbst zu wissen, was er sagt.

Herr Diesterweg hat sich selbst vertheidigt. Seine Schrift enthält viel Gutes; schön und höchlich zu loben ist vor Allem, daß er für die Bildung und Aufklärung

des Volkes strebt und streitet. Darin ist er einer von den unsern. Gerade aber weil ich Herrn Diesterweg zu den unsern, nämlich zu denen zähle, welche eine höhere Bildung des Volkes wollen, erlaub' ich mir, ihn auf zweierlei aufmerksam zu machen, was nicht zu billigen ist. Erstens nennt er Herrn Thiersch wiederholt einen großen Hellenisten. Das ist Herr Thiersch nicht. Ein großer Hellenist würde ein sehr gebildeter Mensch sein, Herr Thiersch zeigt aber großen Mangel an Bildung, folglich ist Herr Thiersch kein großer Hellenist. — Sodann scheint mir Herr Diesterweg aus Sorge für die große Sache der Volksbildung und für seine Ehre etwas zu sehr in Eifer zu gerathen. Gewiß ist zu unserer Zeit, wo wir die untern Klassen eines Nachbarvolkes bis fast zur Unregierbarkeit demoralisirt sehen, und auch bei uns die Ansichten und Grundsätze sich kreuzen und die Revolution ihre Propheten findet und die Finsterniß ihre Advocaten, sorglich und ernst über die Bildung des Volkes zu wachen, damit die Treu' und Tucht der Väter nicht ausgeh' in dem deutschen Volke, aber auch das heilsame Licht der Aufklärung nicht umgestoßen werde. Wohl aber können diejenigen, welche die Bildung schüren und schirmen, ruhig sein; denn sie haben die Wissenschaft und mit ihr die Kraft und können die Mittel wählen. So nun Einer Irrthum vorbringt und lichtfeindliche Ansicht, aber wohlmeinend und mit Gründen, so sind ihm Gründe entgegenzustellen, freundlich und mit treuem Herzen; und so er weiter zu streiten versucht mit den ehrlichen Waffen der Wissenschaft, sind ihm Waffen der Wissen-

schaft entgegen zu halten, blanke und cavaliersmäßige. Wenn aber Einer daher kömmt mit Uebermuth und Aberwitz und Schänden und Schandekel, mit des Pöbels Meinung und Manier; so ist weder aus der Fassung zu gerathen, noch viel Federlesens zu machen.

Doch ich breche hier ab, Herrn Thiersch auf seiner Reise in's Ausland zu folgen und komme auf unsern Staat. Eigentlich haben zwar die Nassauer Herrn Thiersch von uns bekommen, ich thue aber, als hätten sie uns denselben zugesendet. Es ist dießmal bei der Priorität keine sonderliche Ehre. Im Großherzogthum Hessen begegnen wir ihm dann zunächst in Mainz. Hier war er in unsere Rheinprovinz, deren klare Physiognomie Jedem sofort einen Wohnsitz der Cultur verkündet, eingetreten und man dürfte erwarten, daß er über die Schöpfung Hesse's, die Culturpaläste in den Dörfern, den hochgebildeten Lehrerstand, die Methode, die Stellung der Schule und Anderes Erkundigungen eingezogen hätte. Was hat Herr Thiersch aber gethan? Er hat mit dem seligen Gymnasialdirector Reiter zu Mittag gespeis't. Dieß war eine ganz adiaphoristische Handlung oder vielmehr, wenn die Visitation nachhaltig angestellt werden sollte, eine pflichtmäßige und hatte für Herrn Reiter noch das Gute, daß er — denn mit Beziehung auf Herrn Thiersch theilen sich unsere Staats- und Schulmänner in zwei Klassen, — zu den Beschmaus'ten und nicht zu den Geschimpften gehört. Als sich nun der selige Herr Reiter und der unselige Herr Thiersch in dem Stadium zwischen Ei und Aepfeln befanden, erzählte der erstere, sonst ein feiner Mann,

aber von Medisance nicht ganz frei, von dem jetzigen Oberschuldirector Hesse, der früher das Unglück hatte, Regierungsreferent in Schulsachen zu sein — Etwas zu sein ist aber in den Augen dessen, der es gerne wäre, immer ein Fehler — eine Anekdote und zwar, da er sie nicht zum Drucke bestimmt hatte, mit einigen pikanten Erweiterungeu. Herr Thiersch hat dieselbe begierig aufgefaßt, mit weitern Unwahrheiten ausgebildet und dann drucken lassen, so daß sie nun als eine fratzenhafte Lüge in seinem Buche zu lesen ist. Gewissenhaftigkeit, wo man über den Werth und die Strebungen Anderer urtheilt, scheint Herr Thiersch unter die verächtlichen Realien zu zählen.

Nachdem, wie man gleich sehen wird, der fahrende Ritter der idealen Interessen sich etwas stark mit Materie verunreinigt hatte, besuchte er die Realschule. Es war dieß zu der Zeit, wo dieselbe, indem der von der Regierung in Anspruch genommene Zuschuß aus Staatsmitteln von den Ständen noch nicht bewilligt war, bloß durch Mittel der Stadt bestand. Durch die Anstrengung und Aufopferuug einzeler äußerst tüchtigen Lehrer wie Hartenkeil's, Kämmerer's, N. Müller's, Weckers, ward selbst damals bei beschränkten Mitteln sehr viel geleistet. Ueber den Zustand, in welchem Herr Thiersch das Institut besuchte und die Art, in welcher er dasselbe prüfte, enthält die Zeitschrift: das Rheinland — 1838. N. 36, aus der Feder des geistreichen N. Müller eine interessante Notiz. „Herr Thiersch betrat den 12 September, von einem Mittagessen bei dem Gymnasiumsdirector Reiter stark erhitzt, nach drei Uhr die

Schule des Realinstituts. Er durcheilte die Klassen, stellte in barschem Magistertone an zwei (möglich daß es drei waren) Schüler in jeder Klasse ein paar Fragen, machte den Lehrern ein ganz verbindliches Compliment, und rasch, wie eine Theatererscheinung bekannten Zuschnittes hinaus, so rasch, daß der Schulinspector Fell, seine Begleitung, nicht nach konnte. Es war Freitag und Militärconcert in der neuen Anlage vor dem Neuthor. Was er in seinem Buche erzählt, wie in dieser Realschule Alles so schlecht bestellt gewesen, wie er auf Unwissenheit im Geringsten gestoßen, daß er die Hefte so ungeordnet gefunden habe, wie das Ganze — All das war ein späterer böser Traum des Mannes, der zu viel in sein eigenes Heft eingesammelt hatte. Die paar Fragen die er gethan, wären wahrscheinlich zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, wenn der erhitzte Frager nicht selbst die Unzufriedenheit der Schüler erweckt hätte. Vom Aufzeigen der Hefte war gar keine Rede; er hat keins gesehen und hätte sich auch die Zeit nicht genommen in eines hinein zu sehen.“

Ich will es ohne Tadel lassen, daß Herr Thiersch die Schule in einem Zustande besuchte, in welchem er von einem starken Andrange des Bluts nach dem Kopfe litt, aber ich kann es nicht anders als mit Gewissenslosigkeit bezeichnen, daß er tadelnd über ein Institut, wegwerfend über Männer urtheilt, die würklich kennen zu lernen er sich keine Zeit genommen hat.

Gleich lüderlich ist sein Urtheil über das Gymnasium. Diese Anstalt, deren ausgezeichnete Leistungen

ich kenne, hatte, so viel ich weiß, lauter wackere Lehrer, einige sogar, wie den nun verstorbenen liebenswürdigen Braun, den philologisch tiefgebildeten Steinmetz, den geistvollen Baur, die als Schriftsteller einen ehrenvollen Namen tragen. Gewiß hätte diese Anstalt eine sorgfältige Prüfung verdient. Herr Thiersch gibt einige Fadheiten, urtheilt absprechend über die Mehrzahl der Lehrer und ihre Leistungen; nur zwei, die Lieblinge Reiters, lobt er. Darüber wie er sich sein Urtheil gebildet, sagt die Schrift des Herrn Geheimen Staatsrathes Linde S. XI. „Ueber die Art und Weise, wie er im Mainzer Gymnasium auftrat, liegen officielle Berichte vor; diese lauten aber so, daß man schließen muß, daß er eine nur irgend angemessene und gründliche Kunde hinsichtlich der Anstalt nicht gewinnen konnte." Offenbar haben die Lehrer gegen den Fremden, den man sonst allerdings freundlich aufnehmen soll, ein Uebermaß der Bescheidenheit gezeigt. Wäre ich der ich den wissenschaftlichen Gehalt des Herrn Thiersch schon früher kannte, Lehrer gewesen; so würd' ich ihn dahin gebracht haben, daß er bei der Prüfung der Schüler deutsch etymologisirt oder über die Naturkunde katechisirt hätte. Dieses Vergnügen hätt' ich meinen Schülern nicht versagen können.

Von Mainz aus hatten wir dann in Darmstadt die Ehre. Das Sein und Treiben des Herrn Thiersch in Darmstadt aber hat etwas eigenthümlich Gespensterartiges; er weiß von unsern Staatsmännern Anekdoten, und urtheilt über unsere Schulen. Gleichwohl hat er keinen der ersteren gesehen und keine der letztern be-

sucht. Selbst diejenigen, die im Verdacht stehen, ihn mit seinen Anekdoten befruchtet zu haben, läugnen die Vaterschaft, sogar den Umgang. Es will ihn Niemand allein gesehen und gesprochen haben. Ich selbst kann übrigens Herrn Thiersch bezeugen, daß er würklich da gewesen ist, indem ich denselben, wenn auch nur zufällig, gesprochen habe.

Ich halte mich nicht dabei auf, das Urtheil des Herrn Thiersch über unsern Staat zu widerlegen. Man hat dasselbe mit großem Rechte sehr empfindlich aufgenommen und wie oft Gutes aus Schlechtem erwächs't; so hat das Pasquill des Herrn Thiersch — denn etwas anderes als ein geistloses Pasquill ist seine Darstellung nicht — mit eine Schrift des Herrn Geheimen Staatsrathes Linde veranlaßt, aus welcher Jeder, den der Gegenstand interessirt, die vollständigste Überzeugung schöpfen kann, daß dasjenige, was Herr Thiersch sagt, nur ein Gewebe von Gemeinheiten, von den lächerlichen Mißverständnissen und gröbsten Lügen ist. Ich bedauere dabei nur, daß es Linde'n nicht gefallen hat, eine Darlegung der Grundsätze unserer Regierung bloß aus seiner geistreichen Feder zu geben. Denn so verdienstlich auch die von Mitgliedern der Mittelbehörden gelieferten Darstellungen sind; so ist doch ein eigener Mißstand damit verbunden gewesen, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Es besteht leider, aber offenkundig zwischen dem Director des Gymnasiums in Darmstadt und demjenigen der Realschule, welche beide Mitglieder des Oberstudienrathes sind, eine Disharmonie der Ansichten, die sich von der einen Seite

sogar in häßlichen hämischen Angriffen auf die Person des Collegen bloß gelegt hat. Diese Verschiedenheit der Ansichten haben beide in die Linde'sche Collectivschrift übertragen und es sind namentlich von dem Realschuldirector Meinungen über die Bestimmung der Gymnasien und ihr Verhältniß zu den Realschulen vorgebracht worden, die gewiß nicht die Grundsätze unserer Regierung sind. Die Ansicht Linde's und auch den Grund, warum er sich weiter nicht bestimmt für das eine oder andere entschieden ausgesprochen hat, finde ich übrigens in den schönen Worten S. 244. seiner Schrift. „Von den Staatsregierungen kann nicht verlangt werden, daß sie sich während der Gährung solcher widerstreitender Ansicht unbedacht der einen oder der andern Seite in ihren Maßregeln hingeben; vielmehr bleibt hier, wie fast in allen andern Hinsichten, ihre eigenste Aufgabe, das zu schützen und zu erhalten, was sich im Laufe der Erfahrung bewährt hat, ohne dabei die Bedürfnisse, welche eine neue Zeit unverkennbar mit sich führt, rücksichtslos abzuweisen."

Bei dem Wenigen, das ich noch über Personen und Sachen in unserm Staate zu sagen habe, befind' ich mich nicht in derselben Lage, als wo ich über Nassau sprach. Die Männer Nassau's, von denen ich oben redete, sind fast alle aus der Welt geschieden und auf der Stelle, wo sie hier gestanden, stehen andere Menschen. Die Verhältnisse dieses Staates, obgleich ich sie aus eigener Anschauung kenne, liegen mir ferne. Über das Großherzogthum Hessen redend, befind' ich

mich aber unter den Augen der Männer, deren Namen ich zu nennen habe, und bin, wenn auch ohne Bedeutung, in die Verhältnisse verflochten, über die ich mich ausspreche. Dieß legt mir gewisse Reserven auf, weniger im Tadel, als nach den Worten des Aristoteles: τὸ δὲ ἐπαινεῖν παρόντα, κολακείας — im Lobe. Übrigens bin ich meinen Lesern und mir selbst die Wahrheit schuldig und werde sie geben, klar und baar.

Will man das Großherzogthum Hessen und den Umstand, daß seine Verhältnisse so oft öffentlich zur Sprache kommen nicht falsch beurtheilen; so darf man seine Weltstellung nicht übersehen. Bekanntlich aus dem jüngsten Umgusse der deutschen Staatenverhältnisse in seiner jetzigen Gestalt hervorgegangen, liegt dieser Staat in den schönen Bassins des Rheins und Mains auf dem classischen Boden der deutschen Geschichte, wo die Römer zuerst auf deutschem Boden erschienen, wo die Franzosen zuletzt den deutschen Boden verließen und wo der Hort der Nibelungen in dem Rhein begraben liegt. Dort nun, wo sich Allemannen und Franken lange bekämpft und dann vermischt haben, wo der Verkehr in Deutschland am lebendigsten ist und folglich auch der Austausch der Gedanken am mannigfaltigsten, hat von jeher ein sehr erregbarer, rühriger, geistig beweglicher Menschenstamm gewohnt, und sind natürlich auch die Einflüsse vom Westen her am unmittelbarsten und innigsten empfunden worden. Es darf daher ebenso wenig befremden, daß, so oft die revolutionäre Grippe über den Rhein kam, hier einzele Individuen befallen wurden, als es sich erklärt, daß die

Staatenentwicklung im Großherzogthum Hessen am weitesten gediehen ist und daß die Collisionen, welche der Fortgang der Welt erzeugt, hier mit zuerst zur Sprache kommen.

Es ist notorisch, daß die auf Förderung der materiellen Interessen gehende Gesetzgebung in keinem Staate Deutschlands so weit vorgeschritten ist, als in Hessen Darmstadt. Freiheit der Person, des Grundeigenthums und der Gewerbe, Anstalten für die Steigerung der Industrie und des Verkehrs sind gegeben und vorbereitet, wie in keinem andern. Daß es darin vorangieng, war allerdings zum Theil durch seine eben angedeutete Weltlage bedingt; es verdankt es aber hauptsächlich dem glücklichen Umstande, daß zu der Zeit, wo die öffentlichen Verhältnisse Deutschlands umgestaltet wurden, an seiner Spitze ein Fürst stand, der mit der Klarheit Friedrichs des Großen das tiefste deutsche Gemüth verband. Ein großer Fürst weiß auch die Eminentesten seines Volkes um sich zu versammeln, und so bildete sich unter den Augen Ludwigs I die Schule ausgezeichneter Staatsmänner, denen Hessen seine materielle Wohlfahrt verdankt.

Es lag in dem Geiste der französischen Periode, daß man den Culturinteressen geringere Sorgfalt widmete. Würklich ist es richtig, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts für das Schulwesen in dem Großherzogthum Hessen eben so wenig geschah als in andern Staaten Deutschlands. Stand die Universität, deren Lehrer äußerst schlecht belohnt waren, noch mit Ehren unter ihren Schwestern da; so verdankte sie dieß bloß

dem Umstande, daß einzele eminente Männer, die ehrenvollen Rufe des Auslands aus Patriotismus ablehnend, mit dem kümmerlichsten Gehalte auf ihren Stellen blieben. Man erzählt von einem Minister der damaligen Zeit, daß er, als die übrigen Staatsdiener angemessenere Besoldungen erhielten und nun auch beantragt ward, die Gehalte der Professoren zu verbessern, antwortete: demnächst —, was ungefähr dasselbe sagte, als das bekannte: le roi s'avisera — in der englischen Parlamentssprache.

Alles dieß änderte sich, als Ludwig **I** den berühmten K. v. Grolman an seine Seite rief. Von diesem hat dann auch Herr Thiersch gehört. Daß er den Eigennamen nicht richtig schreibt, mag ihm nachgesehen werden, da ihm selbst bei Ortsnamen selten gelingt, das Richtige zu treffen. Er lobt die Verwaltung von Grolmans. Zwar mag er blutswenig von ihr wissen, aber er hat dießmal recht. Ich kam aus dem Auslande in den hiesigen Staat, in dem übrigens die Gebeine meiner Vorfahren ruhen, als v. Grolman an der Spitze der Regierung, sein Schwager v. Arens an der Spitze der Universität stand; ich habe ihr Würken gesehen und darum thut mir ihr Lob selbst aus dem unreinen Munde wohl. Das war die Kraft dieser Männer und der Geist ihrer Verwaltung und das ist die Ehre, die nun auf ihren Wegen strahlt, daß sie das Talent erkannten und ehrten, und daß sie mit eiserner Entschiedenheit auf das Recht und die rechtschaffene Gesinnung hielten.

Auch die Verwaltung v. Grolmans hat ihre

Thiersche gehabt. Es gilt von diesem gelehrten Staatsmanne, was ich oben von Ibell sagte, nur in größerm Maßstab. Gelästert, wo er auf das Recht hielt, angefeindet, wo er nach dem Höhern strebte, durch die Anstrengungen eines schweren Berufs erschöpft, brach der große Mann frühe zusammen. Nun aber, wo der Friede der Ewigkeit über seiner Asche schwebt, bekennen selbst die unreinen Mäuler: das sei ein herrlicher Mann gewesen, und sein Name ein Juwel in dem Ehrenkranz des Landes!

An die Stelle v. Grolmans trat als dirigirender Staatsminister der Baron du Thil. Natürlich ziemt es mir nicht, mich über einen Minister auszusprechen, unter dessen Befehlen ich stehe; zudem ist der Baron du Thil über den Tadel des Herrn Thiersch und über mein Lob erhaben. Wer sich für die Wahrheit und das Wohl unseres Staates interessirt, kann aus den bestimmten statistischen Notizen, welche die eben erschienene Schrift des Geheimen Staatsrathes Linde enthält, ersehen, mit welchem Aufwande von Mitteln die Verwaltung die Cultur zu befördern gesucht hat. Wer weiter noch die volksfreundliche Gesinnung, die dabei leitete, kennt und zu ehren weiß, wird nur mit dem größten Unwillen Insinuationen, wie sie die Schmähschrift des Herrn Thiersch enthält, zurückweisen.

Die tüchtige Hausfrau erkennt man an dem blanken Geräthe, den großen Staatsminister an der Fleckenlosigkeit und an dem Glanze seiner Instrumenta regni. Der Baron du Thil zeigte darum seinen richtigen Tact als Minister und bewährte zugleich seine Achtung vor

dem Lehrstande, indem er einen der kenntnißreichsten, beliebtesten und berühmtesten Lehrer der Universität, den Dr. Linde, dem Großherzog zum Ministerial-Referenten für die Culturangelegenheiten in Vorschlag brachte.

Im Jahr 1832 erfolgte die neue centralisirende Organisation der kirchlichen- und Schulverwaltung. Als Mittelbehörde für die Leitung der Gymnasien ward ein Collegium unter dem Namen Oberstudienrath, für diejenige der Volksschulen ein anderes unter dem Namen Oberschulrath constituirt. Der Chef des erstern war der damalige Ministerialrath Linde, Räthe aber waren die Gymnasialdirectoren Reiter, Hillebrand, Dilthey und ich. Die Einrichtung des Oberschulrathes, die übrigens bald abgeändert ward, war allerdings etwas eigener, durch Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse bedingter Art. An der Spitze desselben stand der Oberschulinspector Hesse, der die Visitation der Volksschulen als ausschließliche Attribution hatte, aber in Mainz wohnte und von Zeit zu Zeit den Sitzungen in Darmstadt präsidirte. In dessen Abwesenheit lag edictsmäßig mir die Direction des Collegs ob. Außer uns beiden waren die Oberschulräthe Kaiser und Keim, anstatt des letztern später Köhler, Mitglieder des Collegs. Erst kurz vor meinem Abgange trat der emeritirte Gymnasialprofessor Schacht als Mitglied in den Oberstudienrath und in den Oberschulrath, hatte aber in letzterm, soviel ich wenigstens weiß, nur das Referat über zwei Realschulen. — Man braucht diese Darstellung nur mit derjenigen des Herrn

Thiersch zu vergleichen, um zu sehen, daß er weder Einrichtungen noch Personen kennt.

Die Organisation von 1832 betracht' ich ihren Grundzügen nach als das schönste Denkmal, welches das Ministerium du Thil seiner Freundschaft für die Cultur und das Wohl des Volkes gesetzt hat. „Der Großherzog hat dadurch dem Grundgesetze des Staates den sichersten und festesten Stützpunkt durch die neue und selbständige Gestaltung des Erziehungs- und Schulwesens gegeben und in dieser großartigen Verfügung über die einzig sichere Unterlage des constitutionellen Lebens entschieden, weil der staatsrechtlich-politische Zweck aller neuen Verfassungen eben so auf die Zukunft wie auf die Gegenwart berechnet werden muß. Durch diese Emancipation der Schule aus den Formen des Mittelalters gieng der Großherzog allen andern constitutionellen Staaten Deutschlands voran.“ Das hat ein edler, jetzt verklärter Geist gesagt, der durch das Studium der Geschichte und der Staatskunst gebildet und voll treuer Liebe für die Menschheit war — Pölitz (Europäische Verfassungen. 2te Aufl. 1832. Vorrede).

Unermüdlich hat seitdem die Regierung daran gearbeitet, das System der Cultur zu entwickeln und zu ordnen. Überall hat sie gesucht, die Lehrer besser zu stellen; neue Anstalten: Industrieschulen, Realschulen, Seminarien, akademische Institute haben sich seit 1832 in das Leben gedrängt. Wahrhaft väterlich hat sie das religiöse Gefühl des Volkes zu beleben, seine Sitten zu veredeln, seine ganze Lage zu verbessern gesucht.

Die schon genannte Schrift Linde's giebt dem Auslande den bestimmtesten Beweiß. In einem constitutionellen Staate unterliegt die Verwaltung mannigfacher Controle und Kritik; allein ich erinnere mir nie gehört zu haben, daß der aufrichtige Eifer der unsrigen für Volkscultur verdächtigt, ihr reges Streben für die Förderung derselben geläugnet worden wäre. Jeder Hesse theilt das stolze Bewußtsein der Regierung, daß unser Staat in seinem Culturwesen den trefflichsten Staaten gleich und zum Theil voransteht. Die Männer, welche die Verwaltung leiten, haben das begründetste Recht auf öffentliche Anerkennung.

Da kömmt nun Herr Thiersch mit seinem plumpen Pasquill. „Bei dieser Gestaltung der obersten Behörde — er stellt sie, wie schon bemerkt, ganz und gar falsch und ohne Kenntniß dar — ihrem Mangel an Einsicht, Übereinstimmung und an Energie ist es nicht zu verwundern, wenn in den von ihr vertretenen Zweigen des öffentlichen Dienstes Alles, was von ihr Abhilfe und Verbesserung erwartet, in alter Noth und Versäumniß bleibt. Darum sind die Lehrer der kleinern Gymnasien noch ohne die gewünschte Gewähr ihrer Lage und ohne Hoffnung, die beschränkten Mittel ihrer Anstalten erweitert zu sehen, und in Mainz keine Aussicht, daß die Überzahl anerkannt unfähiger Lehrer durch bessere ersetzt werde. Darum gedeihen selbst die Realstudien nicht und es geht mit dem Volksschulwesen wenig vorwärts. Bis auf die Landesuniversität Gießen erstreckt sich dieser Zustand der Lähmung und man ist mit ihr soweit gekommen, daß jetzo, wo ihr eigentlicher

Zustand offen liegt, man kaum mehr zu rathen und zu helfen weiß." Ich will es gerne einräumen, daß Herr Thiersch den ganzen Wust und Wald von Unwahrheit nicht allein erfunden hat. Es giebt überall Leute, denen jeder Obere lästig, jedes fremde Verdienst ein Dorn im Auge, denen leichtsinniges Räsonniren zu einer Lebensfunction geworden ist, wie das Athmen. Es mag sein, daß Jemand unedel, gewissenlos und pflichtvergessen genug gewesen ist, Herrn Thiersch durch absichtlich unwahre Darstellungen der Verhältnisse seines Vaterlandes zu täuschen. Ich weiß übrigens nicht, wer es gewesen sein sollte, ich rathe auf Niemand. Allein es entschuldigt Herrn Thiersch nicht. In der Weise, wie er die Sachen darstellt, kann sie der pflichtvergessenste Mensch unseres Staates nicht dargestellt haben, weil man es nur so bei gänzlicher Unbekanntschaft könnte. Es gehört eine beispiellose Achtlosigkeit, es gehört fast der Zustand eines permanenten Rausches dazu, unter Instituten und Personen eines Staates umherzuwandeln, und so Alles theils gar nicht, theils falsch zu sehen; es wird ein heilloser Leichtsinn dazu erfordert, sich selbst öffentlich als Lügner und Verläumder zu brandmarken. Von den brutalen Formen der Darstellung rede ich gar nicht.

Wo sich die Phantasie des Herrn Thiersch am schwungreichsten zeigt, das ist bei dem Urtheil über unsere Staats- und Schulmänner. Ich erinnere mir gelesen zu haben, daß ein geistreicher Recensent Herrn Thiersch mit einem Löwen verglichen, der erst eine Niederlage angerichtet hat und dann still in seiner Höhle sitzt.

Passender wäre unstreitig die Vergleichung mit Einem gewesen, der im Rausche berserkerwüthig tollt und tumultuirt, delirirt und tremulirt, einige wenige caressirt, auf die andern aber, auf Groß und Klein zuschlägt und nachher im stummen Stadium des Katzenjammers die wohlbedachten Reden und wohlvollbrachten Thaten maßleidig überdenkt. Der classischen Caressen des Herrn Thiersch kann sich übrigens unter uns nur noch der Oberstudienrath Dilthey rühmen, der zu seinem Glück die Schrift über das Verhältniß der Real- und Gewerbschulen zu den Gymnasien noch nicht edirt hatte. Die andern kommen sehr verschieden ab. Die Einen werden kurz für unfähig erklärt; Andern wird eine Anekdote angeheftet, noch Andere sind mit einem falschen Namen, dessen Bedeutung man nicht recht versteht, ab und davon gekommen. Zwei aber, den Geheimen Staatsrath Linde und den Schreiber dieses, als die eigentlichen Stifter des Unheils, beehrt Herr Thiersch mit einer etwas ausführlichern Charakteristik.

Was den Herrn von Linde anlangt; so wäre Alles zu wetten, daß Herr Thiersch denselben für einen andern als den berühmten Juristen Linde gehalten hat. Jedenfalls sagt er, wie man denn die ganze Darstellung unserer Personalverhältnisse durch Herrn Thiersch nicht anders als eine pudelnärrische bezeichnen kann, gerade das directe Gegentheil von demjenigen, was wahr ist. „Als man, drückt sich Herr Thiersch etwas schlampig aus, im Ernste daran dachte, den Forderungen des Realunterrichtes von den sechs Landesgymnasien drei zum Opfer zu bringen, d. h. in

Realschulen zu verwandeln, und diese Gefahr gegen seinen Willen noch abgewendet ward, äußerte er, daß man dieselben vor der Hand noch geduldet habe." Ich bin fest überzeugt, daß der Geh. Staatsrath Linde als ein Staatsmann von tiefer Einsicht und von conservativen Grundsätzen, dieß nie gesagt hat und nie hat sagen können. Es ist mir überhaupt ganz unbekannt, wer der man sein sollte, der im Ernste daran gedacht hätte, drei Gymnasien in Realschulen umzuwandeln.

Fast lächerlicher ist die Meprise, indem Herr Thiersch aus den Beamten unseres Staates gerade mich als einen von denen hervorhebt, die das pädagogische Wetter gemacht haben oder machen. Indeß erklär' ich mir dieß leichter. Wer die fuchswilde, bis zum Stammeln unsinniger Reden gesteigerte Wuth erwägt, mit welcher Herr Thiersch gegen mich loszieht; erkennt mit mir leicht, daß hier nur auf einen Oberstudienrath zugeschlagen wird, um einen von den verhaßten „modernen Sprachkünstlern" zu treffen. Ich setze mich darüber mit vieler Ruhe hinweg; denn da eine wissenschaftliche Widerlegung von Herrn Thiersch nicht zu erwarten steht, so muß man solche Ausbrüche einem ungeregelten Gemüthe zu gut halten.

Daß es aber eine Meprise war, mich aus den Schulbeamten unseres Staates hervorzuheben, hoff' ich selbst Herrn Thiersch klar machen zu können. Von allem Andern abgesehen; so war ich damals, als das Buch des Herrn Thiersch erschien, schon seit drei Jahren außer aller und jeder Beziehung zu unserm Schul-

wesen und habe überhaupt nur zwei und ein halbes Jahr als Mitglied des Oberstudien- und Oberschulrathes, welche Collegien nicht oberste, sondern Mittelbehörden sind, fungirt. Dieß konnte und mußte Herr Thiersch wissen, wenn er über mich und meinen Einfluß urtheilen wollte. — Was er nicht wissen konnte, indem es nur meinen Vorgesetzten bekannt war, ist Folgendes. Ich bin über die Principien, welche unserer Organisation des Culturwesens zu Grunde liegen, nie gefragt worden; ich habe endlich gar nicht Gelegenheit gehabt, meine Ansichten irgends geltend zu machen und habe sie daher, wenigstens im Oberschulrath, nicht einmal ausgesprochen. — Mich also hätte Herr Thiersch sehr wohl mit Stillschweigen übergehen können.

Freilich stoß' ich hier, da selten Jemand so vielfache Ämter in dem System der Cultur bekleidet und so oft seinen Abschied genommen hat, auf eine ernste Frage an mich, die auch oft, und nicht ohne Vorwürfe, an mich gethan worden ist: warum ich die mir wiederholt gebotene Gelegenheit, für die große Sache der Volksbildung unmittelbar thätig zu sein, von mir gewiesen und nicht mit Energie gestrebt habe, das von mir für richtig Gehaltene geltend zu machen? — Glücklicher Weise bin ich, so glaub' ich wenigstens, mit Besonnenheit, mit ängstlicher Berechnung meiner Pflichten durch das Leben gegangen und daher im Stande Rede zu stehen und Rechenschaft zu geben.

Derselbe, der ich in der Schrift des Herrn Thiersch, freilich für die mit den Verhältnissen Bekannten possierlich genug, nachdem ich einen großen Theil meines Le-

bens auf Sprachforschung verwendet, stäts alle andern Interessen denen der Wissenschaft geopfert und als Theoretiker gerade mich am bestimmtesten gegen die Unterordnung der geistigen Interessen unter die materiellen erklärt habe, als Beförderer einer realistischen und utilistischen Studienweise erscheine, hab' ich schon auf der Universität mich für ein sogenanntes Brotfach nicht entschließen können. Für eine freiere wissenschaftliche Thätigkeit mich vorbereitend, sogar den größten Theil meines ersten Buchs verfassend, hab' ich zwar aus allen vier Facultäten Collegien gehört, allein vorzugsweise allgemein-wissenschaftliche, namentlich philosophische Studien getrieben, wie ich mich dann auch in das Album der Universität, auf der ich nun zum zweitenmal eine Lehrkanzel inne habe, vor beinah' einem Vierteljahrhundert als Studiosus der Philosophie eingeschrieben habe.

Ganz äußere Verhältnisse, ich darf dieß nicht läugnen, bestimmten mich zuletzt, das Studium der Theologie zu ergreifen. Selten mag dieß Einer so kurz abgethan und financiell so lohnend gefunden haben. Ich ward mit neunzehn Jahren von der Universität zu einer Anstellung abberufen, erhielt bald darauf von dem Herrn Fürsten von Wied-Neuwied eine Pfarrei, auf die ich aber eigentlich nie aufgezogen bin, sodann, als mein Entschluß, den Abschied zu nehmen, kund ward, von dem Herrn Fürsten von Wied-Runkel für den Fall, daß ich bleiben wolle, eine seiner bessern Pfarreien, und kurz nachher, als ich übrigens schon ausgetreten war, die, soviel ich weiß, beßte des Her-

zogthums Nassau mit einem Einkommen von 2700—3000 fl. von dem Patron angetragen.

Ich gab diesen Beruf in der Absicht auf, die Studien der Geschichte und Politik, für die ich mich entschieden hatte auf einer Universität fortzusetzen. Eine solche Carriere und ein solcher Schritt haben allerdings etwas Auffallendes. Ich muß daher zur Erklärung der erstern bemerken, daß ich die Anstellung der besondern Gnade meines Fürsten verdankte, der mich mehrern, sogar alten Candidaten vorzog, und zur Erläuterung des letztern, daß ich, außer von solchen, die es verkehrt fanden, Studierens halber Pfründen aufzugeben, nie einen Tadel desselben gehört habe, da von unedeln Motiven keine Rede seine konnte. Ich ward sogar von meinen Obern aufgemuntert, mich einer andern, und zwar einer theoretischen Würksamkeit zu widmen.

Meine Anstellung im Nassauischen Staatsdienste und zwar Anfangs als Prorector am Pädagogium in Dillenburg verdanke ich zunächst der Empfehlung des seligen Oberschulraths Schellenberg. Obgleich ich mich nun eigentlich nie für ein niederes Lehrfach bestimmt hatte, unterzog ich mich dennoch mit Resignation den schweren Mühen des Schulmannes, und bin mir bewußt, meine Pflichten gewissenhaft erfüllt zu haben. — In diese Periode meines Lebens fallen meine ersten Studien über deutsche Sprache und dann die Schrift, die mir von Herrn Thiersch das Prädicat eines modernen Sprachkünstlers zugezogen hat — ich meine die deutsche Grammatik für Schulen. Zu einer Zeit,

wo die deutsche Grammatik an Geistlosigkeit und Willkür litt, und manche Gelehrten sich gegen den Unterricht in derselben erklärten, sprach ich den Gedanken aus, man müsse auf das natürliche System der Sprache selbst zurückgehen, um diesen Unterricht zu einer fortgehenden Zucht des Bewußtseins und einer wahren medicina mentis zu machen. Ich thue mir wenig darauf zu gut, diesen Gedanken zuerst ausgesprochen zu haben, da ihn bald auch Andere anders faßten und ohnehin die tiefere historische Behandlung unserer Sprache durch Jakob Grimm den subjectiven Classificationen ein Ende machen mußte. Wohl aber freue ich mich seiner und bin überzeugt, daß er zur Herrschaft gelangen wird. Daß ich denselben auch für die lateinische Grammatik geltend machen wollte — in der edirten Abhandlung: De emendendâ latinae grammaticae ratione — und in einer lateinischen Grammatik, die ich im Manuscript fast vollendet habe — weiß Herr Thiersch glücklicher Weise nicht, sonst würde ich's noch besser abbekommen haben.

Mitten durch meine grammatischen Arbeiten und Entwürfe zogen sich meine historischen und politischen Studien, und im Sommer 1827 war der Entschluß bestimmt in mir gereift, mein bisheriges Verhältniß wieder aufzuheben und auf eine Universität überzutreten. Meine Wünsche eröffnete ich der Regierung meines Vaterlandes, der Königlich Preußischen. Während ich die Entschließung derselben erwartete, versetzte mich die Nassauische Regierung nach Wiesbaden, und trug mir, da ich die mir angewiesene Stellung gar nicht antrat,

dann durch ihren Referenten, mit dem für mich schmeichelhaften Zusatze, um mich dem Lande zu erhalten, die Direction des Landesseminariums in Idstein an.

Diese Stelle übernahm ich nun zwar, suchte aber, weil ich unterdessen eine gewünschte Vocation von Preußen und zugleich eine solche von Hessen Darmstadt erhielt, schon nach vierzehen Tagen um meinen Abschied nach, und versah nur, um keine Störung zu verursachen, meinen Dienst ein halbes Jahr. Dem Referenten der Regierung hatte ich voraus erklärt, daß ich eine Universitätsprofessur schon darum vorziehen würde, weil ich meine Kräfte für meine Studien ungetheilter erhalten könne. Es war gewiß nicht Mangel an Interesse für die Volksbildung, daß ich auch dießmal meine Stellung aufgab. Ich habe mich als Lehrer nie glücklicher gefühlt, als unter den frischen, klaren, scharfen Menschen, welche Zöglinge des Seminariums waren.

Ich war im Jahre 1832 Professor der Geschichte und der Staatswissenschaft an der Universität Gießen, und darf wol sagen, mit vielem Glück; als mir durch des Herrn Staatsministers du Thil Excellenz der höchst ehrenvolle Antrag ward, bei der bevorstehenden Organisation ein Referat in Schulsachen zu übernehmen. Obgleich ich nun, daraus brauch' ich wol kein Hehl zu machen, weniger Werth auf eine praktische Würksamkeit lege als mancher Andere; obgleich ich ferner bestimmt wußte, daß der Staat mir keinen Gehalt aussetzen werde, der meinem Professoreinkommen gleichkäme: so nahm ich den Antrag doch vorläufig an,

indem ich mir's nicht anders als höchst erfreulich denken konnte, unter so ausgezeichneten Staatsmännern, wie du Thil und Linde, für das Wohl des Volkes unmittelbar thätig zu sein. Die Attributionen meiner künftigen Stellung blieben mir unbekannt, ich mußte nur annehmen, daß mir ein bestimmter Einfluß auf das Innere unseres Schulwesens zugestanden werden würde.

Dieß nur hatte sich bei der neuen Organisation nicht thun lassen. Es wurden, wie oben bemerkt ist, unter dem Namen Oberstudien- und Oberschulrath zwei Mittelbehörden constituirt, welche die leitenden Grundsätze, die außerdem in dem Edicte schon ausgesprochen waren, nicht zu geben, sondern zu empfangen haben. In beiden war mir die Stelle eines Rathes gnädigst zugedacht.

Es sind nun bei jeder neuen Organisation historisch gegebene Unebenheiten zu überwinden. So mußten die Gymnasialdirectoren in Darmstadt, Gießen und Mainz, da sie bisher Mitglieder der Pädagog-Commissionen gewesen waren, auch als solche in den Oberstudienrath aufgenommen werden. Sofern nun das Colleg nicht bloß Beschlußnahmen zu fassen, sondern auch die Controle über die ausführenden Beamten zu üben hatte, mußte ich, wie jeder andere, in gewissen Fällen meine eignen Collegen controliren. Wer die Eigenthümlichkeiten älterer Schulmänner, vollends solcher, die mit Recht auf ihr Würken stolz sind, kennt, wird mir gewiß einräumen, daß Einer in dieser Stellung nur mit der rücksichtsvollsten Zurückhaltung thätig

sein mußte, wenn nicht Obtrectation und Uneinigkeit entstehen sollte.

Ebenso war im Oberschulrath edictsmäßig die eigentliche Leitung des Volksschulwesens in die Hand eines achtungswürdigen, für Volksschulen begeisterten, mit ihren Bedingungen bekannten und um sie höchstverdienten Mannes gelegt, dem ausschließlich die Function zustand, die Schulen zu besuchen, der also natürlich allein das Referat über Methode und Form des Unterrichtes hatte und haben konnte. Begreiflich ward sodann, wo das Verhältniß der Schule zur Kirche zur Sprache kam, den Geistlichen ein entscheidendes Wort zugestanden. Mir konnte also außer einem Referat über Anstellungen und untergeordnete Angelegenheiten, nur die äußere Leitung des Canzleigeschäftes übrig bleiben.

Ich habe die Wahrheit klar und baar versprochen. Darum darf ich nicht verschweigen, daß sich, sobald die neue Organisation publicirt ward, über Manches in mir Bedenklichkeiten erzeugten, die sich zu meinem Leidwesen nur zu gegründet gezeigt haben. Ich wandte mich daher sofort an den damaligen Ministerialrath Linde, eröffnete demselben diese meine Bedenklichkeiten und bat, übrigens mit dem tiefsten Bedauern, daß ich nicht auf die Wünsche dieses wohldenkenden und einsichtsvollen Staatsmannes eingehen könne, meine Entbindung von der mir zugedachten Stellung zu veranlassen. Von dieser Bitte gieng ich wieder bloß darum ab, weil ich es für honett und loyal hielt, daß ein Staatsbeamter, dessen man momentan bedarf oder auch

nur zu bedürfen glaubt, sein Interesse demjenigen des Staates zum Opfer bringe.

Mit einem bedeutenden Verlust an Einkommen habe ich dieß neue Amt angetreten, und zwei und ein halbes Jahr verwaltet. Ich nehme das Zeugniß von meinen Vorgesetzten und Collegen in Anspruch, daß ich meine Obliegenheiten mit großer Accuratesse vollzogen und mit Bescheidenheit im Kreiße meiner Pflichten gestanden habe. — Sobald mir die leiseste Kunde zukam, daß der Oberschulinspector Hesse bei Auflösung der Regierung in Mainz nach Darmstadt versetzt werden würde, begab ich mich zu dem Geheimen Staatsrath Linde und bat ihn, da ich nun entbehrlich werde, meinen Rücktritt auf die Universität, wo übrigens meine Hauptprofessur schon vergeben war, zu veranlassen.

Dieß ist in allgemeinen Umrissen die Geschichte meines amtlichen Lebens, namentlich meiner Anstellung in Darmstadt. Ich gebe sie weniger meinetwegen, als um meiner Regierung willen. Herr Thiersch leitet nämlich die Schilderung unserer Schulbeamten mit folgender Artigkeit ein. „Man ging von der Ansicht aus, daß für Sachen des Unterrichtes und der Schule Männer von praktischer Erfahrung die beßten Rathgeber und Ordner seien; doch ist es mit dem an sich wahren Grundsatz noch nicht gethan, wie unter uns die Erfahrung der frühern (sollte nicht die jetzige auch so etwas lehren?) Regierung gelehrt hat, und eine falsche Wahl kann auch aus dem Lehrstande die ungeeignetsten Individuen zur Oberleitung des öffentlichen

Unterrichtes hervorziehen." Ich überlaß' es meinen ehmaligen Chefs und Collegen sich, was ihnen beliebt, von diesen Höflichkeiten auszuwählen; für die mir zugedachte Portion dank' ich verbindlichst. — Was mich nämlich anbelangt; so hatte ich, als mich die Regierung berief, so vielfache Aemter bekleidet, und zwar stäts mit unbedingtem Vertrauen und mit großer Zufriedenheit meiner Vorgesetzten, — diese sind mir wenigstens oft, das Gegentheil ist mir in meinem ganzen amtlichen Leben nie ausgesprochen worden — ich hatte unter ihren eigenen Augen als Mensch und Lehrer so gestanden, daß sie erwarten konnte, ich würde, was ich übernahm, tüchtig zu leisten vermögen. Wäre sie getäuscht worden, so wäre es nicht ihre, sondern meine Schuld. Groß könnte das Unglück auf keinen Fall gewesen sein, da ich selbst während der kurzen Zeit meiner Anstellung in Darmstadt, wie ich meinen Vorgesetzten oft erklärt habe, nur auf Gelegenheit wartete, wieder auszutreten. Wenn überhaupt die Verwaltung unseres Kirchen- und Culturwesens irgends und jemals Tadel treffen sollte; so liegt die Schuld, dieß Zeugniß bin ich der Wahrheit schuldig, gewiß nicht an dem Ministerium. Dasselbe hat Alles gethan, um sich vor einer obscuren Verwaltung sicher zu stellen und die hellsten und edelsten Männer zu Organen zu gewinnen. Dieß beweisen die Berufungen, die von ihm ausgiengen. Es ist freilich mit dem Berufen, wie mit dem Freien; es gehört, wenn's glücken soll, nicht bloß Verstand dazu, sondern eben auch Glück.

Auf mich selbst laß' ich keinen Vorwurf ir-

gend einer Art kommen. Meine Bereitwilligkeit, mich zum Organ volksfreundlicher Strebungen einer edeln Regierung zu machen und unmittelbar für die Bildung des Volkes und den mir so theueren Stand der Schullehrer thätig zu sein, hab' ich bewiesen, und zwar mit Aufopferung, die schwerlich viel Andere gemacht hätten. Warum ich aber meine Stelle so bald wieder aufgegeben habe? Darauf habe ich schon oben geantwortet. Es waren Leute genug für die technische Leitung des Schulwesens da und die mir zugewiesenen Functionen konnte, wie ich das auch bei der Motivirung meines Gesuches sagte, der erste beßte Advocat eben so gut versehen als ich. Ich werde mir den Glauben nie nehmen lassen, daß ich auch durch diese Verhältnisse mit unverletzter Treue gegen meine Grundsätze und mit voller Integrität meiner Ehre gegangen bin.

Ich habe mich nun über Manches bitter zu beklagen. Weniger über die Ungezogenheiten des Herrn Thiersch, auf die ich unten antworten werde, als vielmehr darüber, daß — denn Alles erfunden hat Herr Thiersch allerdings nicht — das nachtheilige Urtheil, welches vielleicht ein durch verschuldete Maßregeln gereizter Lehrer über die Verwaltung ausgesprochen hat, auf mich ausgedehnt worden ist. Ich habe dieß weder an einem Collegen noch an einem Untergeordneten verdient. Mehr noch darüber, daß wo in engern oder weitern Kreißen von Uneinigkeit unserer Schulbehörden die Rede ist, mein Name genannt wird. Ich habe nicht nur nie einen Wortwechsel mit einem Collegen gehabt, sondern mit

Vorbedacht und Consequenz im Oberstudienrath meine Ansichten denjenigen meiner Collegen, welche die Ausführung hatten, untergeordnet. Meiner hätte also gar keine Erwähnung zu geschehen brauchen.

Nach dieser Erklärung geh' ich zur Beleuchtung dessen fort, was Herr Thiersch über mich sagt. Nur auf Untersuchungen über die Grade der wissenschaftlichen Tiefe von uns beiden laß' ich mich nicht ein. Meiner allerbestimmtesten Überzeugung nach weiß Herr Thiersch eben so wenig, was wissenschaftliche Tiefe ist, als ich Kenntniß davon habe, welche Salatarten auf dem Monde wachsen.

Die Schrift des Herrn Thiersch enthält Bd. I. S. 342 den Satz: „Die classischen Studien sind darum in der obersten Behörde, nur durch den Oberstudienrath und Director Dilthey vertreten, ihren Gegnern bloß gestellt.“ Dabei findet sich in seiner Darstellung weiter die Angabe, daß es der „übelgefügten Oberbehörde an Übereinstimmung“ fehle. Ein Recensent in den Leipziger Blättern für litterärische Unterhaltung nennt dann sogar als einen solchen Gegner den deutschen Grammatiker Schmitthenner mit Namen. So entstehen die Sagen.

Ich selbst kann über die Kämpfe, welche der Director Dilthey mit den Gegnern der classischen Studien zu bestehen hat, nichts sagen, da ich nicht weiß, was seit 1835 in dem Großherzoglichen Oberstudienrath vorgeht. Würklich ist so eben, wo ich dieß schreibe, eine recht garstige Differenz zur Kenntniß des Publicums gekommen, in Beziehung auf die ich, ohne mich

übrigens weiter auszulassen, das auf mich anwenden könnte, was Dionysios von Halikarnaß jenen Vejentaner sagen läßt: *οἷον ἀγαθὸν, τὰ μέλλοντα προειδέναι.* — Dagegen kann ich über den deutschen Grammatiker Schmitthenner die vollständigste Auskunft geben, da ich die Ehre habe, dieser Unglücksvogel zu sein. Es gibt gewiß Viele in dem Großherzogthum Hessen, die mehr wissen, als der besagte deutsche Grammatiker; es gibt allerdings Mehrere, die tiefere Kenntniß der classischen Sprachen besitzen; aber es gibt nur Wenige, die soviel Zeit und Kraft auf das Studium alter Sprachen und der ältesten Zustände des menschlichen Geschlechtes verwendet haben, und es gibt vollends Keinen, weder den Oberstudienrath Dilthey noch irgend einen Andern, der jemals in den Fall gekommen wäre oder kommen könnte, gegen ihn die Rechte der classischen Studien oder überhaupt ein wissenschaftliches Interesse zu verfechten.

Um überhaupt nicht mißverstanden zu werden, muß ich Folgendes bemerken. Ich kann begreiflich die Verachtung der deutschen Grammatik und der Realien, namentlich auch der Naturwissenschaften, wie sie in den Schriften des Herrn Thiersch hervortritt, nicht theilen. Ich bin sogar der innigste Verehrer der Naturwissenschaften. Es ist mir eine der größten Erscheinungen unserer Zeit, daß des Menschen Geist mit dem Grubenlicht der Wissenschaft immer tiefer und tiefer in das dunkle Reich der Materie niedersteigt und der wilden Naturgewalten Mann und Meister wird. Ich habe daher oben die Realien und ihre Berücksichtigung auf

den Gelehrtenschulen in Schutz genommen. Allein obgleich ich es billige, daß auf unsern Gymnasien die Realien eine geeignete Berücksichtigung finden; so kömmt doch, wie weiter unten erhellen wird, die Ausdehnung des Realunterrichtes gar nicht auf meine Rechnung. Noch freudiger würde ich zudem die Vertheidigung der classischen Studien, die mir ein nothwendiges und das wesentlichste, wenn auch nicht das einzige Moment der allgemeinen Gelehrtenbildung sind, übernehmen.

Weiter bin ich die Erklärung schuldig, daß, so lange ich Mitglied des Oberstudienrathes gewesen bin, wie das bei der Persönlichkeit des Directors nicht anders sein konnte, nicht nur bei den Verhandlungen der größte Anstand, sondern auch Übereinstimmuug der geäußerten Ansichten geherrscht hat. Weit entfernt davon, daß Dilthey jemals gegen mich das Recht humanistischer Studien hätte zu vertheidigen gehabt, sind wir, wie auch in andern Puncten, darüber ganz einig gewesen, daß, um eine volle harmonische Gelehrtenbildung zu geben und die Ehre unserer Gymnasien aufrecht zu halten, das sachwissenschaftliche Moment derselben sorgfältiger Berücksichtigung bedürfe, und wenn eine Differenz zwischen uns bestehen sollte, so ist sie die, daß Dilthey, wie seine neueste Schrift beweiset, weiter geht als ich. Die sonderbare, von Dilthey mit großem Rechte bekämpfte Ansicht, daß man in den Gymnasien die alten Sprachen lehren, jenen dann die Realschulen zur Seite stellen und in denselben die Wissenschaften betreiben solle, ist, so lange ich Mitglied des Oberstudienrathes gewesen bin, noch nicht laut ge-

worden. Wo also Discrepanzen unserer Schulbehörden und wo die Gegner der humanistischen Studien zur Sprache kommen, wolle man den deutschen Grammatiker Schmitthenner aus dem Spiele lassen.

Herr Thiersch sagt dann ferner: „ich sei gleichgiltig gegen die classischen Studien.“ Hätte er gesagt, ich verstünde weniger Griechisch und Latein als er; so wäre das eine bloße, ihm übrigens sehr wohl zu Gesicht stehende, Impertinenz gewesen, auf die ich, wenn ich auch durchaus nicht gesonnen wäre, mein sprachliches Wissen gegen das seinige auszutauschen, um so weniger Etwas hätte erwiedern können, da er Professor der Philologie ist und ich nicht. Dagegen muß ich, mag sonst auch noch so wenig darauf ankommen, was ein so leichtsinniger Schwätzer sagt, gegen diese Insinuation in meine Seele hinein feierliche Verwahrung einlegen. Begreiflich liegt Herrn Thiersch die Verpflichtung nicht ob, zu sondiren, auf wie viel Graden der Eifer für die classischen Studien bei diesem oder jenem im Großherzogthum Hessen stehe. Wenn er aber über die Stimmung und demnach die amtliche Würksamkeit eines Mannes öffentliches Urtheil und Zeugniß abgeben wollte; so geboten ihm Recht und Moral, daß er sich erst erkundigte und verlässigte. In Beziehung auf mich war das sehr leicht, da ich unzähliche Mal in meinen Schriften, freilich nicht in der deutschen Grammatik, ausgesprochen habe, wie ich über die Alten denke. Meine erste Schrift, die ich zum Theil schon als Student geschrieben, würde ihm eine glühende Begeisterung für griechische Dichter und Philosophen gezeigt haben, meine

letzte, — die zwei ersten meiner zwölf Bücher vom Staate waren schon 1832 gedruckt —, daß ich, bei der Theorie des Staats, sogar bei derjenigen der materiellen Interessen, mehr auf die alten Philosophen, namentlich Aristoteles, zurückgehe, als irgend einer meiner Vorgänger. Selbst in meiner deutschen Geschichte, deren zweite Auflage ich eben schrieb, als Herr Thiersch in Darmstadt war, ist S. 590 in sehr klaren Worten zu lesen, wie ich über die Bedeutung classischer Studien für unsere Gymnasien denke. „Schön war es, heißt es bei der Schilderung heutiger Culturzustände, daß man in den Gymnasien das heilige Feuer antiker Bildung, an dem sich das Licht der neuern Welt entzündet hat und immer neu entzünden wird, sorgsamer als jemals nährte und pflegte. Vor der Einseitigkeit früherer Zeit wahrte man sich dadurch, daß man Mathematik, Naturwissenschaft und die deutsche Sprache in den Kreiß der Lehrgegenstände aufnahm." Ich traue Herrn Thiersch soviel Verstand zu, daß er selbst einsehen wird, wie er hier auf eine leichtsinnige, ganz und gar unmoralische Art in eine fremde Seele hinein gelogen hat.

Herr Thiersch sagt dann ferner, „ich sei mehr darauf bedacht, neben ihnen (nämlich den classischen Studien) der deutschen Grammatik, in welcher ich gearbeitet, und den Realien zu einer möglichst großen Ausdehnung in den Gymnasien zu verhelfen." Wenn Herr Thiersch würklich weiß, was eine möglichst große Ausdehnung ist; so muß er als den Sinn seiner Behauptung selber erkennen, daß ich durch die deutsche

Grammatik die griechische und lateinische, durch die Realien die Humaniora ganz verdrängen wolle. Dagegen kann ich ihm nun Folgendes versichern. Auf einen gründlichern Unterricht in der deutschen Grammatik hab' ich gedrungen, das ist wahr; allein nicht um das Studium alter Sprachen zu beschränken, sondern um es zu befördern. Bei der Art, wie nach meiner Ansicht, der Gymnasial-Unterricht in den Sprachen übereinstimmend und mit steter Rücksicht auf ihre Verwandtschaft gegeben, also auch in einer Stunde, die für deutsche Grammatik angesetzt ist, die lateinische und griechische beständig berücksichtigt werden soll, wie umgekehrt bei der lateinischen die deutsche, würde es ziemlich gleichgiltig sein, in den untern Klassen namentlich, ob eine Stunde mehr oder weniger für deutsche oder lateinische Grammatik angesetzt wäre. Übrigens habe ich nie für den Unterricht in der deutschen Sprache mehr Stunden verlangt. Was ich verlangt habe und verlange, ist vielmehr, daß an die Stelle eines geistlosen Unterrichtes, der die armen Knaben mit orthographischen Regeln plagt, die sich bei gründlicher Kenntniß der Grammatik von selbst verstehen, und mit Aufsätzen, ehe sie Material im Kopfe haben, und mit läppischen Worterklärungen, die nur Mißverstand und Unverstand erzeugen, eine gründliche Entwicklung des natürlichen Systems der Sprache, eine kritisch-historische Etymologie, die den Sinn der Wörter aufschließt und dann die Theorie der Sprachkünste und das Studium der Kunstwerke in der Sprache gesetzt werde. — Was ich will, gedenke ich Herr Thiersch durch ein Beispiel

klar zu machen. Sogar in ihm ist der Trieb zu wissen, was eigentlich Duft heißt. Da er nun nichts, würklich auch gar nichts, von der deutschen Sprachwissenschaft versteht; so faselt er von einem Taben, das gar nicht existirt hat, und wenn es existirt hätte, weder dem lateinischen tabescere parallel, noch auch die Wurzel von Duft sein könnte. Dieß ist also ein bloßes Scheinwissen, welches sehr ungesund, namentlich aufblähend ist, und dessen man den Kopf voll haben kann und dabei dümmer ist als andere Leute. Wolle Herr Thiersch einen Augenblick einem modernen Sprachkünstler geneigtes Gehör schenken. Es gibt im arischen Sprachstamm eine Wurzel dhu, nach der Lautverschiebung im Sanskrit dhû, (**F. Rosen rad. sanscr. p. 49.**); im Griech. θύ-ω; im Lateinischen, welches bekanntlich kein aspirirtes t hat und dafür sehr oft f setzt, fu-, im Deutschen (Althochdeutschen tu, im Neudeutschen Du-) tu. Diese Wurzel heißt wehen, hauchen, z. B. Sanskrit: vâjunâ dhû-jamânas pâvakas, vom Winde angehauchtes Feuer. **Nal. XVII. 40.** Von derselben stammen durch das Suffix m: im Griech. θύ-μος und natürlich auch θυμὸς (wie πνεῦμα von πνέω ꝛc.); im Lat., wo wie im deutschen die sinnliche Bedeutung geblieben ist, fumus; im Deutschen das außerdem gunirte, jetzt veraltete toum; — ferner durch das Suffix p und φ (nach der Lautverschiebung im Deutschen f und ft), im Griech. (neben τύφω) τύφος, im Sanskrit dhû-pas und im Altdeutschen ganz parallel tu-ft, neudeutsch Duft, welches also soviel als das Ausgehauchte heißt. Wär' es nun nicht schön

gewesen, wenn Herr Thiersch dieß gewußt hätte, statt der Faselei mit Taben? So gelehrt, wie ich die Sache hier Herrn Thiersch vorkünstele, will ich sie natürlich in der Schule nicht getrieben haben, sondern einfach, aber ohne Faselei, wie ich sie in meinem deutschen Wörterbuch darzustellen versucht habe. Ich bin schon zufrieden, wenn der Schüler die Gesetze kennt, nach denen im Griechischen θύμος und τύφος von θύ-ω, im Deutschen Duft von einer Wurzel Du- entsteht. Die Erklärung verlange ich bei einem so vereinzelt im Neudeutschen stehenden Worte nicht einmal, und habe eben deßhalb Duft in meinem Wörterbuch Einleitung S. 16 und gelegentlich bei Schopf erklärt, s. v. Duft aber bloß die Bedeutung angegeben. Das aber verlang' ich mit Nachdruck, der Deutsche solle soviel von seiner Sprache verstehen, daß er nicht wie der Professor Philologiae Thiersch in München Duft von Taben abzuleiten versuche. — Völlig unwahr ist es endlich, daß ich den Realien zu einer möglichst großen, oder auch nur zu einer größern Ausdehnung habe verhelfen wollen. Ich habe sie weder ausdehnen, noch beschränken, sondern gerade so lassen wollen, wie sie waren. Ich glaubte nämlich, Lehre und Zucht auf unseren Gymnasien, ich meine namentlich auf den großen in Darmstadt und Mainz, seien im Allgemeinen bereits trefflich angeordnet und geleitet.

Herr Thiersch hat sich mit seinem Buche an das Volk deutscher Zunge gewendet und um so mehr dessen Glauben und Vertrauen in Anspruch genommen, als er thut und den Schein annimmt, daß er an Ort und

Stelle die Personen habe kennen lernen, deren amtliche Würksamkeit, deren Stimmung und geistige Richtung sogar er schildert. Ich wende mich an dieses selbe Publicum deutscher Zunge und erkläre den Königlich Baierischen Hofrath Dr. Thiersch in München für einen **leichtsinnigen Lügner und Verläumder** und werde dieser meiner bemessenen und wohlbedachten Erklärung vor den Gerichten der Literatur und meines Landes gichtig und geständig sein.

Ich komme nun auf den **Studienplan** für die Gymnasien des Großherzogthums Hessen.

Wer mir bisher mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird mit mir staunen, welcher unbeschreiblichen Entstellung die Wahrheit fähig ist, wenn sie den Leichtsinnigen und Unkundigen anheim fällt. Während ich mit meinem Collegen Dilthey über die Grundsätze des Gymnasialunterrichts einverstanden war, werd' ich öffentlich als im Hader mit ihm dargestellt; während ich mein ganzes Leben über auf Förderung gründlicher Sprachstudien, nicht bloß der deutschen, bedacht gewesen bin, erscheine ich auf einmal als Heerführer des Realismus. Wie die Sachen bis jetzt dargestellt sind, sollte man glauben, ich hätte die alte Lehrordnung unserer Gymnasien umstoßen, und an deren Stelle ein leichtsinnig entworfenes Project von mir setzen wollen, durch welches die humanistischen Studien beschränkt und die realistischen erweitert würden.

Ich betracht' es dagegen als eine Ironie meines Geschickes, daß ich einen Studienplan zu vertheidigen habe. Denn wenn sich auch meine Ansicht vom Staate

von den in den verflossenen Jahrzehenden herrschend gewesenen gerade darin unterscheidet, daß ich an der Stelle unbedingter Freiheit und Concurrenz das Heil in einer festen, starken das Privatleben regulirenden öffentlichen Ordnung sehe, mithin auch in einer Cultur- und Studienordnung; so kann ich doch nach innigster Überzeugung nur dafür stimmen, daß der Lehrer ebenso den einzelen Bildungsproceß mit individueller Freiheit leite, wie der Industrielle den Productionsproceß, und muß einen obligaten Studienplan selbst in Gymnasien für mehr hinderlich als förderlich halten. Meine Regierung könnte mir aus den Acten bescheinigen, daß auch, als ein Studienplan für die Universität zur Berathung kam, kein Lehrer der Universität, obgleich ich das Recht der Regierung einen solchen zu erlassen im Allgemeinen nicht bestreite, größere Ängstlichkeit gezeigt hat, als eben ich.

Mit dem Gymnasial-Studienplan von 1834 hat es nun folgende Bewandtniß. Es hatte, da früher jede Provinz eine eigene Pädagog-Commission besaß, an Übereinstimmung in der Leitung, in der Methode und in dem Umfang der Lehrgegenstände gefehlt. Es war dieß sogar öffentlich getadelt, dazu unsern Gymnasien hart vorgeworfen worden, daß ihre Lehrordnung nur auf die Bildung gelehrter Philologen berechnet sei. Der Oberstudienrath Dilthey ließ kurz vor der Bearbeitung des Studienplans eine Vertheidigung drucken, aus der ich hier eine Stelle aushebe (Vaterlandszeitung 1833. Nr. 14.), indem sie den damaligen Stand der Realstudien und die Ansicht meines ehrenwerthen Collegen ausspricht.

3) „Daß die gelehrten Schulen von der Ansicht befangen seyen und überall davon ausgehen, gelehrte Philologen zu bilden, daß alles Andere dem Studium der todten Sprachen hintangesetzt, und nach diesen allein die größere oder geringere Fähigkeit des Schülers bemessen werde, ist eine aus gänzlicher Unkunde des wahren Zustandes, oder heilloser Tadelsucht hervorgegangene Behauptung, welche, was höchstens einzelnen Lehrern als individuelle Übertreibung zur Last fallen kann und in diesem Falle keineswegs gerechtfertigt werden soll, der ganzen Gymnasialeinrichtung insgesammt Schuld gibt und zur Herabwürdigung eines ganzen hoch achtbaren Standes ohne alle Beschränkung mißbraucht, während doch fast alle in den letzteren Jahren vorgenommene Veränderungen der Lehrpläne darauf abzielen, die alten Sprachen zu beschränken und die übrigen Unterrichtsgegenstände mehr emporzuheben. Daß hier nicht Alles auf einmal geleistet werden kann, wird dem billigen und verständigen Beurtheiler von selbst einleuchten. Für das Französische ist niemals mehr, als in der letzteren Zeit gethan worden, und wenn es dem Streben des Unterzeichneten noch nicht gelungen ist, es zu einer ordentlichen und alle Schüler verpflichtenden Classenlection zu erheben, so liegt die Schuld lediglich daran, daß nicht allerwärts wissenschaftlich gebildete und mit der französischen Literatur und deutschen Lehrweise gründlich vertraute Männer vorhanden sind, welche den Gymnasialunterricht im Französischen als ordentliche Lehrer übernehmen und mit andern Lehrfächern in die nöthige Verbindung setzen können. Solche Männer aber

werden um so seltener gefunden werden, je größer der weit verbreitete Irrwahn ist, nach welchem man die Lehrfähigkeit für das Französische bloß einem gebornen Franzosen zutraut und lediglich nach dem **ton fin de Paris** und dem **accent d'Orléans** in seiner Aussprache beurtheilt. Nicht minder fehlt es an einer Pflanzschule für tüchtige Lehrer des Deutschen, der Mathematik und Naturkunde, und es liegt nicht im Bereich menschlicher Kräfte, solche Lehrer in genügender Anzahl auf einmal herbeizuzaubern. Gewiß wird unsere erleuchtete und das Gute angelegentlichst fördernde Staatsregierung darauf Bedacht nehmen, daß nicht ferner die gesammte Tüchtigkeit eines künftigen Gymnasiallehrers von seiner philologischen Gelehrsamkeit abhängig gemacht, noch ausschließlich nach den in der Philologie bewährten Kenntnissen die Anstellung neuer Lehrer bemessen werde, sondern dafür Sorge tragen, daß jedem Lehrfach sein Recht wiederfahre, keins beim Staatsexamen als bloßer Appendix der Philologie betrachtet werde, kein Philolog ein Vorrecht oder eine zwingende Verpflichtung zum Unterricht in nichtphilologischen Dingen erhalte, und kein in seinem Fache brauchbarer Lehrer bloß darum von einer Amtsbewerbung ausgeschlossen werde, weil er nicht Philolog ist, und sein Ehrgefühl ihm nicht erlaubt, sich einem Staatsexamen mit philologischen Zumuthungen zu unterziehen. Aber wenn hier noch Manches zu wünschen übrig bleibt, so tragen wahrlich unsere Gymnasien davon nicht die Schuld, und wenn gar hierauf die Behauptung begründet wird, daß in ihnen alle nichtphilologische Gegenstände als Nebensache

behandelt würden, so liegt hierin nicht bloß eine abermalige Unwahrheit, sondern auch eine ehrenrührige Herabsetzung dessen, was von einzelnen vorzüglichen Lehrern in denselben geleistet worden ist und noch geleistet wird. Für Gymnasialgottesdienst und den Unterricht in Religion, neueren Sprachen, Realien und Kunstfertigkeiten hat im Allgemeinen vielleicht kein Gymnasium in der Welt mehr geleistet, als das zu Darmstadt. Ich darf dieß öffentlich aussprechen, ohne den Schein der Ruhmredigkeit zu erregen, da ich das Verdienst davon nicht für mich, sondern für die Lehrer des Gymnasiums *) in Anspruch nehme. Die Zahl der Lehrstunden aber zum Maßstab und zur Norm für die präsumirte Wichtigkeit oder Unwichtigkeit eines Lehrgegenstandes zu machen, ist ein so arger pädagogischer Mißgriff, daß er selbst einem Laien kaum verzeihlich erscheint."

Es erschien daher wohl gerechtfertigt, eine allgemeine Einheit der Normen festzusetzen und dieselbe zu publiciren. Wahrscheinlich ward das Referat und die Redaction aus dem Grunde gerade mir übertragen, weil ich derjenige Oberstudienrath war, der keine Anstalt zu dirigiren hatte und bei einem etwaigen Widerstreit der Ansichten am wenigsten befangen sein konnte.

Große Aenderungen vorzunehmen, wohl gar eine neue Lehrordnung aufzustellen, konnte durchaus nicht die

*) Statt weitläufiger Beweisführung muß ich hier mich begnügen, auf die Schriften von Pistor, Lauteschläger, Wagner, Palmer, Bender, Müller und Rinck zu verweisen.

Absicht sein. Denn da unsere größern Gymnasien in altjährigem, ruhmreichem Bestande waren und die Directoren derselben ein decisives Votum hatten, wie hätten diese Männer dazu kommen sollen, ihre langerprobten Grundsätze aufzugeben oder wie wäre es möglich gewesen, da die Beschlüsse in einem Collegium nach dem Princip der Majorität gefaßt werden, daß ihnen ein Einzeler seine Grundsätze hatte aufdringen können? Wer mir vollends die Absicht, Lieblingsmeinungen geltend zu machen, etwa die Realien einzudrängen, zuschreiben wollte, wie Herr Thiersch in burschikosem Leichtsinn thut; müßte ganz und gar mit meiner Stimmung und Gesinnung unbekannt sein. Niemand haßt mehr ein leichtfertiges Experimentiren in aller Gesetzgebung, Niemand hat stäts mehr überall eine ruhige, organische Entwicklung gewollt. Es kam also nur darauf an, zu formuliren, was da war, gewissermaßen unsern Gymnasialgebrauch zu codificiren. Natürlich mußte sich dabei die schriftliche Niedersetzung an die vollkommensten Gymnasien, diejenigen von Darmstadt und Mainz, halten, auf deren Stand man die übrigen erst nach und nach erheben mußte. Wer sich die Mühe nehmen will, zu vergleichen, wird daher finden, daß in dem Studienplan eigentlich nur die alte Lehrordnung des Gymnasiums zu Darmstadt publicirt worden ist. Es finden sich allerdings Abweichungen, wie z. B. die Klassenabtheilung von dem Gymnasium in Mainz hergenommen ist. Es mußte doch irgend ein Schema gewählt werden, wobei ich selbst aber daran, in allen Gymnasien acht Klassen einzuführen,

schon aus dem einfachem Grunde, weil es in Bensheim, Worms und Büdingen bei den vorhandenen Mitteln nicht möglich gewesen wäre, nicht denken konnte.

Unsere Gymnasien waren zur Zeit der Abfassung des Studienplans in sehr verschiedenem Bestande. Einige, wie die in Darmstadt und Mainz, waren mit zahlreichen, großentheils trefflichen Lehrern besetzt und mit großartigen Anstalten ausgestattet, andere, wie diejenigen in Bensheim und Büdingen, bestanden mit wenigen, kümmerlich bezahlten Lehrern und geringen Anstalten, so daß nur durch große Anstrengungen tüchtiger, pflichtgetreuer Männer das Genügende zu leisten war. Eine stricte Norm für die Lehrstunden aufzustellen, wäre eine Unehre für die größern, eine Ungerechtigkeit gegen die kleinern und an sich, da es nicht in der Macht der constitutionell gebundenen Regierung stand, allen, z. B. dem bloß durch Stiftungen sustentirten in Bensheim, gleiche Mittel zu geben, ein Unsinn gewesen. Es konnte also nur ein Maximum aufgestellt werden, von dem (wie §. 8.) gesagt ward, daß es zu erstreben sei; dieses Maximum mußte als solches hoch gegriffen sein.

Es sollte, ja es mußte endlich innerhalb der in allgemeinen Zügen umgränzten Sphären den Directoren und Lehrern eine möglichst freie Bewegung bleiben. Es sind z. B. für die erste Klasse nicht weniger als vierzehen Autoren genannt. Kein Mensch hat dabei gedacht, daß diese in einer und derselben Klasse alle zum Theil oder gar ganz gelesen werden sollen, sondern es sollte dem Director und dem Lehrer die Auswahl frei

stehen. Ich bekenne, daß ich selbst auf diese Freiheit der Wahl unendlichen Werth lege. Der Unterricht ist, wie schon oben gesagt ward, ein Proceß, in welchem geistige, folglich freie Kräfte auf einander würken, eine Art von Zeugung; soll es dabei zum Leben und zu fröhlicher Entfaltung dieses Lebens kommen, so muß eine gewisse Freiheit vergönnt und individuelle Gestaltung gestattet sein. Es hat z. B., um nur eins hervorzuheben, jeder Lehrer vor allen einen Autor, zu dem er in einer Art von Verwandtschaft steht, den er oft studiert, an dem er sich begeistert, aus dem er Ansichten geschöpft und in den er wol auch Ansichten hinein gelesen hat. Dem Einen ist dieß Cicero, dem Andern Seneca, dem Dritten Quinctilian und noch Andern wieder andere. Darf der Lehrer sich diesen zur Interpretation wählen; so ist die Stunde für ihn und den Schüler ein Fest, die Methode eitel Leben und der Lehrer strahlt und der Schüler schöpft Wärme und Licht. — Außerdem sollte man in den höhern Classen viel lesen. Ich habe kürzlich darüber in den Göttinger gelehrten Anzeigen (1837 S. 1528), wenn ich nicht irre von Schneidewin, ein sehr wahres Wort gefunden. „Die Hauptsache ist und bleibt auch auf der Schule die Lectüre der alten Klassiker selbst; sie allein, mit Geschick und Geschmack betrieben, befestigt und hinterläßt in dem Schüler die Liebe zum Alterthum, die auch über die leidigen Abiturienten- und sonstigen Examina hinüberreicht und ihn selbst in dem Gewühl eines emßigen Geschäftslebens nie ganz verläßt. Die meisten Gelehrtenschulen versehen es darin durchaus und die

unleidliche Methode, den Text nur als Vehikel zu benutzen, grammatische und aesthetische und antiquarische und sonstige Bemerkungen anzubringen und z. B. Jahre lang an einer Sophokleischen Tragödie zu lesen, ist hauptsächlich schuld an dem Erfahrungssatz, daß die meisten Gymnasiasten superato utcunque examine ihre Klassiker in die Trödelbude tragen."

Dieß sind die Grundsätze, welche dem Studienplan von 1834 zu Grunde liegen. Ein Unbefangener sieht leicht ein, daß das Materielle entweder gar nicht, oder doch nicht allein auf meine Rechnung kömmt. Ich selbst habe mir nie verhehlt, daß derselbe nicht Allen recht sein werde. Wer ein christliches Glaubensbekenntniß verfassen könnte, auf welches sich gleicherweise der Generalsuperintendent Röhr und der Professor Görres verpflichten ließen, würde auch einen Studienplan abzufassen vermögen, der allen Parteien gefiele. Kaum war der Studienplan auch erschienen, als mich ein ausgezeichneter Naturforscher lachend fragte, was ich denn mit der einen Stunde für Naturwissenschaft wolle. Ich konnte ihm nur antworten, das sei so ohne mein Zuthun in unseren Schulen herkömmlich gewesen. Nun fällt Herr Thiersch von einer andern Seite über mich her. Mich erinnert die Attaque an die bekannte Fabel von dem Wolf und dem Lamme. Du hast hier das humanistische Wasser getrübt, fährt mich Herr Thiersch an. Darauf antworte ich: Ich habe im ganzen Großherzogthum Hessen kein Wässerchen getrübt, denn ich habe immer viel zu weit unten gestanden. Dann haben es Deine Vorfahren und Vorgesetzten gethan. — Nun

wohl, einsichtsvolle Männer vor mir und über mir haben im lebendigen Gefühl des Bedürfnisses unserm Studienwesen diese Form gegeben, und der Sünde bin ich schuldig, daß ich sie für angemessen halte. Dazu ist zwischen einem Lamme und mir der Unterschied, daß, indem mich Herr Thiersch mit tollen Reden anfällt, ich mir die Freiheit nehme, ihn derb abzuweisen. Dazu gehe ich nun weiter fort.

Die Form des Studienplanes nämlich ist größtentheils — (nicht ganz, denn ich habe eine Menge Änderungen, sogar ganze Abschnitte, wie z. B. denjenigen über Mathematik, von fremder Hand aufgenommen) — von mir her und für diese bin ich also verantwortlich. Würklich nicht ohne Bedauern, daß ich eine literärische Persönlichkeit wieder in den traurigsten Blößen, mit ihrem gänzlichen Mangel an logischer Bildung, mit ihrer crassen Ignoranz, mit ihrer widerlich kreischenden Bitterkeit darstellen muß, werde ich zuerst den Text des Studienplans, dann die Mäkeleien des Herrn Thiersch abdrucken lassen und zuletzt meine Erledigungen geben.

Studienplan
für die
Gymnasien des Großherzogthums Hessen.

A. Allgemeine Bestimmungen.

§. 1. Die Idee, welche der Erziehung und dem Unterrichte auf Gymnasien vorschwebt, ist eine solche allseitige harmonische Entwickelung der Gesammtanlagen des Menschen, bei welcher nicht nur eine allgemeine

wissenschaftliche Vorbildung, die dem erfolgreichen Studium eines besondern Faches nothwendig vorausgeht, sondern auch die möglichst hohe Veredlung des Gefühls und die bestimmteste Entschiedenheit der Gesinnung für das Gute gewonnen wird.

Der Unterricht darf sich daher nie an eine einzele Kraft halten, sondern soll den ganzen Menschen ergreifen und sein gesammtes Wesen zur Blüthe voller Humanität entfalten. Am wenigsten soll ein einseitiges Raffinement des Verstandes auf Kosten des Gemüths und Charakters erstrebt, vielmehr das sittliche und religiöse Moment ganz vorzüglich berücksichtigt werden.

Das Princip, nach welchem im Besonderen die Bedeutung der Lehrgegenstände zu bemessen ist, kann demnach weder ein einseitig humanistisches noch ein einseitig realistisches sein. Jede Wissenschaft und Sprache erhält vielmehr ihre Bedeutung für den Gymnasialunterricht durch die Stellung zugewiesen, welche sie als immanentes Moment des Bewußtseins der Menschheit über die Welt oder als nothwendige Bedingung zur Gewinnung dieses Bewußtseins einnimmt.

§. 2. Die Lehrgegenstände, welche nach diesem Grundsatze in die Gymnasien des Großherzogthums aufgenommen werden, sind also:

I. Sprachen, im Besonderen

a. die deutsche;

b. die antiken, im Besonderen die lateinische und griechische, und speciell für künftige Theologen und Philologen die hebräische;

c. die für die Literatur und das werkthätige Leben

wichtigsten neueren, die französische, die italienische und englische.

II. Wissenschaften, im Besonderen
 a. Religions- und Sittenlehre,
 b. Mathematik,
 c. Naturkunde,
 d. Geographie,
 e. Geschichte,
 f. Philosophie und Encyklopädie.

III. Technische Fertigkeiten und Künste, im Besonderen
 a. Kalligraphie,
 b. Gesang,
 c. Zeichnen.

§. 3. Bei der Abtheilung der Gymnasien in acht Klassen schreitet der Unterricht auf eben soviel abgemessenen Stufen in stetiger Entwickelung fort. Das Normaljahr der Aufnahme in das Gymnasium ist das vollendete zehnte.

Die Anzahl der Lehrstunden, welche eine Klasse wöchentlich erhält, ist im Allgemeinen auf 30 gesetzt.

§. 4. Vor Allem ist dem Unterrichte eine feste Grundlage zu geben und zu sichern. Wie also zu Ende jedes Monates und jedes Lehrcurses, so wird auch auf jeder höheren Stufe, also in jeder weitern Klasse, vorerst das in der vorhergehenden Gewonnene wiederholt und befestigt, damit es als sichere Basis der weitern Entwickelung zu dienen vermöge.

§. 5. Die Lehrart ist erotematisch, und wird nur in den höhern Klassen mehr akroamatisch. Zwar kann

der Lehrer gestatten und selbst verlangen, daß die Schüler sich Bemerkungen aus seinem mündlichen freien Vortrage aufzeichnen, alles eigentliche Dictiren aber, sofern sich dasselbe nicht auf kleine Zusätze zu dem Lehrbuche beschränkt, ist untersagt.

Dem Gange, welchen die natürliche Entwickelung des Geistes befolgt, gemäß, wendet sich der Unterricht auf den niedern Stufen mehr an das Gedächtniß, jedoch niemals so, daß der Schüler in reiner Passivität erhalten werde, nimmt aber in dem weitern Fortgange, mehr zur Selbstthätigkeit auffordernd, vorzugsweise den Verstand und die Urtheilskraft in Anspruch, und entläßt den Zögling mit der Fähigkeit, auf dem Gebiete der Wissenschaft mit selbstständigem Urtheil thätig zu sein.

§. 6. Wenn im Allgemeinen auch die Anforderungen an alle Zöglinge gleichmäßig gestellt werden, so ist doch wieder jeder Einzele seiner Individualität gemäß zu behandeln und ein hervorstehendes individuelles Talent mit Sorgfalt zu hegen und aus sich selbst zu entwickeln.

§. 7. Der Privatfleiß der Schüler steht unter der genauen Controle der Lehrer. Jene sollen zwar auch in Nebenstunden beschäftigt, aber nie auf Kosten ihrer physischen Ausbildung mit Arbeiten überladen werden, weßhalb über das Maß und die Art der Aufgaben zwischen den Lehrern unter der Leitung und endlichen Entscheidung des Directors eine bestimmte Verabredung Statt finden muß.

§. 8. Das in dem Studienplan aufgestellte Maß

und die bezeichnete Art der Bildung soll auf allen Gymnasien gleichmäßig erstrebt werden; da indessen noch nicht alle diese Anstalten hinsichtlich der innern Einrichtung und der Anzahl der Lehrer gleich stehen, so können Modificationen, die gehörig motivirt sind, mit Genehmigung des Oberstudienrathes eintreten.

B. Von den Lehrgegenständen im Besondern.

aa. Sprachen.

§. 8. Die Methode des Unterrichtes in den Sprachen muß nothwendig bei den synthetischen antiken einen anderen Gang nehmen als bei den analytischen modernen. Bei jenen ist die nothwendige Voraussetzung glücklicher Fortschritte eine gründliche Einübung der abstracten grammatischen Regeln, weßhalb diese vorausgehen muß; bei diesen geht, wie aus ihrer Natur folgt und die Erfahrung gelehrt hat, der Unterricht am beßten unmittelbar an die Auffassung und Behandlung der concreten Sprachgebilde, beginnt also mit dem Lesen und Sprechen, ohne jedoch zu versäumen, das Allgemeine der sprachlichen Erscheinungen in der Form von Regeln zum Bewußtsein zu bringen. —

§. 9. Deutsche Sprache.

Der Unterricht in der deutschen Sprache hat eine der bedeutendsten Stellen in der gesammten Gymnasialbildung einzunehmen, da demselben die dreifache Aufgabe vorschwebt, die bestimmte Weise, wie sich der Geist in dem Elemente des Lautes objectivirt hat, zum klaren Bewußtsein zu bringen, und somit zur Einleitung für jedes weitere Sprachstudium zu dienen, Sinn und Ver-

ständniß für die klassischen Werke der Nation zu bilden und bewußte Gewalt über die Sprache, die Meisterschaft in der Kunst des Ausdrucks zu geben, wie ihn theils höhere aesthetische Zwecke, theils die Bedürfnisse und Convenienzen des gemeinen Lebens heischen.

Von der Betrachtung der concreten Sprachgebilde in der Lectüre mustergiltiger Schriftsteller bewegt sich der Unterricht durch die Abstractionen der Grammatik zur Sprachkunst in Stilistik, Rhetorik und Poetik und erhebt sich zuletzt zur Philosophie der Sprache überhaupt und zur Vergleichung stammverwandter Sprachen. Übungen in schriftlichen Aufsätzen, im Recitiren und Declamiren begleiten die Theorie auf allen Stufen.

VIII. Klasse. 4 St. An die allgemeinen Regeln von dem Lautmaße und von der Euphonie schließen sich Übungen im richtigen, ausdrucksvollen Lesen und im freien mündlichen Vortrage, welcher letztere mit dem Nacherzählen vorerzählter Geschichten beginnt. Die Erklärung passender Lesestücke hebt mit der Erläuterung grammatischer Vorbegriffe, der Entwickelung der Wortarten und der Aufweisung der allgemeinen Flexionsformen an. Daran schließt sich ein angemessener Unterricht in den Anfangsgründen der Orthographie.

VII. Klasse. 4 St. Der allgemeine Unterricht n der Lehre von dem Lautmaße geht zur speciellen Prosodik, die Übungen im Recitiren zu solchen im Declamiren fort. Die Lehre von der Flexion, sowie die von der Ableitung und Zusammensetzung wird systematisch eingeübt, der Unterricht in der Orthographie fortgesetzt.

VI. Klasse. 4 St. Die höhere Etymologie, namentlich die Lehre von der Wurzel und den starken Verbis, die allgemeinen Regeln der Syntax. — Die allgemeinsten Regeln von der Disposition und Elocution werden praktisch durch Beschreibungen oder Darstellungen des Räumlichen geübt, die Übungen in der Orthographie und im Declamiren fortgesetzt.

V. Klasse. 4 St. Die Syntax, insbesondere die Lehre vom Periodenbau, und die Orthographie, namentlich die Lehre von der Interpunction werden systematisch abgehandelt. An die speciellen Regeln der Stylistik schließen sich schriftliche Übungen in Erzählungen oder Darstellungen des Zeitlichen.

IV. Klasse. 3 St. Die Verslehre. — Die Stylistik wird systematisch abgehandelt, ihre Regeln werden in der Abfassung aller Arten von Geschäftsaufsätzen praktisch geübt.

III. Klasse. 3 St. Die Poetik nebst praktischen Versuchen in metrischen Übersetzungen der alten Schriftsteller. Geschichte der neuern deutschen Literatur.

II. Klasse. 2 St. Die Rhetorik und Fortsetzung der Geschichte der neuern deutschen Literatur mit praktischen Versuchen in allen Arten des höhern didaktischen und rhetorischen Styls.

I. Klasse. 2 St. Altdeutsche Grammatik und Geschichte der ältern deutschen Literatur. — Metrische Stylübungen.

§. 10. Lateinische Sprache.

Die lateinische Sprache macht nächst der deutschen das wichtigste Lehrobject aus, da dieselbe bei ihrer ein-

fachen Textur die deutlichsten Beispiele von Sprachformen darbietet, als Mutter vieler neuern Sprachen, das leichte und gründliche Auffassen derselben bedingt und außerdem ihre Kenntniß das Erlernen des Formellen der meisten Wissenschaften erleichtert, sogar nothwendige Voraussetzung der auf historischem Boden sich bewegenden Facultätsstudien ist.

VIII. Klasse. 10 St. Der Unterricht beginnt mit Übungen im richtigen Lesen nach Accent und Quantität, mit Einübung der allgemeinsten Biegungsformen, namentlich der Declination und regelmäßigen Conjugation, und der allgemeinen Regeln vom Genus der Wörter, woran sich die Übersetzung einfacher Sätze, Attributiv- und Casualformen knüpft. Die Einsammlung einer copia vocabulorum beginnt mit der Einlernung der vocabula domestica.

VII. Klasse. 8 St. Die unregelmäßigen Flexionsformen, namentlich die verba anomala und defectiva. Die Lehre von der Wortbildung und die leichtern Regeln von der Syntax, verbunden mit der Übersetzung passender Sätze aus dem Lateinischen in das Deutsche und umgekehrt.

VI. Klasse. 8 St. Die Syntaxis convenientiae et casuum und Erklärung der am öftesten vorkommenden eigenthümlichen Sprachformen, wie des Acc. c. Inf., der Abl. absol. u. s. w. Übersetzung des Eutropius, Corn. Nepos, Aur. Victor und Phaedrus oder einer passenden Chrestomathie, welches letztere auch für die übrigen Klassen gilt; Übersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische.

V. Klasse. 8 St. Die Lehre von den Modis und Temporibus und eine systematische Darstellung der Lehre von den Sätzen, begleitet von Übersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische. — Gelesen werden Corn. Nepos, Caesar, Justinus und Ovidii Tristia.

IV. Klasse. 8 St. Die Lehre von der Oratio obliqua und der Participial-Construction systematisch, von Übersetzungen aus dem Deutschen begleitet. — Epistolae Plinii jun., Curtius, Ann. Florus, leichtere Stücke aus Cicero und Ovids Metamorphosen.

III. Klasse. 8 St. Die sogenannte Syntaxis ornata und die Metrik. Übersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische. — Sallustius, Cicero's leichtere Briefe und Reden, Ovids Metamorphosen und Horazens Oden.

II. Klasse. 7 St. Wiederholung der allgemeinen Syntax, im Besonderen werden die Syntaxis ornata und die Synonymik durch schriftliche Übersetzungen eingeübt. — Freie lateinische Ausarbeitungen und Extemporalien, namentlich metrische Stylübungen, Livius, Cicero's rhetorische Werke und Briefe, Virgils Aeneis, Horatius Oden und Briefe.

I. Klasse. 7 St. Die praktischen Übungen wie in II. Tacitus Annalen, Suetonius, Vellejus Paterculus. — Seneca's und Cicero's philosophische Werke, Quinctilian, Virgils Georgica, Ovidii Fasti, Horatii Epistolae et Satirae, Catullus, Tibullus, Persius, Juvenalis und Plautus.

§. 11. Griechische Sprache.

Die griechische Sprache als das Element, in wel-

chem das gebildetste Volk des Alterthums seine Weltanschauung niedergelegt hat, bildet neben der deutschen und lateinischen ein nothwendiges und höchst wichtiges Moment in dem Gesammtorganismus der Lehrgegenstände für die Gymnasien. Der Unterricht in derselben ist bis dahin fortzuführen, daß dem Zögling das Verständniß der klassischen Schriftsteller geöffnet und ein durch grammatische Schwierigkeiten ungetrübter Genuß der literarischen Kunstwerke möglich ist, hat jedoch nie eine Richtung anzunehmen, in welcher er streben würde, die Sprache zum Vehikel der Mittheilung oder künstlerischer Darstellung zu machen. Griechische Exercitien können daher nur darauf berechnet sein, die Sprachformen einzuüben.

Der Unterricht tritt erst in der **VI.** Klasse ein.

VI. Klasse. 2 St. An die allgemeinen Regeln von den Buchstaben und Accenten schließen sich Leseübungen. Die Formenlehre wird bis zu den Verbis auf *μι* erlernt, wobei der Auffassung der Regeln die Uebersetzung einfacher Sätze parallel geht.

V. Klasse. 4 St. Die Verba auf *μι*, die Wortbildung und die allgemeinsten Regeln der Syntax werden eingeübt, die unregelmäßigen grammatischen Formen erklärt, die Erlernung der Wurzelwörter fortgesetzt, und passende Lesestücke aus einer Chrestomathie übersetzt.

IV. Klasse. 4 St. Die Syntax der Wörter zum einfachen Satze wird systematisch abgehandelt. Gelesen werden Xenophons Anabasis und nach vorläufiger Erörterung des ionischen Dialektes, Herodot und

die Odyssee, wobei sich an die Interpretation der letztern Uebungen im rhythmischen Lesen knüpfen.

III. Klasse. 5 St. Die Lehre von der Satzfügung, im Besondern auch von den Modis und Temporibus in verbundenen Sätzen. Die Lectüre schreitet zu der Kyropädie und den Memorabilien des Socrates von Xenophon, und der Iliade von Homer fort.

II. Klasse. 6 St. Die gesammte Syntax wird wiederholt und zum Schlusse die schwierigen, der griechischen Sprache eigenthümlichen Constructionsweisen erklärt. — Die Metrik wird durchgegangen. — Gelesen werden die **Hellenica** Xenophons, Lucian, Plutarch, die Iliade und eine Tragödie von Sophokles.

I. Klasse 6 St. Die schwierigen Metra werden erklärt; Thukydides, Demosthenes, einzele Dialogen Platons, Aischylos, Aristophanes und nach vorläufiger Erörterung des dorischen Dialektes Pindaros und Theokritos gelesen.

§. 12. Hebräische Sprache.

Der Unterricht in der Hebräischen Sprache, der sich in der Regel auf künftige Theologen und Philologen beschränkt, wird in zwei Sectionen an die Schüler der **I.** und **II.** Klasse ertheilt.

II. Klasse. 2 St. Nachdem die gehörige Fertigkeit im Lesen erworben worden, werden die regelmäßigen Wortformen eingeübt, womit die Uebersetzung einfacher Sätze aus einer Chrestomathie zu verbinden ist.

I. Klasse. 2 St. Der Unterricht verbreitet sich

über die unregelmäßigen Wortformen und das Allgemeinste der Syntax, während passende Stücke aus einer Chrestomathie, der Genesis, Josua und etwa den Psalmen interpretirt werden.

§. 13. Französiche Sprache.

Die französische Sprache wird in vier Abtheilungen gelehrt, so daß immer zwei Klassen zusammengenommen werden und zwei Ordnungen bilden. Wo indessen die Anzahl der Schüler zu groß ist, erhält jede Klasse des Gymnasiums unter den nothwendig werdenden Modificationen ihren Unterricht besonders.

VIII. und VII. Klasse. 3 St Den Anfang des Unterrichtes machen Leseübungen, bei denen vorzüglich auf richtige, scharf accentuirende Aussprache Rücksicht genommen und womit die Uebung im Sprechen und Uebersetzen und das Auswendiglernen von Wörtern und Phrasen unmittelbar verbunden wird. — An die Stelle der Leseübungen treten auf der folgenden Stufe Uebersetzungen aus dem Französischen in das Deutsche und umgekehrt, die Sprechübungen dauern fort, die allgemeinen Flexionsformen werden in der Form von Regeln zum Bewußtsein gebracht, Wörter und Phrasen fortgehend auswendig gelernt.

VI. und V. Klasse. 3 St. Der grammatische Unterricht und die Uebersetzungen verbreiten sich über die unregelmäßigen Wortformen. Das Erlernen von Wörtern und Phrasen und die Sprechübungen wie vorher. — Die allgemeinen Regeln der Syntax werden erklärt, Briefe und Geschäftsaufsätze in das Französische übersetzt, zur Lectüre dienen leicht geschriebene Werke

in Prosa, etwa **Charles XII.** von **Voltaire, Telemaque** von **Fénélon, Guillaume Tell** von **Florian.**

IV. und **III.** Klasse. 3 St Die Satzlehre wird systematisch entwickelt, besonders die Unterschiede der französischen Sprache von der deutschen in syntaktischer und topischer Hinsicht nicht blos aufgezeigt, sondern auch erklärt. — An die Stelle der Uebersetzungen treten freie Compositionen aus der Sphäre des Geschäftsstyls. Der Unterricht und jede Unterhaltung bewegt sich in französischer Sprache. Gelesen werden schwere Prosaiker und leichtere poetische Werke, wie die Henriade von Voltaire.

II. und **I.** Klasse. 3 St. Synonymik. Verslehre. Freie Compositionen in höherm Styl, die Lesung schwieriger Prosaiker und Dichter. Alles Uebrige wie in der vorhergehenden Klasse.

§. 14. Italienische und englische Sprache.

Der Unterricht in der italienischen und englischen Sprache wird auf Verlangen privatim durch Lectoren und zwar nach denselben Grundsätzen wie in der französischen ertheilt.

bb. Wissenschaften.

§. 15. Religions- und Sittenlehre.

Neben dem confessionellen Religionsunterricht, dessen Ertheilung den Geistlichen von den betreffenden Confessionen obliegt, wird in den Gymnasien noch ein allgemein-christlicher gegeben. An einem vorzugsweise protestantischen Gymnasium wird übrigens dieser Religionsunterricht von einem protestantischen, an einem

vorzugsweise katholischen auch von einem katholischen Lehrer ertheilt. Jedem Schüler von einer andern Confession steht es frei, den Religionsunterricht zu besuchen oder nicht; er muß aber jedenfalls nachweisen, daß er anderwärts angemessenen Religionsunterricht erhält.

VIII. und VII. Klasse. 2 St. In den beiden untern Klassen knüpft sich der Unterricht an biblische Erzählungen, Parabeln, Sprüche und Sentenzen, deren Erklärung zunächst dahin strebt, in die christliche Weltanschauung einzuweihen, das religiöse Gefühl zu beleben und den Sinn für das Gute zu stärken.

VI. und V. Klasse. 2 St. In den beiden folgenden Klassen wird ein systematischer populärer Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre begonnen, gegründet auf eine fortgehende Erklärung der Bibel, die zu dem Ende in einen zweckmäßigen Auszug gebracht werden kann. — Außerdem wird ein kurzer Abriß von der Geschichte der Entstehung und Ausbreitung der christlichen Religion gegeben.

IV. und III. Klasse. 2 St. Die Darstellung des christlichen Lehrbegriffs wird, schon in mehr streng wissenschaftlicher Form, vollständig gegeben, verbunden mit einer allgemeinen Geschichte desselben bis auf die neuere Zeit, welche zwar das Unterscheidende der verschiedenen Religionsparteien hervorhebt, jedoch alle Polemik sorgfältig vermeidet.

II. und I. Klasse. 2 St. Der Unterricht erhebt sich zur Darstellung der Vernunftreligion, wobei vorzüglich auf die Uebereinstimmung der letztern mit der

christlichen hinzuweisen ist. Das neue Testament wird in der Ursprache gelesen.

§. 16. Mathematik.

Die Mathematik nimmt theils wegen ihres großen Einflusses auf formelle Bildung, theils wegen ihrer unberechenbaren Bedeutung für das praktische Leben und als Grundlage einer großen Anzahl wichtiger Wissenschaften, eine eminente Stellung unter den Lehrgegenständen auf den Gymnasien ein. Der Unterricht in derselben muß sich zum Ziele setzen, den Zögling zur rein-geistigen Anschauung der quantitativen Verhältnisse zu führen; die Einübung mechanischer Fertigkeiten, wie des Zifferrechnens, muß nur untergeordneter Zweck sein. Es kann daher von vorn herein die Rechnung mit Buchstaben derjenigen mit Ziffern zur Grundlage gegeben werden, und der Geometrie muß nothwendig die Formenlehre als Einleitung vorausgehen. Ist auch im Allgemeinen die Methode eine synthetische, so muß doch überall, wo es thunlich ist, die analytische mit derselben verbunden und dadurch der Geist des Schülers zum Selbsterfinden vorbereitet und angeleitet werden. — Häusliche Aufgaben für die Schule begleiten den mathematischen Unterricht auf allen Bildungsstufen; insoferne es der Apparat der Anstalt erlaubt, werden von Zeit zu Zeit mit den Schülern geodätische Uebungen auf dem Felde vorgenommen.

VIII. Klasse. 2 St. Die Elementarbegriffe von den verschiedenen Arten der stetigen und discreten Größen werden erklärt, die vier Rechnungsarten mit

ganzen Zahlen geübt, einfachere Combinationen räumlicher Objecte zur Anschauung gebracht.

VII. Klasse. 2 St. Die Rechnung mit Brüchen, im Besondern auch mit Decimalbrüchen wird eingeübt; an die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen schließt sich die einfache Regel de Tri. — Die Formenlehre wird vollständig abgehandelt.

VI. Klasse. 3 St. Wiederholung des Vorigen, nebst der Lehre von Maß, Gewicht und Geld. Die zusammengesetzte Regel de Tri. — Die reine Geometrie bis zur Aehnlichkeit gradliniger Vielecke.

V. Klasse. 3 St. Die Lehre von den Potenzen, die Ausziehung der Wurzeln und die Rechnung mit Wurzelgrößen. — Die rechnende und praktische Elementargeometrie.

IV. Klasse. 4 St. Systematische Abhandlung der Rechnung mit Buchstaben; die Lehre von den Gleichungen und Auflösung leichterer algebraischen Aufgaben. — Elementartrigonometrie.

III. Klasse. 4 St. Auflösung algebraischer Aufgaben mit Gleichungen des zweiten Grades. Die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen und von den Logarithmen — Stereometrie.

II. Klasse. 4 St. Wiederholung des in der vorigen Klasse Gelehrten und Zinseszinsrechnung. — Die Lehre von den Functionen und ihren Verwandlungen. Descriptive Geometrie und sphärische Trigonometrie.

I. Klasse. 4 St. Die verwickelten höhern Gleichungen. — Die Kegelschnitte.

§. 17. Naturkunde.

VIII. Klasse. 1 St. Allgemeine populäre Naturbeschreibung, mit Vorzeigung von Originalien und Abbildungen.

VII. Klasse. 1 St. Die Naturlehre, soweit dieselbe ohne Mathematik verständlich ist.

VI. Klasse. 1 St. Systematische Darstellung der Zoologie im Winterhalbjahre und der Botanik im Sommerhalbjahre, letztere mit besonderer Rücksicht auf die technologisch-wichtigen und die giftigen Pflanzen.

V. Klasse. 1 St. Anthropologie, verbunden mit einer allgemein-faßlichen Diätetik.

IV. Klasse. 1 St. Die Lehre von den unorganischen Naturkörpern.

III. Klasse. 1 St. Mechanische Physik.

II. Klasse. 1 St. Chemische Physik, im Besondern die Lehre von Wasser, Luft, Licht, Elektrizität, Magnetismus und Galvanismus.

I. Klasse. 1 St. Die Lehre vom Weltgebäude.

§. 18. Geographie.

Wie die natürlichen und die historisch-politischen Verhältnisse der Erde in der Art in innigster Wechselwirkung stehen, daß der Gang der politischen Entwicklung überall durch die Naturverhältnisse bedingt ist, während die statistische Gestaltung der Zeit, als Product der Geschichte, wieder in den natürlichen Verhältnissen ihren, wenn auch nur unvollkommenen Reflex findet, so müssen der Unterricht in der Geographie und derjenige in der Geschichte sich, einander gegenseitig erläuternd, zu Seite gehen. Derjenige in der Geogra-

phie hat namentlich von der Darstellung der siderischen Stellung und natürlichen Configuration der Erde auszugehen und, indem mehr und mehr das statistische Moment hervortritt, zuletzt die gegenwärtigen politischen Gestaltungen zugleich als Wirkung und Ursache historischer Entwicklungen darzustellen.

VIII. Klasse. 2 St. Die wichtigsten, leicht faßlichen Lehren der mathematischen und physischen Geographie.

VII. Klasse. 2 St. Vollständig die Lehre von der natürlichen Gestaltung der Erde, den Höhenzügen, Flußgebieten u. s. w.

VI. Klasse. 2 St. Politische Geographie von Deutschland.

V. Klasse. 2 St. Das übrige Europa.

IV. Klasse. 2 St. Die außereuropäischen Welttheile.

III. Klasse. 2 St. Wiederholung des Ganzen.

§. 19. Geschichte.

VIII. Klasse. 2 St. Der Unterricht beginnt mit der Schilderung bedeutender historischen Ereignisse und eminenter Charakteren, besonders aus der biblischen Geschichte.

VII. Klasse. 2 St. Allgemeine chronologische Übersicht, — besonders der alten Geschichte.

VI. Klasse. 2 St. Die Geschichte des Orientes wird an die in VIII. gegebenen Darstellungen der Bibel geknüpft. Sodann beginnt der dieser Bildungsstufe angemessene zusammenhangende Vortrag der euro-

päischen Geschichte und geht bis auf die Zeit des Verfalles Griechenlands und der Erhebung Roms fort.

V. Klasse. 2 St. Geschichte Roms bis auf Mark Aurel, woran sich die der letzten Zeiten Griechenlands anschließt.

IV. Klasse. 2 St. Geschichte der Deutschen.

III. Klasse. 2 St. Alte Universalgeschichte in wissenschaftlicher Darstellung.

II. Klasse. 2 St. Universalgeschichte des Mittelalters, wie in III.

I. Klasse. 2 St. Neue Geschichte. — Deutsche Alterthümer. — Geschichte und Statistik des Großherzogthums Hessen.

§. 20. Philosophie und Encyclopädie.

Der Unterricht in der Philosophie, welchem zwei Stunden in der ersten Klasse gewidmet sind, hat bei der Entwicklung und Erörterung der Elementarbegriffe der Logik und der Psychologie die Hauptaufgabe, den Sinn für philosophische Studien zu wecken und zur nutzbaren Anhörung systematischer akademischen Vorträge vorzubereiten. Schließlich gibt derselbe eine Übersicht über die Gliederung der Wissenschaft überhaupt zur ganzen Mannichfaltigkeit ihrer unterschiedenen, aber organisch verbundenen Zweige, wie dieselbe vom Standpunkte der Philosophie aus möglich ist, und eine vorläufige Hodegetik für das akademische Studium.

cc. Technische Fertigkeiten und Künste.

§. 21. Kalligraphie.

Unterricht im Schönschreiben wird in den 3 untersten Klassen ertheilt.

§. 22. Gesang.

Gesangunterricht wird in den 4 untern Klassen des Gymnasiums allgemein ertheilt. Die weitere Fortbildung aber bleibt dem Privatunterricht überlassen.

§. 23. Zeichnen.

Der Zeichenunterricht wird in 3 Sectionen ertheilt, die ästhetischen und technologischen Zwecke werden möglichst vereint erstrebt.

III. Section. Geometrische Zeichnungslehre.

II. Section. Schattenlehre und Perspectiv-Zeichnen nach Büsten.

I. Section. Fortsetzung des Vorgenannten. Architektonisches Zeichnen.

Der Großherzogl. Hessische Oberstudienrath.
In Abwesenheit des Oberstudiendirectors
Dr. Dilthey.

I. Bemerkungen des Herrn Thiersch.

„Indeß hat sich auch dieser übelbefügten Oberbehörde die Überzeugung bemächtigt, daß die Sache der Schulverbesserung vor Allem mit Organisirungen und Schulplanen anzugreifen und durch Formeln die Verwirrung zu heben, das Veraltete zu verjüngen und das Kraftlose zu stärken sei. (Welches unsinnige Phrasenwesen!) Dabei aber komme es vor Allem darauf an, die Forderungen möglichst hoch zu spannen, und durch ihre Ausbreitung Allen mit Worten zu genügen; wenigstens ist nur so jener Aufwand von pädagogisch-philosophisch-ästhetischer Terminologie zu erklären, in welchen man sich bei dieser Gelegenheit gesetzt hat, als es galt, den neuen „Studienplan für die Gymnasien des Groß-

herzogthums Hessen," zu entwerfen. Der Oberstudienrath Schmitthenner, den ich als den Urheber einer deutschen Grammatik bezeichnete (Mit einer **levis notae macula**?), ist sein Verfasser. Es wird nöthig sein, einige Punkte desselben näher zu beleuchten. Er beginnt mit den Worten: „Die Idee, welche der Erziehung und dem Unterrichte auf Gymnasien vorschwebt, ist eine solche allseitige harmonische Entwicklung der Gesammtanlagen des Menschen, bei welcher nicht nur eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung, die dem erfolgreichen Studium eines besondern Faches nothwendig vorausgeht, sondern auch die möglichst hohe Veredlung des Gefühls und die bestimmteste Entschiedenheit der Gesinnung für das Gute gewonnen wird." Man trifft also hier eine „Idee", welche der Erziehung und dem Unterricht auf Gymnasien „vorschwebt" und es wird von ihr verkündigt, diese Idee sei „eine allseitige harmonische Entwicklung der Gesammtanlagen des Menschen." Nun kann Jemand zwar was man jetzo eine Idee d. h. eine Vorstellung 1) nennt, von einer Entwicklung haben, aber diese Idee kann unmöglich eine Entwicklung sein. Dazu ist allseitige harmonische Entwicklung nur als Eine und Dieselbe denkbar und kann nicht durch Vorstellung des Wortes eine solche . . . . zu einer Species unter andern solchen Entwicklungen gemacht werden 2), und wäre das, so würde die Redefügung eine solche, bei welcher ungrammatisch sein, da welcher kein solcher, sondern ein dieser oder derjenige voraussetzt und begehrt. Sollte aber solche bleiben, so müßte die Rede ganz

anders geordnet sein. Eben so fehlerhaft ist eine Entwicklung, bei welcher Etwas gewonnen wird, denn was auch hier gewonnen wird, läuft nicht so neben der Entwicklung her und kommt nebenbei, sondern wird durch sie und in ihr gewonnen. Auch schwankt der Begriff in allgemeiner wissenschaftlicher Vorbildung, indem allgemein ohne Beziehung steht 3), und weder wird die Veredlung des Gefühls nach Höhe gemessen, noch kann der Gesinnung eine Entschiedenheit beigelegt werden 4). Es ist daher gleich von Anfang deutlich, daß die allseitige harmonische Entwicklung, welche dieser scholastische Solon begehrt, bei ihm selbst noch auf der niedersten Stufe zurückgehalten blieb und auf dieser noch nicht einmal als eine deutsch-grammatische sich darstellt. Was er hat sagen wollen, ist offenbar, ebenso, daß er es nicht hat sagen können, denn es liegt nicht in seinen Reden und Figuren, sondern daneben und dahinten und jenes schlimmste Charakterzeichen zwischen wollen und können ist gleich den ersten Zeilen dieses Entwurfs als sein ächter (soll wol heißen echter) Stempel aufgedrückt 5).

I. Erledigung.

1) Wie könnt' ich einen bestimmtern Beweiß für meine oben ausgesprochene Behauptung, daß Herr Thiersch ohne alle Ahnung philosophischer Bildung ist, beibringen, als indem ich darauf aufmerksam mache, wie er hier mit einer wahrhaft rührenden Naivetät zum Beßten giebt, daß er unter eine Idee eine Vorstellung versteht. Das heißt dann doch wahrhaftig in kurzer Bescherung das ganze Mysterium der Idee ver-

rathen. Mich erinnert das an eine alte Dame, die wahrscheinlich durch die Sprache des gemeinen Lebens, welche das verschwindend Kleine, fast Unreelle mit dem Ausdruck Idee zu bezeichnen pflegt, irre geleitet, unter einer Idee zwar nicht eine Vorstellung, wohl aber eine Prise Schnupftabak verstand. — Fichte sagt bekanntlich und mit Recht (Über das Wesen der Lehre des Gelehrten. 1806. S. 7.): in Wahrheit ist nur derjenige ein Gelehrter zu nennen, welcher durch die gelehrte Bildung des Zeitalters hindurch zur Erkenntniß der Ideen gekommen ist. So weit ist nun, wie Figura zeigt, bis dato Herr Thiersch noch nicht vorgerückt. Anstatt ihm also aus einander zu setzen, daß allerdings eine unrealisirte Idee vorschweben kann u. s. w. begnüge ich mich damit, Herrn Thiersch meines herzlichsten Beileides zu versichern und ihm gute Progressen im Vorrücken durch die gelehrte Bildung des Zeitalters zu wünschen.

2) Mit diesen deutsch-grammatischen Correcturen kömmt mir Herr Thiersch wie gerufen. Ich werd' eine Moral aus der Fabel ziehen.

Vorerst ist ganz klar, daß Herr Thiersch gar nicht weiß, was das deutsche solch und welch ist. Solch, althochdeutsch sôlìh, gothisch svaleiks, ist aus dem Instrumentalis so von der, die, das, gothisch sa, sô, thata, und dem Adjectivum leiks zusammengesetzt, also demonstrativ und beschreibend zugleich. Das directe Correlativ ist welch, gothisch hvêleiks, aus dem Instrumentalis von hvas und ebenfalls leiks. Erst später wird welch auch als Correlation von der

oder gar derjenige gebraucht, das es nach Herrn Thiersch voraussetzen und fordern soll. — Noch lächerlicher ist, was Herr Thiersch über bei welcher sagt. Allerdings hat, wie man ohne sonderliche Studien weiß, das deutsche bei eine locale Bedeutung und heißt in der Nähe. Ganz wie mit zuerst das Zugleich-sein und die Begleitung und dann auch das Verhältniß des Mittels bezeichnet, hat bei aber auch ein causale Bedeutung, z. B. **thaz nist bî werkôn, suntar bî thîneru ginâdu Ottf. I. 2. 90.** und in manchen Redensarten, z. B. er hat er hat es bei den größten Anstrengungen nicht dahin gebracht; bei solchen Unternehmungen kömmt nichts heraus — ist bei nicht bloß gewöhnlicher als durch, sondern die ganz eigentlich solenne Partikel. — Indem ich Herrn Thiersch beiläufig wiederholt versichere, daß er, wo er über deutsche Sprache mitreden will, eine wahrhaft pitoyabele Ignoranz zur Schau gibt, richte ich an nachdenkende Männer die Frage, ob ich, bei solchen Erscheinungen, Unrecht habe, wenn ich darauf dringe, daß in unsern Gymnasien durch die Erziehung eine möglichst hohe Veredlung des Gefühls, auch desjenigen für Anstand, erstrebt, und ein gründlicher Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt werde.

3) Der Begriff soll schwanken, weil allgemein ohne Beziehung stehe! — Das ist ein Moos, welcher zur Pflanze wird!

4) „Weder wird die Veredlung des Gefühls nach Höhe gemessen, noch kann der Gesinnung Entschiedenheit beigelegt werden" — sagt Herr Thiersch wört-

lich. — Hier hat mich mein Corrector fest; ich weiß nichts zu sagen und muß mich mit der Frage an vernünftige Leute behelfen: ob das ein Tollhäusler sagt, der sich als Gelehrter gerirt, oder ein Gelehrter, der zum Tollhaus reif ist?

5) Fühlt Herr Thiersch nicht die Ironie des neckischen Dämons, der ihm hier die Feder geführt hat? Wer hat corrigiren wollen und nicht können? Wohlbehaglich will Herr Thiersch, froh des Schimpfes, den er auf den Andern zu häufen gedenkt, seines sprachlichen Wissens Urkunde geben und unter dem Hohngelächter seines bösen Dämons erklärt er seine grammatische Insolvenz. — Ich kann mich bei Überlesung der ganzen Passage des Gedankens nicht erwehren, daß Herr Thiersch bei Abfassung seines Buchs oft in demselben Zustand gewesen ist, in welchem er die Realschule in Mainz besucht hat.

II. Weitere Bemerkungen des Herrn Thiersch.

„Der Verfasser fährt fort:“ Der Unterricht darf sich daher nie an eine einzele Kraft halten, sondern soll den ganzen Menschen ergreifen und sein gesammtes Wesen zur Blüthe voller Humanität entfalten. Am wenigsten soll ein einseitiges Raffinement des Verstandes auf Kosten des Gemüthes und Charakters erstrebt, vielmehr das sittliche und religiöse Moment ganz vorzüglich berücksichtigt werden. Das Princip, nach welchem im Besondern die Bedeutung der Lehrgegenstände zu bemessen ist, kann demnach weder ein einseitig humanistisches, noch ein einseitig realistisches sein. Jede

Wissenschaft und Sprache erhält vielmehr ihre Bedeutung für den Gymnasialunterricht durch die Stellung zugewiesen, welche sie als immanentes Moment des Bewußtseins der Menschheit über die Welt, oder als nothwendige Bedingung zur Gewinnung dieses Bewußtseins einnimmt.

Statt also die Gymnasien, da er eine wissenschaftliche Vorbildung d. h. eine Vorbildung für das eigentliche Studium der Wissenschaft 1) in ihnen sucht, als Gelehrtenschulen zu fassen und den humanistischen Studien das dadurch (wodurch?) bedingte Übergewicht über die realistischen in ihnen zu sichern, läßt er beide im Streit liegende Principien 2), das humanistische und realistische, neben einander in gleicher Linie auftreten und sichert in der Ausführung dem realistischen über jenes sogar das Übergewicht. Dieses Verfahren wird mit der von Niemand bestrittenen Thesis eingeleitet, daß der Unterricht, der gesammte nämlich, sich nie an eine einzelne Kraft halten dürfe, was dann sogleich in Metaphern und Übertreibung eingehüllt wird des Inhalts, daß der Unterricht den ganzen Menschen ergreifen und sein gesammtes Wesen zur „Blüthe der vollen Humanität entfalten solle 3).“ Eben so gefahrlos und allgemein anerkannt ist der zweite Satz, mit welcher er auf seine Schulordnung lossteuert, daß das Princip derselben weder ein einseitig humanistisches noch ein einseitig realistisches sei, als ob irgend Jemand zu irgend einer Zeit irgend eine gelehrte Schule nur auf Humaniora oder nur auf Realien gegründet

habe, und nicht der ganze Widerstreit auf diesem Gebiete sich nur über Stellung und das Verhältniß der beiden Gattungen des Unterrichts wende (über — wende!), über ein mehr oder weniger oder über die Gliederung der beiden Stoffe zu einer organischen Einheit, was von Einseitigkeit und Ausschließung ganz verschieden ist (Das weiß Gott!). Sofort aber wird der Maßstab, nach welchem die Bedeutung der Lehrgegenstände zu bemessen ist, für den Gymnasialunterricht durch die Stellung bestimmt, welche er, sei er Wissenschaft oder Sprache, „als immanentes Moment des Bewußtseins der Menschheit über die Welt oder als nothwendige Bedingung zur Gewinnung dieses Bewußtseins einnimmt, ein Spruch aus dem Adyton verborgener Weisheit, bei welchem die Hörer, besonders die Jünglinge und Knaben, welche die Gymnasien besuchen (und für welche der Studienplan abgefaßt ist!), in dem Fall sein werden wie Dikäopolis bei Aristophanes in den Acharnern, als der Gesandte des großen Königs vor der Versammlung des Volkes persisch spricht und sein Jartaman exarx anapissonae hören läßt. „Versteht ihr, fragt der attische Gesandte, „was er gesprochen?" — Dikäopolis: bei Apollo ich nicht — Att. Gesandte: Er meldet, das der König Geld euch schicken will;" wogegen Pseudartabas in gebrochenem, aber doch vernehmlichem Griechisch Verwahrung einlegt und erklärt, daß sie Thoren seyen, wenn sie von seiner Sendung Geld erwarteten, ein Prognostikon, was (das?) sich in Beziehung auf Bildung und Wissenschaft dieser mehr als persianischen

Schulordnung ebenfalls stellen ließe, wenn Bildung und Wissenschaft durch das Werk eines Einzelnen bedingt und an denselben gebannt wäre 4)."

II. Erledigung.

1) Wissenschaftliche Vorbildung heißt keineswegs eine Vorbildung für das eigentliche Studium, daß sie also ein uneigentliches Studium wäre, sondern nur wissenschaftliche Vorbildung.

2) Es ist schon oben ausgeführt, daß diese Principien nur im Kopfe des Herrn Thiersch und einigen andern ebenfalls unklaren, keineswegs aber in dem gesunden Organismus des Staates und der Schule im Streite liegen. Das ist der Charakter der Gesundheit, daß die Elemente, durch das Leben gebunden, als immanente Momente freundlich in und mit einander bestehen und die Organe, dem Allgemeinen unterthan, sich, jegliches frei in seiner Sphäre, ohne Streit mit dem andern bewegen. Das dagegen ist gerade der Charakter der Krankheit, wenn eins das Übergewicht über die andern gewinnt und auf ihre Kosten wuchert, wodurch Störung in das Ganze kömmt und Fieber und Siechthum.

3) Bei der traurigen Erfahrung, daß unsere Gelehrtenbildung nur zu oft bloß ein einseitiges Raffinement des Verstandes erstrebt, aber das Herz roh läßt und das Gemüth ohne Veredlung, hab' ich gesagt: "sie solle den ganzen Menschen ergreifen und sein gesammtes Wesen zur Blüthe voller Humanität entfalten." So hab' ich würklich gesagt, wörtlich und buchstäblich. In diesem Augenblicke aber, wo Einer vor mir steht,

der ohne humane Bildung eine humanistische nur wie ein verlumptes Fell um hat, unter dem eine widerliche Rohheit hervorguckt und herauslärmt, sag' ich's nochmals, aber dießmal mit großem Nachdruck: Unterricht und Erziehung sollen den ganzen Menschen ergreifen und sein gesammtes Wesen zur Blüthe voller Humanität entfalten.

4) Mir entgeht nicht, wo Herrn Thiersch der Schuh drückt. Schon oben (S. 49.) habe ich angeführt, wie derselbe einst den Geh. Oberregierungsrath Schulze, der den Ausdruck „Glieder eines lebendigen Organismus" gebraucht hatte, mit der ihm eigenthümlichen kreischenden Ferocität angefahren, wie er das für neue Lehrweisheit gehalten und wie ihm dabei Strepsiades und ein Backtrog eingefallen. Selbigen Einfalls und Ausfalls unangesehen hat er aber später diesen Ausdruck feliciter an sich gebracht, — mit welchem Verständniß, das wissen freilich die Götter, oder vielmehr das sollen sogar gleich die Menschen erfahren — und er steht nun in seiner Schrift über gelehrte Schulen S. 639., wo er freilich unter den vielen matten, platten Phrasen, wie ein Kavalier auf einer Bauernkirmeß, ein absonderlich vornehm Gesicht macht. Herr Thiersch ist seitdem mit dem vornehmen Ausdruck sogar so familiär geworden, daß auch in der obigen Diatribe gegen mich von einer „Gliederung der beiden Stoffe (sic) zu einer organischen Einheit" die Rede ist, wobei der weise Mann die wichtige Wahrheit ausspricht, daß diese von Einseitigkeit und Ausschließung ganz verschieden sei, dabei aber den curiosen Irrthum bloß legt,

man könne so eine organische Einheit, je nachdem man mehr oder weniger Stoff zusammen menge, willkürlich machen, etwa wie aus Mehl und Eier einen Pfannkuchen. Es ist dem klassisch Gebildeten bei seinen klassischen Studien oft das Übele begegnet, daß er die Hauptsachen übersehen hat. Denn wie er aus Platon hätte lernen können, daß eine Idee etwas anderes ist, als eine Vorstellung oder eine Prise Schnupftaback, so hätte er aus Aristoteles zu lernen vermocht, daß ein Bestehen als organische Einheit (ὡς ὄργανον) etwas ganz anderes ist, als ein Bestehen durch äußerliches Machen (κατὰ συνθήκην), daß also bei der Gliederung einer organischen Einheit kein Streit darüber sein kann, ob man mehr oder weniger von diesem oder jenem Stoffe beimengen soll.

Bei diesem Zustande der Erkenntniß, wo er den Ausdruck durch Usucapion erworben, den Sinn aber bis dato im Stich gelassen hat, begegnet ihm weiter, auf den Ausdruck, „immanentes Moment" zu stoßen. Wie sich, nachgewießener Maßen, die Entwicklungen des Herrn Thiersch zunächst um fünf Gedanken drehen, so scheinen auch die Einfälle dieses reichen Geistes auf einer Seite des Kopfes zu erfolgen. Das klingt ihm wie: **Jartaman exarx anapissonae** und es fällt ihm wieder eine Stelle aus Aristophanes ein.

Wissenschaftlich, namentlich philosophisch gebildete Männer werden über die Situation lächeln, in der ich mich befinde, indem ich Einem, dem dazu die wissenschaftliche Vorbildung fehlt, klar machen soll, was ein „immanentes Moment" sei. Gleichwohl will

ich es versuchen, und obendrein pädagogisch kunstgerecht.

Besehe sich Herr Thiersch den nachstehenden Ausdruck:

$$S\left(\frac{1}{M} a^x dx\right) = a^x + C.$$

Ich zweifle bei dem Zustand seiner Realkenntnisse nicht im Geringsten, daß er denselben für eine horrible Kribbelfarerei, wol gar für eine gefährliche Zauberformel halten werde. Da er seine Gedanken so gerne in Passagen der Alten einkleidet, so will ich ihm gleich den passenden Ausdruck für sein Gefühl citiren. Es ist der Ausruf der Kasandra, den sie von Schauder ergriffen, vor der Burg des Agamemnon erhebt:

Otototoi, papai da,
Apollon, Apollon,
Was für Erscheinungen! (τί τόδε φαίνεται).

Gleichwohl kann ich Herrn Thiersch auf Ehrenwort versichern, daß es ein einfacher mathematischer Ausdruck ist, hinter dem ein sehr gesunder Sinn steckt und bei dem keine Gefahr droht. Nur eine via regia zum Verständniß desselben gibt es nicht; man muß sich erst durch alle die Wahrheiten, die er voraussetzt, durcharbeiten.

Ebenso ist es mit dem Ausdruck „immanentes Moment." Herr Thiersch ist, wie oben nachgewießen ward, des Ausdruckes „organische Einheit", wenn auch freilich des Sinnes nicht mächtig. Für das Enthalten-sein in einer organischen und folglich auch geistigen Einheit nun hat die Sprache den Ausdruck „Moment." Der größte Dialektiker unserer Zeit spricht sich

darüber aus, wie folgt: „Etwas ist nur in sofern aufgehoben, als es in die Einheit mit seinem Entgegengesetzten getreten ist; in dieser nähern Bestimmung als ein Reflectirtes kann es passend Moment genannt werden. Gewicht und Entfernung von einem Punkte heißen beim Hebel dessen mechanische Momente, um der Dieselbigkeit ihrer Wirkung willen bei aller sonstigen Verschiedenheit eines Reellen, wie das eines Gewicht ist, und eines bloß Ideellen, der bloßen räumlichen Bestimmung, der Linie. — Noch öfter wird die Bemerkung sich aufdringen, daß die philosophische Kunstsprache für reflectirte Bestimmungen lateinische Ausdrücke gebraucht, entweder weil die Muttersprache keine Ausdrücke dafür hat, oder wenn sie deren hat, wie hier, weil ihr Ausdruck mehr an das Unmittelbare, die fremde Sprache aber mehr an das Reflectirte erinnert. (Hegel's Werke. Bd. III. S. 111.) — Damit Herr Thiersch ferner sieht, daß philosophisch gebildete Schriftsteller sich dieses wissenschaftlichen Kunstausdrucks sogar in populären Schriften bedienen, will ich ihm die Schrift eines seiner Collegen citiren, bei dem er sich auch weitern Rathes über den Sinn dieses Terminus erholen kann. In den Triariern des Herrn Görres, die eben vor mir liegen, sagt derselbe S. 65. „Es ist daher hier wieder um das Wahre und das Schöne beschaffen, wie um das Geordnete und Gezüchtete; die einen sind ebenso integrirende Momente der untheilbaren Einheit wie die andern, beide sinken und steigen mit einander.“ Ebenso S. 84. „Was aber hat nun die Reformation in die-

ser Lehre gefördert, tiefer begründet und weiter geführt? Auch nicht das Kleinste; sie hat das Sacrament nur zerrissen, in seine Momente zersetzt und indem jeder der Reformatoren in seiner Richtung eines dieser Momente ausschließlich sich angeeignet, haben sie allgegenseitig sich aufgehoben, und ihr Bemühen hat immer, wie in solchen Fällen nur dazu gedient, die wahre katholische Lehre zu bekräftigen und ins rechte Licht zu setzen."

Ich glaube nunmehr Herrn Thiersch dem Verständniß schon näher gebracht zu haben. Der Verfasser des Sudienplanes betrachtet den Cyklus der Schulwissenschaften als eine organische Einheit, nur freilich nicht als eine solche, die man nach der Meinung des Herrn Thiersch machen könnte, sondern als eine solche, die in dem Verhältniß des Gesammtorganismus der Wissenschaft zur Schule gegeben und die man nur zu erkennen hat, um den Studienplan der Schule darnach einzurichten. Was in einer Einheit, namentlich in einer geistigen, wie der Wissenschaft, als untergeordnetes Glied auf organische Weise enthalten ist, heißt nach dem Sprachgebrauch der Wissenschaft ein Moment derselben, und ich zweifle kaum, daß Herr Thiersch, nachdem er den Ausdruck organische Einheit, trotz dem daß ihm früher ein Backtrog dabei eingefallen, an sich gebracht hat, auch den nunmehr erklärten Ausdruck Moment, trotz dem daß ihm dabei persianische Reden in den Kopf gekommen, künftig für anwendbar halten werde.

Wenn es, wo solche Unklarheit zu Tage tritt,

der Mühe lohnte, würde sich auch auf höchstens zwei Seiten auseinander setzen lassen, daß das System der in eine unendliche Mannigfaltigkeit besonderer Kreiße entwickelten Wissenschaft nicht das Correlat des Individuums, sondern der Gattung, mithin das organisch entwickelte Bewußtsein der Menschheit über sich und die Welt ist. Auch hier könnte man Herrn Thiersch an einen seiner Collegen verweisen, an Herrn von Schelling, von dem er sich möge erklären lassen, was es heiße. „Die reale Darstellung des Urwissens ist alles andere Wissen, aber in diesem herrscht auch die Absonderung und Trennung, und es kann nie in dem Individuum real eins werden, sondern allein in der Gattung und auch in dieser nur für eine intellectuelle Anschauung, der den unendlichen Fortschritt als Gegenwart erblickt." *)

Wenn also der Studienplan die Bedeutung der Wissenschaften und Sprachen für den Gymnasialunterricht nach der Stellung bemessen haben will, die sie als immanente Momente des Bewußtseins der Menschheit über die Welt oder, was namentlich in Beziehung auf die Sprachen gilt, als nothwendige Bedingung zur Gewinnung dieses Bewußtseins einnehmen; so hat er in der Sprache der Wissenschaft bestimmt das Princip ausgesprochen, welches bei der Beurtheilung zu leiten hat, ob eine Wissenschaft in die Schule gehört oder nicht. Wer es versteht wird nicht

*) Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. 2 Aufl. S. 135.

auf den Einfall kommen, die deutsche Grammatik oder die Naturwissenschaft über Bord zu werfen. Daß es Herr Thiersch nicht versteht, ist um so eher zuzugeben, als es am Tage liegt, daß, wenn man ihn auf den Kopf stellte, nicht viele wissenschaftlich bestimmte Gedanken heraus fallen würden.

III. Fernere Bemerkungen des Herrn Thiersch.

Hinter diesem „fernleuchtenden Antlitz" des Planes zählt nun der §. 2 Lehrgegenstände auf, welche nach „diesem Grundsatze" in den großherzoglichen Gymnasien aufgenommen werden. Es sind die gewöhnlichen mit Einschluß der Naturkunde, zugleich aber auch die Philosophie und Encyklopädie, als ob diese letztere ohne weitere Angabe des Gegenstandes eine besondere Wissenschaft wäre 1). Dabei werden die alten Sprachen als die antiken bezeichnet, welcher Bezeichnung durch ein „im Besondern" die griechische und lateinische nachgestellt werden und „speciell für künftige Theologen und Philologen die Hebräische," wo es nicht überflüssig ist, auf den doppelten logischen Fehler der Theilung aufmerksam zu machen. Denn sind die antiken Sprachen nach dem gewöhnlichen Sinne von antik die beiden des classischen Alterthums, so können diese nicht als besondere oder im besondern angefügt werden, und beliebt dem Verfasser, ihnen die hebräische als eine dritte antike Sprache beizugesellen, so durfte wieder nicht mit, „im besondern" abgetheilt werden, wo man das Hebräische noch speciell nachbringen wollte, ganz abgesehen davon, daß eine Abtheilung erst durch im

besondern und dann speciell, als ob das zwei verschiedene Dinge wären, schon an sich unstatthaft erscheint. An jedem andern Orte könnten dergleichen deutliche Zeichen des Geistes, der weder richtig denken noch das Gedachte richtig aussprechen kann, gleichgültig (gleichgiltig?) erscheinen, sie sind aber von Wichtigkeit und Zeichen der Zeit, wo sie an Personen bemerkt werden, welchen sich das öffentliche Zutrauen in einem Grade zuwendet, daß sie mit dem Entwurfe des Gesetzes beauftragt werden, das den höhern Unterricht neu begründen und feststellen soll 2).

III. Erledigung.

1) Man lese in dem Studienplane selbst nach und man wird gleich unter der allgemeinen Ueberschrift die vermißte Angabe finden. Wär' es nicht zum Lachen gewesen, wenn diese Angabe schon als Uebersicht erschiene? — Läge übrigens auch in dem Namen Encyklopädie etwas Unbestimmtes; so könnte den Concipienten des Studienplanes, der sich zunächst an die Lehrordnung des Darmstädter Gymnasiums hielt, kein Tadel treffen, da, wie die Programme ausweisen, Dilthey diese Rubrik für eine Uebersicht der Wissenschaften, besonders der archäologischen, gewählt hatte.

2) Die ganze Passage ist so charakteristisch, daß ich die Aufmerksamkeit der Leser ganz besonders auf dieselbe lenken zu müssen glaube.

Vorerst präsentirt sich die ergetzliche Erscheinung, daß ein confuser Kopf, dem nicht einmal die Regeln der deutschen Interpunktion bekannt sind und der mitten

im Corrigiren einen Schnitzer gegen die Syntax macht, der keinem Quartaner zu verzeihen ist, sich auf das ihm ganz und gar fremde Gebiet der Logik versteigt, um dort mit steifem Rücken Courbaden zu machen. Vor und speciell steht ein Komma zum deutlichen Zeichen, daß es nicht dem vorhergehenden verkürzten Zwischensatz, sondern den Worten die antiken coordinirt ist. Der Satz heißt also, wenn man den Zwischensatz wegläßt: Lehrgegenstand der Gymnasien sind die antiken Sprachen und speciell für künftige Theologen und Philologen die hebräische. Da aber, soviel weiß auch Herr Thiersch, der Ausdruck antik einer weitern und engern Deutung fähig ist, auch auf das Sanskrit, das Altdeutsche u. s. w. gehen kann; so wird durch die Aufzählnng der bestimmten Arten also mit dem Ausdruck im Besondern hinzugesetzt, die griechische und lateinische. Die antiken Sprachen sind, was, als sich von selbst verstehend, nicht ausgedrückt zu werden brauchte, universeller Lehrgegenstand; deßwegen steht vor hebräische noch speciell für künftige Theologen und Philologen. Was also eigentlich allein getadelt werden könnte, ist, daß der Zwischensatz im Besondern die griechische und lateinische überflüssig stünde; ein Tadel, der sich aber sofort schon dadurch erledigt, daß das Wort antiken auch im weitern Sinne genommen werden könnte. Wo aber Herr Thiersch auf den doppelten Fehler der logischen Eintheilung aufmerksam machen will, passirt ihm das Unglück, daß er eine Periode durch die **particula explanativa** denn einem unterge-

ordneten Nebensatz der vorhergehenden Periode coordinirt, und so einen der jämmerlichsten Schnitzer gegen Syntax und Logik macht. Noch ganz auf frischer That geht er dann in der glücklichsten Bewußtlosigkeit zu dem artigen Schluß über, den niederzuschreiben, man die Impertinenz eines Thiersch haben muß. Ich antworte mit den zwei Worten: **Fiat applicatio!** — und citire Herrn Thiersch zur Beherzigung ein Sprüchlein des Demokritos von Chios:

Οἷ τ' αὐτῷ κακὰ τεύχει ἀνὴρ, ἄλλῳ κακὰ τεύχων.
Ἡ δὲ κακὴ βουλὴ τῷ βουλεύσαντι κακίστη.

IV. Fernere Bemerkungen des Herrn Thiersch.

Hierauf wird im §. 3 als Normaljahr zur Aufnahme in das Gymnasium d. h. für den Anfang des Latein 1) das zehnte Jahr festgesetzt, die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden auf 30 gestellt und über Lehrart, Wiederholungen, Behandlung der Schüler und Privatfleiß eine Reihe guter Vorschriften gegeben: Inhalt und Form deuten auf einen andern Verfasser; aber gleich darauf, wo von den Lehrgegenständen im Besondern und §. 8 von den Sprachen gehandelt wird, kehren die unklaren Begriffe zurück, die modernen Sprachen werden als analytische den alten, welche dagegen synthetische sind, entgegengesetzt, um einer Behandlung die Thür des Gymnasiums zu öffnen, die mit dem Lehren und Sprechen anhebt und füglich der Kleinkinderschule und Kinderstube mit ihren Bonnes und Gouvernantes überlassen bleibt. 3) Die deutsche Sprache wird §. 9, wie sich von dem Urheber dieses

Plans erwarten ließ, mit Stunden vorzüglich bedacht. Ihr Unterricht erhält 4 Stunden und umfaßt außer Grammatik und Styl Poetik, Rhetorik, dazu auch hochaltdeutsche Grammatik und Geschichte der ältern deutschen Literatur 4).

IV. Erledigung.

1) Es ist wahrhaft possierlich, wie Herr Thiersch die Bezeichnung der Vorgänge und Verhältnisse des Lebens in dem Kreiße seiner „Ideen" findet. Auf die Frage, welche die Bestimmung des Menschen sei, — würde er sicher antworten: Latein zu lernen.

2) Mit welcher edeln Bereitwilligkeit sucht Herr Thiersch dem Concipienten des Studienplanes Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen!

3) Auch dießmal muß ich mir die Zuschiebung der „unklaren Begriffe" um so mehr höflichst verbitten, als sich selbst einem Laien in aller Wissenschaft klar machen läßt, auf wessen Seite die Unwissenheit und die Unklarheit ist. Man braucht nur oben S. 65 zu lesen, um zu sehen, daß die in der heutigen Sprachwissenschaft übliche Unterscheidung zwischen synthetischen und analytischen Sprachen einmal, obgleich auch dieß kein Unglück sein würde, von dem Concipienten des Studienplans nicht herrührt, sodann einen sehr richtigen Sinn hat, und daß nur Herr Thiersch sich bis jetzt im Zustande der Unwissenheit darüber befunden hat. Aber auch den Grund, warum auf diesen Unterschied hingewiesen ward, kann ich angeben. Eben damals als der Studienplan abgefaßt ward, wollte einer unserer jüngern und talentvollsten Lehrer einen

Versuch mit der Anwendung der Hamiltonschen Methode auf den griechischen Sprachunterricht machen. Da mein dem Gymnasium unmittelbar vorgesetzter College wenigstens den Versuch billigte; so habe ich zwar keine Einwendungen gemacht, hielt es aber nicht für unpassend, darauf hinzuweisen, daß der Charakter der alten Sprachen diese Methode nicht gestattet, was auch noch meine innerste Überzeugung ist. Wenn ferner nicht ausdrücklich das Lesen und Sprechen als Auffassung und Behandlung der concreten Sprachgebilde bestimmt und der Einübung der abstracten grammatischen Regeln entgegengesetzt wäre; wenn Herr Thiersch nicht selber die Lesung der Autoren für Lectüre sagte: so wär' es vielleicht verzeihlich, wenn ihm dabei Bonnes und Gouvernanten eingefallen wären, so aber gehört eine große Unklarheit der Begriffe und außerdem böser Wille dazu.

4) Dem deutschen Sprachunterricht sind in den untern Klassen 4, in den obern sogar nur 2 Stunden eingeräumt. An eine hochaltdeutsche Sprache — was sich Herr Thiersch wol für ein affreuses Ding unter hochaltdeutsch vorstellen mag? — ist nicht gedacht, sondern nur bestimmt worden, daß bei der ältern deutschen Literatur auch die altdeutsche Grammatik, freilich, wie das in wenigen Stunden nicht anders sein kann, nur in den allgemeinsten Grundzügen dargestellt werde. Wer darüber mitsprechen wollte, ob das zweckmäßig sei oder nicht, müßte billig documentiren, daß er wenigstens einige Kenntnisse auf diesem Gebiete besäße, in welchem Falle sich Herr Thiersch nachgewießener Maßen nicht befindet.

V. Weitere Bemerkungen des Herrn Thiersch.

Dem Lateinischen fallen in der untersten Klasse 10 Stunden zu, welche sich in den höhern auf 7 verringern. Bei so spätem Anfange und so mäßiger Kost ist natürlich, daß man noch spät sich in der Grammatik umsieht und die Syntaxis ornata noch in der Secunda d. h. sieben Jahre nach dem Anfange des Latein und mit Jünglingen von 17 bis 18 Jahren wiederholt wird 1). An eine Scheidung des formellen Sprachstudiums und des Studiums der Literatur nach der Scheidung der Zöglinge in Knaben und Jünglinge und andere höhere Forderungen eines gedeihlichen humanistischen Unterrichtes ist natürlich in keiner Weise bei einem Werke zu denken, daß sich zwar zum Ziele gesetzt hat, das gesammte Wesen des Menschen zur Blüthe voller Humanität zu entfalten, aber über Mittel und Wege zu derselben in gänzlicher Irre geht 2). Die Autoren sind dagegen nicht gespart und unter den Dichtern werden auch Catullus, Tibullus und Plautus ohne Beschränkung der Jugend in die Hände gelegt 3) Von dem Griechischen erfahren wir §. 11., es sey das „Element, in welchem das gebildetste Volk des Alterthums seine Weltanschauung niedergelegt habe“ und das also wohl darum ein höchst wichtiges „Moment in dem Gesammtorganismus“ der Lehrgegenstände für die Gymnasien bildet. Der Unterricht nun in diesem Element, in welchem eine Weltanschauung niedergelegt ist, soll bis dahin fortgesetzt werden, daß das Verständniß der classischen Schriftsteller den Zöglingen ge-

öffnet ist 4). Das wären also wieder formelle Sprachkenntnisse, die eine wohlgeordnete Schule mit dem 14ten oder 15ten Jahre des Zöglings schließen wird (Sie wird die Sprachkenntnisse schließen!), um dem Jüngling dann in einer Reihe von Jahren nicht erst das Verständniß der classischen Schriftsteller zu öffnen, sondern ihn in dieselben hineinzuführen, d. h. sein Urtheil und seinen Geschmack durch das Studium der classischen Literatur zu bilden. Darauf will nun zwar auch der Verfasser hin, indem er seine eigenen Schranken übersteigt und des Xenophon Anabasis schon in der vierten Klasse einführt, darauf aber die griechischen Schriftsteller in verworrener Buntheit (Soll wol heißen in bunter Verworrenheit?) durch einander würfelt, so daß Xenophon und Lucian, „Pindarus und Theokritus" beisammenstehen. Da er aber für den Elementarunterricht dieser (in dieser?) Sprache während des ersten Jahres nur zwei Stunden, für die folgenden nur vier gestattet, wird er über die Grammatik nicht weit hinaus gelangen und in die Gränzen zurückgedrängt werden, die er sich selbst gesteckt hat 5).

Die Mathematik steigt von zwei auf vier Stunden und soll bis zur sphärischen Trigonometrie und der Lehre von den Kegelschnitten geführt werden. In ähnlicher Weise sind die Forderungen an die Naturkunde gesteigert (die Forderungen an die Naturkunde!), obwohl sie nur mit einer Stunde durch alle Klassen bedacht sind, und man findet in die Lehre derselben Anthropologie mit Diätetik, mechanische Physik und chemische Physik (d. h. überhaupt Physik in zwei Abtheilungen!) einge-

webt. Hält man nun gegen diese alle Fächer durchdringende Überspannung der Forderungen die Beschränktheit der Schulzeit, der Lehrzeit und Lehrkräfte auf Gymnasien, welche zum Theil nur fünf Lehrer haben, so ist wohl kein Zweifel mehr übrig, daß hier überall nur Unmögliches in Aussicht gestellt wird und, was sich hier ankündigt, nichts ist, als eine sich in Abstractionen bewegende pädagogische Selbsttäuschung, um kein schlimmeres Wort zu gebrauchen 6).

V. Erledigung.

Ich will gerne einräumen, daß hier Ausstellungen statthaft sind; allein dieselben können unmöglich mich treffen, da ich wiederholt bemerke, daß nicht ein Werk meiner Speculation, sondern die bloße Codification unseres Schulgebrauchs vorliegt, wobei ich meine subjectiven Ansichten nicht selten geopfert habe. Wollte Herr Thiersch billig und vernünftig über mein Werk urtheilen; so mußte er die frühern Programme unserer Gymnasien, namentlich derjenigen in Darmstadt und Mainz, vergleichen, um zu ermessen, was ich zugethan und was ich weggelassen, oder vielmehr wie ich dieselben combinirt habe. Ich selbst erkenne z. B. als Grammatiker gar keine Syntaxis ornata an, gestatte ihr wenigstens im System der Grammatik keinen besondern Abschnitt, weßhalb sie auch als sogenannte bezeichnet ist. Wenn nun aber die frühern Programme, selbst dasjenige von Darmstadt in Prima Grammatik, in Selecta (wie dasjenige von 1827) den Schluß der Syntaxis ornata aufführen — wie kann man mich tadeln, wenn ich für Secunda nicht etwa Vortrag

der Syntaxis ornata, sondern Einübung derselben und der Synonymik durch schriftliche Übersetzungen ansetze. Ich lasse es hier, wo ich bloß mich gegen die keifenden Reden des Herrn Thiersch zu vertheidigen habe, ganz unerörtert, ob es zweckmäßig ist oder nicht, auch noch in den obern Klassen, wo allerdings Kenntniß des Technischen der Sprachen vorauszusetzen ist, noch stete Rücksicht auf die Grammatik zu nehmen.

2) Ich habe die Ehre, den Herrn Thiersch zu versichern, daß mir der Unterschied zwischen einem Knaben und einem Jüngling bekannt ist; ich habe sogar lange vorher, als ich seine Salbadereien gelesen, Untersuchungen darüber angestellt, wie am richtigsten gesetzlich die Stufenjahre abzugränzen seien (Siehe zwölf Bücher vom Staate S. 200.); allein wenn auch in der stufenweisen Abmessung des Unterrichtsganges darauf Rücksicht zu nehmen ist, so halt' ich es doch für lächerlich, dieß pedantisch urgiren zu wollen. Einestheils werden die Schüler einer Klasse nicht auf denselben Tag 14 Jahre alt und noch weniger beginnt allen an einem und demselben Tage der Bart zu sprießen, so daß man von dem empirischen Unterricht zu dem rationalen, oder von dem Studium der Grammatik zu demjenigen der Literatur überspringen könnte; sodann ist es bloß böser Wille, nicht zu sehen, daß unsere Studienordnung, wie sie übrigens wieder nicht von mir herrührt, von dem Studium der Grammatik zu demjenigen der Literatur fortgeht.

3) Es sind, wie schon oben gerechtfertigt, viele

Autoren genannt und somit die Wahl den Directoren und Lehrern anheimgegeben, was dann Herr Thiersch so ausdrückt: sie seien der Jugend ohne Beschränkung in die Hände gelegt.

4) Daß die griechische Sprache das Element ist, in welchem das gebildetste Volk des Alterthums seine Weltanschauung niedergelegt hat, wird freilich Herr Thiersch schon früher gewußt haben, wenn ihm anders, woran ich allerdings zweifle, klar ist, was die Weltanschauung eines Volkes ist. Ebenso ist es nicht zu tadeln, daß der Ausdruck „Moment in dem Gesammtorganismus" auch hier in Bindehaken erscheint und dadurch sich als eine Crudität für die Assimilationskraft des Herrn Thiersch darstellt. Dagegen sagt der Studienplan nicht bloß, der Unterricht sei bis dahin fortzuführen, wo dem Zögling das Verständniß der klassischen Schriftsteller geöffnet, sondern weiter noch, „und ein durch grammatische Schwierigkeiten ungetrübter Genuß der literarischen Kunstwerke möglich ist" Herr Thiersch erkennt es schon in der folgenden Periode selbst an, daß seine Bemerkung eine bloße, und in Wahrheit eine recht läppische Splitterrichterei ist. Es könnte ferner auffallen, wenn in manchen Studienplanen Pindar und nach ihm Theokrit genannt werden; es kann es unmöglich in dem unsrigen, wo neben den Leistungen der größern Gymnasien, denen ein hohes Ziel gesteckt ward, auf die kleinern Rücksicht genommen werden mußte.

5) Diese Stelle ist wieder charakteristisch für die leichtsinnige Art, wie Herr Thiersch mit der Wahrheit

umgeht. Vor seinen Augen steht, daß in den obern Klassen für die griechische Sprache nicht 4, sondern 6 Stunden angesetzt sind. Sollte diese Stundenanzahl zu gering sein, so wäre der Concipient des Studienplans abermals ohne Schuld, da er nur verzeichnet hat, was in den Gymnasien üblich war. Es ist nämlich das Maximum der Stunden, die je in Darmstadt für den Unterricht im Griechischen verwendet wurden und der Concipient des Studienplanes wäre gewiß der letzte gewesen, der dem Unterrichte im Griechischen eine Stunde entzogen hätte.

6) Hier werden nun wenige Worte genügen, um Herrn Thiersch vollends ins Weite zu jagen. Derselbe mystificirt sich nämlich selbst durch die Meinung, es liege ein bloßes Project vor ihm und in dieser Voraussetzung behauptet er, es sei Unmögliches in Aussicht gestellt. Nun habe ich aber bereits oben bemerkt, es sei bloß die lang und glänzend bewährte Lehrordnung des Gymnasiums in Darmstadt, modificirt durch einige unwesentliche Bestimmungen, die zum Theil wieder von demjenigen in Mainz hergenommen sind. Hätte nur Herr Thiersch das Darmstädter Frühlingsprogramm von 1834 gelesen, so würde er S. 17 folgende Erklärung Dilthey's gefunden haben. „Da die bisherige Unterrichtsordnung unseres Gymnasiums hinsichtlich der Unterrichtsgegenstände, ihres Umfangs und ihrer Betreibung, sowie der dabei obwaltenden Ansichten, Grundsätze und leitenden Ideen in allen wesentlichen Punkten mit dem neuen Studienplan übereinstimmt, so wird durch den letztern keine Umgestaltung in der wissen-

schaftlichen Verfassung herbeigeführt.“ — Wie nun, was im Wesentlichen würklich ist, durch Unwesentliches, das man nicht zu berücksichtigen braucht, unmöglich werden soll, wird Niemand begreifen, der außer zehn Fingern und fünf Sinnen gesunden Menschenverstand hat. Daß das in Aussicht Gestellte auf den kleinern Gymnasien bei ihren beschränkten Lehrkräften vorerst unmöglich war, d. h. daß in Bensheim nicht dasselbe geleistet werden konnte, was in Darmstadt, wußte ich viel früher als Herr Thiersch und darum ward §. 8. ausdrücklich gesagt, daß in der Erfüllung der von dem Studienplan gestellten Anforderungen, da die Gymnasien nicht gleiche Lehrmittel hätten, Modificationen eintreten könnten.

Wer auch nur die Reden des Herrn Thiersch, die ich habe abdrucken lassen, überlegt, wird mir gewiß einräumen, daß ich oben ein treues Bild desselben entworfen habe. Man kann es diesem Manne nicht absprechen, daß er die klassischen Studien, besonders das Aeußere, Formelle derselben, durchgemacht hat, man hört ihn sogar, sollte Einem auch dem Professor der alten Sprachen gegenüber das bekannte: Vous êtes orfèvre, Mr. Josse, aus Molière einfallen, mit Vergnügen über Werth und Bedeutung derselben reden. Allein, beruhe das nun auf unglücklichem Naturell oder auf ungünstigen äußern Einflüssen, er hat sich in der Schule der Alten nicht das Hohe und Edle, sondern das Niedrige und Gemeine angeeignet, so daß auch die Stellen seines Kopfes, wo für die Aufschlüsse, welche Platon und Aristoteles über die Ideen und die

Natur des Organischen geben, Raum gewesen wäre, voll gerade der trivialsten Späße aus Aristophanes stecken, die, wenn er in Bewegung geräth, herausfallen. Mit dem gegenwärtigen Zustande der Sprachwissenschaft, namentlich mit den Fortschritten des grammatischen Studiums und der verbesserten Methode des Sprachunterrichtes, ist er gänzlich unbekannt geblieben und glaubt das Alles mit Spott und Hohn abthun zu können. Mehr noch fehlt ihm die philosophische Bildung des Gedankens und die durch diese oder durch Genialität bedingte höhere Weltanschauung, woher das trübselige Wischiwaschi über Naturwissenschaft und überhaupt die Sachwissenschaften. Es bedarf gewiß nicht der Ausführung, daß er bei einer solchen Geisteslage absolut unfähig ist, über die schwierigen Fragen der Culturpolitik, deren glückliche Behandlung umfassende Kenntnisse und tiefe Studien über die Natur und Bestimmung des Menschen voraussetzen, ein nur irgends beachtenswerthes Urtheil abzugeben.

Von dem bittern Angriffe auf mich mach' ich nicht viel Aufhebens. Das Urtheil über mich als Menschen und Lehrer geb' ich gern frei, dasjenige über mich als Gelehrten kann Herrn Thiersch nicht zustehen, da meine Strebungen meist auf Gebieten sich bewegen, wo er nicht zu Hause ist, und um das Heimathsrecht zu erwerben das Inferendum nicht besitzt. Ich habe endlich gezeigt, daß es eine lächerliche Meprise des Herrn Thiersch war, mich, der das pädagogische Wetter in unserm Staate nie gemacht hat, herauszugreifen und mir die Studienordnung unseres Landes aufzubürden.

Hätte daher Herr Thiersch bloß gegen mich „seinen Gang" gethan; so würd' ich es nicht der Mühe werth gehalten haben, zu antworten.

Dagegen kann ich, wenn ich auch den Milderungsgrund annehme, daß Herr Thiersch bei offenbarem Mangel des Gefühls für das **Decorum** und **Honestum** die Bedeutung seiner Reden selber nicht ganz zu würdigen versteht, die Schmähung so vieler Männer, deren edeln Sinn ich kenne, nicht entschuldigen, das Pasquill gegen die würdige Regierung meines Vaterlandes nicht vergeben, die Schandreden gegen die großen Todten, in deren Aug' ich einst geblickt und deren Würken ich bewundert habe*), nie verzeihen. Seh' ich auf die würdigen, zum Theil hohen Männer in ihrer stillen Größe und dann auf diesen Kleffer, der sie mit keifendem, geiferndem Gekreische anfährt; so fällt mir die unnachahmliche Schilderung Homers ein:

„Alles saß nun ruhig und hielt die gereiheten Sitze;
Nur Herr Thiersch erhob sein zügelloses Geschrei noch,
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,

*) Vielleicht in derselben Stunde, wo ich das oben S. 109 über den Prälaten v. Denzel schrieb, ist ein stiller Engel hier unten gewesen und hat die fromme Seele des Edeln geholt, so daß er nun bei den andern Todten ist, von denen ich gesprochen habe. In mir war damals großer Unwille über die bittere Rohheit des Herrn Thiersch, daneben aber stille Freude, daß der treffliche Greis das sehen und sein Herz das fühlen werde, was ich über ihn

Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre. Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
— — — — — — — — —
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet.
Widerlich war er vor Allen des Peleus Sohn' und Odysseus;
Denn sie lästert er stäts. — — — —
— — — Ihm nahte sofort der edle Odysseus,
Finster schaut' er jenen und rief die drohenden Worte:
Thörichter Schwätzer da, Thiersch, obgleich ein kreischender Redner,

sagte, der ich hinter ihm hergegangen bin und gesehen habe, wie der Segen Gottes auf seinen Schritten war. Nunmehr ist aber sein Auge, das ich noch sehend vermeinte, gebrochen, sein Herz, das fühlen sollte, gestorben und erstarrt, und von ihm unverstanden, hallen meine Worte über seinem Grab. Mein Leid ist um so größer, da die Nachricht zu lesen steht, daß die Schmähung dem feinfühlenden Greise sehr bitter gewesen ist und der Schmerz über den Unglimpf an seinem Herzen gerissen hat. — Wie viel besser wär' es doch gewesen, wenn Herr Thiersch dasjenige, was er von Denzel unwahr berichtet hat, von mir behauptet und dabei nur noch weidlicher geschmähet hätte. Der Wahrheit oder vielmehr der Unwahrheit wäre dadurch kein Abtrag geschehen und mir wäre von den 365 Frühstücken, die ich im Jahre zu nehmen pflege, und unter die ich in Schaltjahren am 24 Februar sogar noch eins intercalire, auch nicht eins verbittert worden.

Schweig' und enthalte dich, immer allein mit den Fürsten zu hadern.
Denn nicht mein' ich, daß irgend ein schlechtrer Mensch wie du selber
Wandle, soviel herzogen mit Atreus Söhnen vor Troja!
Nie drum nenne dein Mund die Könige vor der Versammlung!
Nicht mit Schmähungen schreie sie an, noch laur' auf die Heimfahrt!
Das nun sag' ich dir an, und das wird wahrlich vollendet:
Find' ich noch einmal dich vor Wahnsinn toben wie jetzo;
Dann soll Odysseus Haupt nicht länger stehn auf den Schultern,
Dann soll keiner hinfort des Telemachos Vater mich nennen,
Wenn ich dich nicht ergreif' und jedes Gewand dir entreiße,
Deinen Mantel und Rock und was die Schaam dir umhüllet,
Und mit lautem Geheul zu den rüstigen Schiffen dich sende,
Aus der Versammlung gestäupt mit schmählichen Geißelhieben.

Noch muß ich schließlich einer Gaucherie erwähnen, an der aber die lächerliche Seite zu sehr hervorsticht, als daß ich eine andere hervorheben könnte.

Die inhumanen Urtheile und die humanistischen Schandliedlein des Herrn Thiersch hatten so viele verletzt und so viele entrüstet, daß in den Zeitungen aller Art eine wahre Fluth von Beschwerden, Berichtigungen und Recriminationen erfolgte. Ich selbst hatte zwar ebenfalls die Ehre, von Herrn Thiersch verunehrt zu sein; allein ich konnte keinen großen Drang in mir fühlen, gegen ihn aufzutreten. Denn erstens sind meine Verhältnisse von der Art, daß ich bei diesen Fehdersuchteleien das sagen könnte, was einst Börne uns Deutschen zurief: schmeißt euch, ich sehe zu; sodann war das Mißverständniß des Herrn Thiersch, indem er mir die alte Lehrordnung unserer Gymnasien zuschreibt, wie ich gezeigt habe, zu lächerlich, diese selbst zu sehr in schönen Erfolgen erprobt, als daß ich für nöthig gefunden hätte, darüber auch nur ein Wort zu sagen. Ich mußte zudem erwarten, daß jeder, der in dieser Sache das Wort nähme, mit Personen und Sachen bekannt sein und sich darum mit stolzem Bewußtsein der Vorzüge unseres Staates und mit Indignation aussprechen werde. So war's denn auch. Allein es gibt leider! überall Leute, die politisch eine sehr zweifelhafte und literärisch gar keine Basis haben und daher bei jedem Luftzug wackeln. So hat sich dann richtig auch Einer bei uns in das Bockshorn jagen lassen.

Es erschien in der Didaskalia, einem zwar geist-

voll redigirten, aber für Geist, Gemüth und Publicität, nicht für Selbstlob bestimmten Beiblatt des Frankfurter Journals, welches bei uns auf allen Tischen aufliegt, ein Aufsatz, von dem ich sagen muß, daß ich ihn mit stäts steigendem Interesse gelesen habe. In demselben ward ausgeführt, wie sehr der Realschuldirector, Oberstudienrath Schacht, den humanistischen Studien zugethan sei, was aus den Propositionen zu entnehmen stehe, die derselbe für die Anordnung des Realschulwesens gemacht habe. Das nun freute mich, indem es auf ein recht collegialisches Verhältniß des Herrn Schacht mit Dilthey schließen ließ, welcher ebenfalls, wie ich weiß, den echt humanistischen Studien zugethan ist, dieselben sogar gründlich betrieben hat. Dann erhielt die Regierung ein Lob. Dieß freute mich wieder, obgleich ich an das bekannte Wort des Erasmus und zwar ernstlich und lang dachte: Gott bewahre mich vor meinen Freunden, denn mit meinen Feinden will ich wol selber fertig werden! Endlich kam dann die Rede auf mich und den Studienplan. Von uns beiden hieß es wörtlich: „Mit mehr Geschick verfährt Herr Thiersch, wenn er einen im Jahr 1833 entworfenen Studienplan und dessen Verfasser, Herrn Schmitthenner, kritisirt, denn er ist hier auf seinem Felde, hier hat er etwas Gedrucktes, ein wirklich pädagogisches Object vor sich. Jedoch fehlt ihm auch hierbei einige nähere Kunde; er hat nichts davon vernommen, daß man bei uns die Mängel dieses Plans gar bald erkannte und daß er folglich in die Kathegorie (sic) derer gehört, die (Herr

Thiersch weiß das am beßten) in Baiern und anderwärts gelegentlich auftauchten und wieder verschwanden.“ — Dieß nun konnte mich, wie man leicht einsehen wird, aus mehrfachen Gründen nicht freuen. Einmal ward ich mit dem Studienplan für etwas mit Geschick Kritisirtes, ja sogar für etwas Gedrucktes und ein pädagogisches Object ausgegeben. Wer aber möchte gerne für ein mit Geschick kritisirtes, gedrucktes, pädagogisches Object ausgegeben werden? Sodann ward der Großh. Oberstudienrath, von dem, mit dem Namen Diltheys, und nicht von mir, der Studienplan ausgegangen ist, ungefähr in der Gemüthsverfassung eines Dämagogen dargestellt, der Morgens früh noch die Revolution vertheidigt, am hellen Mittag den Bankrott seiner Grundsätze erklärt, und sich am Abend als ein zuckersüßer Ministerieller schlafen legt.

Ich konnte unmöglich bestimmt wissen, wer dieser „man“ sein sollte. Es giebt zwar in Darmstadt Humanisten; die aber sind meine Freunde und würden mich nicht in einer politischen Zeitung für ein mit Geschick kritisirtes, gedrucktes Object ausgegeben haben. Von der andern Seite giebt es zwar Leute, die zu solchen Artikeln fähig sind; die sind aber keine Humanisten. Ohnehin müßte ein Humanist Griechisch verstehen und würde nicht Kathegorie, sondern Kategorie (κατηγορία) geschrieben haben.

Eigene Betrachtungen hat der Artikel in mir hervorgerufen und ich behaupte nun selber: es kann Niemand seinem Schicksal entgehen. Mit der größten Vorsicht hab' ich Personen, die ich solcher Artikel für fähig

hielt; behandelt. Das ist umsonst gewesen. Hätte ich Herrn Thiersch geantwortet; so würde dieß in einer Weise geschehen sein, daß kein Mitglied unserer Verwaltung, kein ehemaliger College oder Untergeordnete von mir verletzt oder irgends compromittirt worden wäre. Was soll ich nun thun?

Auch darüber bin ich zweifelhaft, was der Einsender mit der hämischen Erwähnung meiner wollte. Glaubte er unerkannt zu bleiben; so lag eine Immoralität darin, daß er Jemand zu blamiren suchte, der ihm nichts gethan. Glaubte er erkannt zu werden; so mußte er sich sagen, daß es zu Erklärungen, mithin zu einer leidigen Fehde kommen werde. Mochte er deren auch noch so viele gehabt haben, so legten ihm doch nun die Verhältnisse gewisse Reserven auf. Aber es ist mit gewissen Leuten wie mit der Füchsinn in der Fabel, die, zur Königinn erhoben, beim Anblick der ersten Maus recidiv wird, sich über die Etiquette hinaussetzt und hinterher springt.

Ich habe mir die Sache so erklärt. Göthe hat schon die Beobachtung aufgezeichnet, daß, wenn ein Virtuose sich in einem Örtlein hören lasse, alsobald Alt und Jung zu klimpern anhebe. Als daher bei uns Herr Thiersch in die humanistische Lärmtrompete gestoßen, hat hier auch Einer flugs humanistisch schallmeien wollen, und da jener mir ein Schandliedlein angestimmt —, nach dem Princip: les absents ont tort — vermeint, das könne er ungestraft auf den Gassen singen.

Ich war, was man verzeihlich finden wird, darüber ganz anderer Ansicht und, einsehend, daß ich nun

nicht schweigen könne, ließ ich die Notiz einrücken: daß ich kürzlich auf die Angriffe des Herrn Thiersch antworten und dabei mich über den Beruf gewisser Leute, sich vorlaut in den Streit von Gelehrten zu mengen, aussprechen werde.

Darauf folgte folgende interessante Erklärung:

„Gelegentlich läßt sich noch bemerken, daß man 1) hier neugierig ist, wie Herr Schmitthenner, seinem neulichen Worte zufolge, sich oder den Studienplan gegen Herrn Thiersch vertheidigen und zugleich den Beweis liefern wird, daß unsere allgemeine Äußerung in diesem Betreff nur Einmischung eines Unberufenen in den Streit von Gelehrten sei. Herr Schmitthenner wolle gnädig mit uns verfahren, da wir weit entfernt sind, es ihm in gründlicher Gelehrsamkeit gleich zu thun. Denken wir nur an den ersten Paragraphen des angefochtenen Studienplans, worin es heißt: „Jede Wissenschaft und Sprache erhält ihre Bedeutung für den Gymnasialunterricht durch die Stellung, welche sie als immanentes Moment des Bewußtseins der Menschheit über die Welt einnimmt“; so wandelt uns das demüthigende Gefühl an, daß wir lange nicht Tiefsinn und philosophischen Schwung genug haben, um diese Phrase nur einigermaßen begreifen zu können 2)! Wie sollten wir also als ebenbürtiger Gelehrter, als philosophischer Adept mit ihm streiten wollen! Ganz ungelehrt hatten wir deßhalb weiter nichts geäußert, als daß man hier die Mängel des fraglichen Studienplans erkannt habe und sind auch ebenso ungelehrt erbötig, diese Mängel zu erörtern,

sobald Herrn Schmitthenners verkündigte Schrift uns dazu veranlass'n sollte 3). Übrigens giebt Herr Schmitthenner, was uns für ihn Leid thut, auch in dieser kleinen Erklärung seinem Gegner, Herrn Thiersch, der ihn schon grammatisch vorgenommen, eine neue Blöße, denn er schreibt: „kürzlich werd' er seine ausführliche Vertheidigung herausgeben", was aus seiner gelehrten Streitsprache in unsere übersetzt, soviel heißen soll, als „in kurzem". Herr Thiersch dürfte dieß wahrscheinlich wieder einen Schnitzer nennen".

Darauf hab' ich nun Folgendes zu erwidern.

1) Ich bin sehr zweifelhaft darüber, wen dieser Man, dieser Mann ohne n, der gleich nachher höchst pathetisch im Plurali majestatico zu reden beginnt, eigentlich vorstellen soll. Höhere Beamten können nicht darunter gemeint sein, denn diese kannten die Verhältnisse ebenso gut, wie ich sie dargestellt habe. Ich habe mir gleich einen lustigen Vogel darunter gedacht. — Jedenfalls bedauere ich, daß, weil ich warten und dieser Lappalien wegen eine begonnene literärische Arbeit nicht unterbrechen wollte, die Neugierde etwas lange gedauert hat. Dagegen hoff' ich nun, daß dieselbe auf das Vollständigste befriedigt sein wird und bin, wenn dieß nicht der Fall sein sollte, zu weitern Aufschlüssen bereit.

2) Das will ich herzlich gerne glauben. Allein ich sehe nicht ein, warum mir das in einer Zeitung vorgerückt wird; denn ich kann doch nichts dafür, daß ein Anderer nichts Rechtes gelernt hat. Ich habe ferner den Einsender nie für einen philosophischen Adepten gehalten und nicht die geringste Lust mit ihm zu streiten.

3) Ich habe oben aus einander gesetzt, daß der Studienplan bloß die alte, von den einsichtsvollsten Schulmännern eingeführte und gehandhabte Lehrordnung des Gymnasiums in Darmstadt, mit unwesentlichen Änderungen, die entweder von demjenigen in Mainz hergenommen oder durch Beschluß des Collegs bestimmt worden sind, enthält. Ich selbst habe nur Weniges in Vorschlag gebracht und, wie die Acten ausweisen, sobald einer meiner Collegen, namentlich mein als praktischer Schulmann höchst ausgezeichneter College Dilthey, anderer Ansicht war, sogleich die meinige geopfert, weil ich willig den Männern, denen die Ausführung oblag, die Entscheidung zugestehen zu müssen glaubte. Wenn ich gleichwohl mit Freuden die Vertheidigung übernehme, so mögen würkliche Gelehrte, die nicht bloß den Humanisten spielen wollen, sondern auch Griechisch und Latein verstehen, und die ferner nicht bloß Griechisch und Latein verstehen, sondern auch die philosophische Bildung besitzen, ohne die nun einmal auf diesem Gebiete kein gründliches Urtheil möglich ist, nur nicht glauben, daß ich nicht abweichende Ansichten herzlich gerne gelten lassen, und Belehrungen und Zurechtweisungen freundlich aufnehmen wolle. Hätte selbst der Einsender gesagt, daß er andere Ansichten habe, was könnt' ich da vernünftiger Weise einwenden? Er aber will die Mängel nachweisen. Wie nun Einer, der seinem eigenen Geständniß nach kein Gelehrter ist, die Mängel eines Studienplans, von dem er ebenfalls seinem eigenen Geständnisse nach den ersten Satz nicht versteht, nachweisen will, begreife

ich nicht recht. Natürlich kann ich aber auf ein renommistisches Anerbieten dieser Art nur antworten: hier ist Rhodus, mach' deine Sprünge! —

4) Man sieht, unter weß Geistes Kinder ich da gerathen bin —! Ich habe mich eine Zeit lang mit Forschungen über unsere Sprache beschäftigt, gleichwohl will ich nicht verreden, daß mir, zumal bei einem eilig hingeworfenen Zeitungsinserat, ein Wort in ungewöhnlicher, oder selbst falscher Anwendung entschlüpfen könnte. Sehr Verwunderliches wäre dabei nicht. Höchst verwunderlich aber ist es, wenn Jemand, der über Menschenbildung mitreden und mitrathen will, einen unbedeutenden Fehler dieser Art aufgreift und hämisch und höhnend in einer Zeitung darauf hinweis't, um den Andern zu blamiren.

Ich fühle mich zwar im Stande, den bestimmtesten Beweiß zu führen, daß das Adverbium kürzlich für die individuelleren Präpositionallocutionen vor Kurzem, während Kurzem und in Kurzem stehen kann; allein ich lasse mich nicht darauf ein, weil die Sache zu kleinlich, jedem wissenschaftlich Gebildeten ohnehin bekannt ist und weil ich dem Einsender überall, wo ich kann, gerne ausweiche.

Indessen will ich dem Publicum, welches ohnehin an diesen Fehderfehden sein Vergnügen hat, nicht um die Freude, den Einsender nicht um die Gelegenheit bringen, seine Gelehrsamkeit zu zeigen. Bekanntlich hat auf die Festsetzung der neuhochdeutschen Sprache hauptsächlich die Bibelübersetzung Dr. Luther's gewürkt und dieselbe gilt als Autorität. Möge daher der verehrliche

Einsender und das hochansehnliche Publicum I. Corinther Kap. V., V. 1. aufschlagen und der erstere dem letztern den Beweiß führen, daß der Dr. Luther einen Schnitzer gemacht hat. Sollte sich Jemand blamiren, so bin ich wieder ohne alle Schuld. Ich habe weder einen Schnitzer gemacht, noch auch den da corrigiren heißen.

Zum Schlusse gehe ich mit folgender Erklärung fort. So innig das Interesse ist, welches ich für die Geltung und Ausbreitung der gelehrten Studien, für die Ehre unserer Gymnasien und meines Vaterlandes hege; so gleichgiltig ist es mir persönlich, ob unsere alte Studienordnung fortbestehen oder corrumpirt werden und die Gymnasien aus Gelehrtenschulen zu bloßen Sprachschulen degradirt werden sollen, wie unverständige Vorschläge zu lesen sind. Meine Ansichten sind schon in diesem ersten Hefte angedeutet und werden im dritten systematisch entwickelt werden. Ich wünschte daher bei den Fehden, die sich erhoben haben, die, wie sie von der einen Seite geführt worden sind, unsere Oberstudienbehörde dem öffentlichen Ärgerniß aussetzen müssen und die ich auf das Tiefste beklage, unbetheiligt und ungenannt zu bleiben. Ich mag die Sache wenden und überlegen, wie ich will; so kann ich ferner nicht einsehen, was der „man“ gewinnen könnte, wenn er zu den vielen Streitigkeiten, in die er verflochten ist, auch noch die mit mir angeknüpfte fortführte. Welch ein widerliches Schauspiel bietet es ohnehin nicht, wenn betagte Männer, von denen man eine edle Haltung erwartet, und daß sie harmlos seien in dem Kreiße ihrer Pflichten, sich öffentlich befehden und verunglimpfen.

Sollte aber wider Erwarten der Einsender seine Lust zu streiten und zu corrigiren nicht mäßigen und meistern können; so bemerke ich im Voraus Folgendes. Sehe ich auf die Schreibung Kathegorie und die Correctur von kürzlich und erwäg' ich, wie er, da Herr Thiersch in seiner unphilosophischen Rohheit die Ausdrücke „Idee" und „immanentes Moment" hat persifliren wollen, mit gespitztem Munde herbeigelaufen ist, in der Meinung, da geb' es Etwas zum Pfeifen; so weiß ich, alles Andere aus der Betrachtung gelassen, daß ich dießmal es würklich nicht mit einem Gelehrten zu thun habe. Dieß macht übrigens nichts aus. Sollten wir beide auch keine großen Sprünge auf dem Gebiete der Wissenschaft machen, so können wir doch Ansichten aufstellen und austauschen. Wenn sich der Einsender hier nun, wie das ehrbaren Männern geziemt, bloß an die Sache halten sollte; so werd' ich, des muthwilligen Angriffs nicht gedenkend, meine Gründe entgegensetzen, und zwar, wie ich's oben angab, freundlich und mit treuem Herzen.

Sollten aber an die Stelle wissenschaftlicher Erörterung eine wissenschaftslose Hohneckerei und an die Stelle aufrichtiger mannhafter Entgegnung nach alter Praxis hämische Zeitungsartikelchen treten, wie das kürzlich d. h. hier: vor Kurzem, der als Lehrer und Beamter so achtungswürdige Oberstudienrath Dilthey hat erfahren müssen; so werd' ich die Kräfte, die mir Gott gegeben und deren Anwendung die Sittlichkeit erlaubt, zur Abwehr zu gebrauchen wissen.

Druckfehler.

S. 4	Z. 10	v. u.	l.	Runen des Nordens f. Ruinen.
„ 22	„ 1	v. o.	l.	Kreiße f. Künste.
„ 26	„ 2	v. u.	l.	πείθω f. πείδω.
„ 65	„ 2	v. o.	l.	erlernenden f. erkennenden.
„ 65	„ 1	v. u.	l.	appeler f. appeller.
„ 87	„ 10	v. u.	l.	accreditirten f. accredidirten.
„ 90	„ 8	v. u.	l.	classisch f. classische.
„ 105	„ 6	v. u.	l.	Religiosität für Religiösikät.
„ 115	„ 12	v. u.	l.	Spuker f. Spucker.
„ 143	„ 1	v. o.	l	mit vor am weitesten.
„ 157	„ 22	v. u.	l.	nun f. nur.

FRITZ WERNER JR.
BUCHBINDEREI
GESCHÄFTSBÜCHERFABRIK
MÜNCHEN

FRITZ WERNER JR.
BUCHBINDEREI
GESCHÄFTSBÜCHERFABRIK
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmitthenner, Friedrich,

Über das Cultur- und Schulwesen die Culturverfassung von Nassau, Hessen-Darmstadt und Rheinpreußen, gerechtfertigt gegen die Verläumdungen des Hofraths Thiersch in München

Giessen 1839

H.lit.u. 263
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447960-7